

HERAUSGEGEBEN VOM GRENZFRIEDENSBUND

Anschrift:

Willi-Sander-Platz 6 • 24943 Flensburg

Geschäftsführerin:

Ingrid Schumann

Sprechzeit:

Dienstag und Donnerstag, 09.00-12.00 Uhr Mittwoch, 09.00-16.00 Uhr Telefon
(04 61) 2 67 08 • Telefax (04 61) 2 67 09 E-Mail: grenz-friedensbund@foni.net
Außerhalb der Geschäftszeit (04 61)5 05 40 97

Beitrag:

20 DM für Einzelmitglieder 40 DM für Verbände, Schulen usw.

Bankverbindungen:

Flensburger Sparkasse (BLZ 215 500 50) 2 001 020

Sparkasse NF Husum (BLZ 217 500 00) 13 862

Postbank: Hamburg (BLZ 200 100 20) 114 07-206

INHALT

Seite

Lothar Hay / Heide Simonis / Jörn-Peter Leppien
Festakt zum 50-jährigen Jubiläum
des Grenzfriedensbundes.....60

Reimer Witt
Idstedt - ein Mythos im Wandel.....70

Hans-Christian Pust
Geschichte der Auguste-Viktoria-Schule Flensburg in
der Kaiserzeit
Teil 2: „Vaterländische“ Erziehung im
Schulleben (1886-1914).....80

Rene Rasmussen
Dänischer Sturm auf Düppel.....100

Umschau ab Seite 123

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag des Grenzfriedensbundes enthalten.

Einzelheft 6,- DM.

Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. *Redaktion der Grenzfriedenshefte:*

Dr. Ulf von Hielmcrone (V.i.S.d.P.), Siiderstraße 14, 25813 Husum Dr. Jörn-Peter

Leppien, Libellenring 15, 24955 Harrislee Dr. Matthias Scharl, Friedrichstal 55,

24939 Flensburg Redaktionsanschrift: Marientreppe 10, 24939 Flensburg

Satzerstellung: Satzkontor CICERO GmbH, Graf-Zeppelin-Straße 22, 24941

Flensburg Telefon 04 61 / 9 33 04 • Telefax 04 61 / 9 43 55 • E-mail: [cicero-](mailto:cicero-mc@t-online.de)

[mc@t-online.de](mailto:cicero-mc@t-online.de) Druck: Druckzentrum Harry Jung, Am Sophienhof 9, 24941
Flensburg

Festakt zum 50-jährigen Jubiläum des Grenzfriedensbundes

Am 6. Mai 2000 fand in Husum die diesjährige Mitgliederversammlung des Grenzfriedensbundes statt. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand der Festakt anlässlich des 50-jährigen Jubiläums unseres Verbandes. Es schloss sich der geschäftliche Teil der Mitgliederversammlung an, über den die Geschäftsführerin Ingrid Schumann in der „Umschau“ des vorliegenden Grenzfriedensheftes informiert. Im Folgenden werden die einleitenden Ausführungen des Vereinsvorsitzenden Lothar Hay, der Festvortrag der Ministerpräsidentin des Landes Schleswig-Holstein Heide Simonis¹ sowie einige Pressereaktionen dokumentiert.

Die Würdigung der 50-jährigen Arbeit des Grenzfriedensbundes seitens der Politik und der veröffentlichten Meinung ist nicht allein von rückwärts gewandtem Interesse. Die Einschätzung unserer Arbeit hat es auch mit dem Blick auf die Sicherung der künftigen Arbeit des Grenzfriedensbundes verdient dokumentiert zu werden.

Die Redaktion

Einführung

von *LOTHAR HAY*

Am 11. März 1950 wurde der Grenzfriedensbund durch fünfzehn Männer gegründet - Frauen waren damals noch nicht dabei - Männer wie: Paul Dölz, Jens Nydahl, Detlef Hansen, Walter Lurgenstein, Ernst Beier, Franz Osterroth, Ernst Harms und Dr. Hans-Peter Johansen, im nur einige zu nennen.

Zur damaligen Zeit gehörte Mut dazu, neben den drei schon bestehenden, eher bürgerlich konservativen Verbänden, einen weiteren Grenzverband zu gründen. Das Ziel des Grenzfriedensbundes war es, die Verständigung mit den Dänen herbeizuführen und gleichzeitig eine Stärkung des Deutschtums zu erreichen.

Der Grenzfriedensbund war sozialdemokratisch geprägt und hat nie seine Wurzeln verleugnet. Aber er war von Anfang an unabhängig und offen für jeden Mann und jede Frau, die sich für die Ziele des neu gegründeten Verbandes einsetzten. Der Grenzfriedensbund wandte sich an die unterprivilegierten Bevölkerungsschichten, die von den anderen Grenzverbänden nicht angesprochen wurden. Hier stand er in sozialdemokratischer Tradition. Artur Thomsen schreibt in seinem Beitrag für unser Jubiläumsheft, das Vorhaben der Vereinsgründer sei „fast tollkühn“ gewesen „und schien in sich widerspüchlich zu sein“: „Tollkühn war es, weil doch deutsche Grenzarbeit... in den besten Händen zu liegen schien; und in sich widerspüchlich war es, weil Verständigung mit den Dänen und gleichzeitige

Stärkung des Deutschseins gar nicht unter einen Hut paßten.“

Gleichzeitig weist Artur Thomsen darauf hin, dass seit 1949, seit der Kieler Erklärung, nicht mehr die Abstammung und Herkunft Ausweis nationaler Zugehörigkeit waren, sondern das persönliche unanfechtbare Bekenntnis des Einzelnen. Dafür Verständnis zu wecken war eine schwere Aufgabe für den Grenzfriedensbund. Man war eher geneigt, es für Verrat zu halten, wenn einer die Seite wechselte. Aber letztendlich ist die Zielsetzung des Grenzfriedensbundes erfüllt worden, und wir verdanken dies nicht zuletzt Männern wie Dr. Hans-Peter Johannsen, Vorsitzender des Grenzfriedensbundes von 1961-1977, und Ernst Beier, der Stellvertreter war und Redakteur der Grenzfriedenshefte bis Anfang der 80er Jahre. Aufgrund dieser Leistung bleiben sie uns auch unvergessen.

Auf die weitere Geschichte des Grenzfriedensbundes will ich nicht eingehen. Ich verweise auf die Schrift, die anlässlich des 40-jährigen Jubiläums des Grenzfriedensbundes 1990 von dem Historiker Tilmann Eysholdt vorgelegt wurde: „Im Spannungsfeld von Nation und Europa.“

Die Grenzverbände stehen nicht ständig im Mittelpunkt der Öffentlichkeit, was auf der einen Seite positiv ist, auf der anderen Seite wird so die Arbeit auch weniger wahrgenommen. In der Öffentlichkeit wird der Grenzfriedensbund in erster Linie durch die Grenzfriedenshefte wahrgenommen. An dieser Stelle möchte ich mich ausdrücklich bei Herrn Dr. Leppien bedanken, denn er leistet die Hauptarbeit bei der Herausgabe der Hefte und wird dabei unterstützt von Dr. Matthias Schartl, dem ich ebenfalls herzlich dafür danke. Die Hefte genießen nicht nur in Historiker-Kreisen hohes Ansehen wegen des wissenschaftlichen Niveaus, und trotzdem bleiben sie lesbar. Dieses ist mit ein Verdienst von Dr. Leppien. Die Grenzfriedenshefte schaffen deutschen und dänischen Wissenschaftlern und Publizisten die Möglichkeit, sich auszutauschen und ihre Standpunkte öffentlich zu machen. Dieses ist immer noch das Ziel des Grenzfriedensbundes, die deutsch-dänische Verständigung, auch über historische Fakten. Insofern hat Herr Dr. Leppien den Ruf des Grenzfriedensbundes mit entscheidend geprägt. Herzlichen Dank nochmal dafür und die Hoffnung, dass diese erfolgreiche Arbeit an der Herausgabe der Grenzfriedenshefte auch in Zukunft von ihm fortgesetzt wird.

Für sehr lesenswert halte ich das Heft 1/2000, weil der Grenzfriedensbund nicht nur von Mitgliedern und ehemaligen Vorsitzenden betrachtet wird, sondern weil auch eine Betrachtung von außen stattfindet.

Was die Zukunft der Grenzverbände betrifft, so ist dieses eine oft gestellte Frage, die ich eigentlich in all den Jahren, in denen ich Verantwortung für unseren Verband habe, immer wieder versucht habe zu beantworten. Ich will mich insofern auch nur auf die Zukunft des Grenzfriedensbundes beschränken. Für die anderen Verbände kann ich natürlicherweise nicht sprechen.

Wer sich auf dem Erreichten ausruht, macht sich überflüssig. Dieses gilt sicherlich auch für den Grenzfriedensbund. Deutsche und Dänen leben friedlich neben-

und miteinander, wobei das Nebeneinander eindeutig überwiegt. Jede Nachbarschaft bedeutet die ständige Pflege des Kontaktes, das Gesprächsuchen und den Gedankenaustausch. Daran wollen wir weiter mitwirken, im Landesteil Schleswig mit der dänischen Minderheit, aber auch in Nordschleswig mit dem Bund deutscher Nordschleswiger, mit dem uns über viele Jahrzehnte hinweg freundschaftliche Kontakte verbinden.

Wie notwendig die ständige Pflege der Nachbarschaft, des Erreichten ist, belegen immer wieder eindrucksvoll vulkanische Eruptionen beiderseits der Grenze. Es ließen sich jetzt viele Beispiele dafür nennen wie die Rückkehr des Idstedt-Löwen nach Flensburg oder die Teilnahme des Vorsitzenden des Bundes deutscher Nordschleswiger anlässlich der Feierlichkeiten auf den Düppeler Schanzen. Selbstverständlich könnte auch noch ein aktuelles Beispiel wie der Sprachenstreit in Nordschleswig gewählt werden.

Toleranz und Offenheit müssen von Kindesbeinen an geübt werden. Sie fallen uns nicht in den Schoß. Deshalb wird der Grenzfriedensbund weitermachen auf der Basis des bisher Erreichten. Wir wollen aber auf der anderen Seite auch ein Verband sein, der in die Zukunft gerichtet ist, der Veränderungen aufgreift, Veränderungen mit gestalten will, neue Aufgabenfelder erkennt und alte Aufgabenfelder neu bestimmen will. Mein Vorstandskollege Rolf Fischer hat in dem vorliegenden Grenzfriedensheft 1/2000 einen Anstoß zur Diskussion gegeben, zur Schärfung des Profils des Grenzfriedensbundes, und ich hoffe, dass es als Reaktion auf Rolf Fischer viele Diskussionsbeiträge geben wird. Vieles von dem, was Rolf Fischer in seinem Beitrag anspricht, ist vielen im Grenzland nicht bewusst oder wird abgelehnt. Eine Diskussion über neue Arbeitsfelder ist aber unumgänglich, um Bevölkerungskreise anzusprechen, die bisher der Arbeit des Grenzfriedensbundes ablehnend oder interessellos gegenüberstehen.

Wir haben nur dann eine Zukunft, wenn es uns gelingt, junge Menschen für alte und neue Arbeitsfelder zu gewinnen, und dabei ist das Feld der neuen Minderheiten aus meiner Sicht eine lohnenswerte Aufgabe auch für den Grenzfriedensbund. Um es ganz einfach auszudrücken: Der Grenzfriedensbund wird seinen 60. Geburtstag dann feiern können, wenn wir Menschen für unsere Ziele und Arbeit gewinnen können.

Festvortrag

von *HEIDE SIMONIS*

Im Namen der Landesregierung gratuliere ich dem Grenzfriedensbund ganz herzlich zum 50-jährigen Bestehen .

Der Grenzfriedensbund ist der jüngste der vier deutschen Grenz verbände. Als er 1950 gegründet wurde, waren die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges noch

überall im Land zu spüren. Es dominierten diejenigen, die sich abgrenzen wollten. Vorbehalte und Argwohn auf beiden Seiten der Grenze überwogen in der öffentlichen Auseinandersetzung. Vorsichtige Annäherungen zwischen den Menschen deutscher und dänischer Herkunft diesseits und jenseits der deutsch-dänischen Grenze waren die Ausnahme. Es gab erste Versuche, Grundlagen für ein friedliches, von Toleranz und gegenseitiger Achtung geprägtes Miteinander zu schaffen. Doch die Kieler Erklärung von 1949 fand nicht überall Anklang in der Bevölkerung und auch nicht in Teilen der Politik. Den Durchbruch haben erst die Bonn-Kopenhagener-Erklärungen von 1955 gebracht.

Heute, 50 Jahre später, kann ich nur erahnen, wie viel Mut und innere Überzeugung es 1950 brauchte, mit der Gründung des Grenzfriedensbundes ein deutliches Zeichen gegen den „Zeitgeist“ - wie es in neudeutsch heißt - setzen zu wollen und tatsächlich auch zu setzen. Früher als andere setzten sich die Mitglieder des Grenzfriedensbundes für ein „friedliches Nebeneinander von deutschem und dänischem Volkstum“ ein. Versöhnung, friedlicher Interessenausgleich und Bewahrung der jeweils eigenen Identität standen immer im Mittelpunkt. Der Grenzfriedensbund hat sich seit seiner Gründung um gute Kontakte zu allen Partnern im Grenzland bemüht: zur deutschen Minderheit in Nordschleswig ebenso wie zur dänischen Minderheit im schleswig-holsteinischen Landesteil Schleswig und zu den anderen Grenzverbänden.

Mit den Beiträgen in seinen Grenzfriedensheften, Vorträgen und Fahrten durch das Grenzland informiert er über Geschichte und Gegenwart dieser Region. Das Bewusstsein für die Besonderheiten des Grenzlandes wird gestärkt. Ich finde es bemerkenswert, dass in den Grenzfriedensheften zunehmend dänische Autorinnen und Autoren zu Wort kommen. Das dokumentiert die auf Ausgleich gerichtete Arbeit des Grenzfriedensbundes besonders. Dieser Trend ist außerdem Ausdruck der heutigen Situation im gemeinsamen Grenzland.

Die Sozialarbeit des Grenzfriedensbundes für Jugendliche und Familien hilft Menschen, am kulturellen und gesellschaftlichen Leben im Grenzland teilzunehmen, die es aus eigener Kraft nicht können.

Das, meine Damen und Herren, ist eine Vereinsgeschichte, auf die Sie mit Fug und Recht stolz sein können.

Inzwischen ist auch Dank Ihres Engagements und das der anderen Grenzverbände - aus dem friedlichen Nebeneinander im Grenzland in vielen Bereichen und zwischen vielen Menschen ein Miteinander geworden. Das deutsch/dänische Grenzland gilt als gutes Beispiel für das Zusammenleben von Mehrheiten und Minderheiten in einer Region. Besucher aus anderen Staaten - vor allem aus Osteuropa - kommen hierher, um sich zu informieren und um das eine oder andere an Anschauung mitzunehmen. Zu unterschiedlich sind häufig die Situationen in den Staaten und Regionen. Aber wichtige Impulse sind durchaus möglich. Deshalb soll die deutsch-dänische Grenzregion auch als weltweites Projekt auf der

Weltausstellung Expo 2000 zeigen, wie sich Konflikte zwischen Mehrheiten und Minderheiten friedlich lösen lassen. Das ist eine Auszeichnung, die für sich spricht!

Das Zusammenleben von Deutschen und Dänen im Grenzland ist beispielhaft - selbstverständlich ist es deshalb noch lange nicht. Das friedliche Miteinander, gegenseitige Achtung und Toleranz sind eine Aufgabe, an der kontinuierlich gearbeitet werden muss. Der furchtbare Krieg im ehemaligen Jugoslawien, der nicht enden wollende Hass zwischen Serben und Kroaten, Muslimen und Christen, Albanern und Serben - all das sind erschreckende Zeichen, wie dünn die Firnis-schicht des friedlichen Zusammenlebens sein kann, wie leicht schwelende Konflikte aufbrechen und eskalieren können. Das European Centre for Minority Issues in Flensburg - die gemeinsame Einrichtung des Königreichs Dänemark, der Bundesrepublik Deutschland und des Landes Schleswig-Holstein - widmet sich mit seiner Arbeit genau diesen Themen. Durch Forschung, Information und Beratung leistet es wichtige präventive Arbeit

Deutsche und Dänen auf beiden Seiten der Grenze sind weit von Konflikten wie auf dem Balkan entfernt. Die Basis ihres Zusammenlebens ist stabil. Aber auch hier in der Region hat die Vergangenheit Spuren hinterlassen, die sich noch immer auf das Denken und Fühlen von Menschen auswirken. Auch bei uns gibt es Beispiele, dass alter Argwohn wieder aufleben kann, wenn historische Ereignisse gewürdigt werden sollen oder wenn ein weiterer Schritt hin zu noch mehr Nähe gewagt werden soll, wie bei der Gründung der grenzübergreifenden Region Schleswig/Sønderjylland oder bei der Diskussion um die Europäische Sprachencharta. Erfreulich finde ich es deshalb, wenn historische Ereignisse wie etwa das Gedenken an die Schlacht bei Idstedt vor 150 Jahren gemeinsam begangen werden.

Ein friedliches Miteinander von Menschen, die unterschiedlichen Volksgruppen oder Religionen angehören und verschiedene Sprachen sprechen, ist für mich eine der großen Herausforderungen im 21. Jahrhundert.

Gerade weil Staaten immer enger zusammen arbeiten, nationale Grenzen an Bedeutung verlieren und Europa immer mehr zu einem einheitlichen Lebens-, Kultur- und Wirtschaftsraum zusammen wächst, ist die Frage nach der eigenen Identität und der Wunsch nach Zugehörigkeit hoch aktuell. Je sicherer sich Menschen ihrer eigenen Identität sind, je besser sie sich aufgehoben fühlen und je mehr sie darauf vertrauen können, sich und ihre Familien gut versorgen zu können,

- desto weniger müssen sie sich abgrenzen und andere ausgrenzen,
- desto größer ist ihre Bereitschaft, Neues und Fremdes nicht als Bedrohung zu empfinden, sondern vielleicht sogar als Bereicherung.

Ich bin sicher, das sind Aspekte, die auch die weitere Arbeit der Grenzverbände bestimmen werden. Sie bedeuten, dass die deutschen und dänischen Grenzverbände auch weiterhin eine wichtige Funktion haben.

Aber sie können das Aufgabenspektrum der Grenzverbände auch erweitern. Ich habe mit großem Interesse in der April-Ausgabe der Grenzfriedenshefte gelesen, dass auch im Vorstand des Grenzfriedenbundes über neue Aufgaben nachgedacht wird. ,

Zwei Punkte möchte ich aufgreifen:

- erstens die Einbeziehung neuer Minderheiten in die Arbeit der Grenzverbände und
- zweitens die Funktion der Grenzregion im zusammenwachsenden Europa.

Ich beginne mit dem Stichwort „neue Minderheiten“:

Die Begriffe „Mehrheit“ und „Minderheit“ kennzeichnen ja längst nicht mehr nur Dänen und Deutsche im Grenzland. Hier leben - wie überall in Deutschland - Menschen aus vielen europäischen und einigen nicht-europäischen Ländern. Einige sind ausländische Staatsbürger geblieben, andere haben einen deutschen Pass. Die schwedische Biologin gehört ebenso dazu wie der thailändische Koch mit dem Restaurant an der Ecke oder der Software-Programmierer aus der Ukraine. Sie alle wollen friedlich bei uns leben. Sie haben sich den jeweiligen nationalen Gegebenheiten angepasst und wollen - mehr oder weniger - ihre kulturelle Tradition pflegen: ihre Sprache, ihre Werte, ihre Küche, ihre Art, sich zu kleiden. Manches davon ist anderen fremd, einiges wird gerne übernommen. Und manchmal ist es eher eine Frage des Alters als der ethnischen oder nationalen Zugehörigkeit, ob einem die Kleidung oder die Musik, die aus dem Haus des Nachbarn zu hören ist, gefällt oder nicht.

Rolf Fischer hat in seinem Beitrag in den Grenzfriedensheften etwas zu dem Thema geschrieben, das ich gerne zitieren möchte, weil es mir gut gefällt: Sich auch diesen - in Anführungszeichen - „neuen Minderheiten“ zuzuwenden und sie in die Diskussion um das künftige Miteinander im Grenzraum einzubeziehen, das wäre - so Rolf Fischer - eine „lohnende Aufgabe, die in der sozialen, demokratischen und europäischen Tradition unseres Verbandes steht“.

Der zweite Punkt, den ich ansprechen möchte, betrifft die Grenzregion als Teil eines zusammenwachsenden Europas:

Dieses Zusammenwachsen ist ein Prozess, in dem die Menschen nicht ihren Halt verlieren dürfen. Je mehr Kompetenzen die Mitgliederstaaten an die EU abgeben, desto notwendiger brauchen die Menschen einen Nahbereich, in dem sie selbst handeln, mit bestimmen und mit gestalten können. Erst auf dieser Basis lassen sich Grenzen öffnen und Aufgaben, die regional nicht mehr angemessen bewältigt werden können, auf höhere, entferntere politische Ebenen übertragen. Ich bin davon überzeugt: Wenn die Idee „Europa“ tragen soll, muss Europa von unten wachsen.

Dann müssen Menschen erleben, was es ganz praktisch bedeutet, wenn sie ihre Probleme zusammen mit Menschen in den Nachbarländern, in Nachbargemeinden jenseits einer Grenze lösen.

- Wenn Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter aus Schleswig-Holstein, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Dänemark und Schweden in Fragen der Gesundheit und Sicherheit am Arbeitsplatz kooperieren,
 - wenn die Universität Flensburg und die Süddänische Universität in Sonderborg gemeinsame Studiengänge entwickeln
 - wenn Krebspatienten aus Dänemark sich in Flensburg behandeln lassen können.
 - wenn die Friedrich-Paulsen-Schule aus Niebüll gemeinsamen Unterricht mit dem Gymnasium in Tondern organisiert.
 - wenn angehende Speditionskauffleute aus Dänemark und Deutschland gemeinsam logistische Probleme lösen - wie im vergangenen Jahr in einem grenzüberschreitenden Projekt der Flensburger Handelslehranstalt und der Handelshøjskole Mømmark geschehen,
- dann erleben die Menschen Europa hautnah. Dann entsteht ein Europa der Verständigung und des gemeinsamen Handelns.

Einige der Beispiele zeigen, wie lebendig die europäische Idee eines gemeinsamen, grenzüberschreitenden Lebens, Wirtschaftens und Arbeitens schon heute im Grenzland ist. Gerade wegen dieser Erfahrungen haben die Menschen im Grenzland und ihre Verbände auch besonders gute Voraussetzungen, um maßgeblich an der Lösung der Probleme mit zu arbeiten, die die europäische Einigung noch offen gelassen hat. Im Grenzland ist Europa keine Theorie, sondern Praxis. Hier zeigen sich auch die Hürden, die Europa noch nicht überwunden hat - zum Beispiel bei den Grenzpendlern, die merken, was für ein bürokratischer Aufwand entsteht, wenn soziale Sicherungssysteme nicht aufeinander abgestimmt sind. Hier erleben Handwerksbetriebe, wie Wettbewerb durch nicht harmonisierte Steuer- und Abgabensysteme verzerrt werden kann.

All das sind Themen, in denen die Menschen der Grenzregion und ihre Verbände besser als andere mitreden können. Deshalb appelliere ich an Sie: Mischen Sie sich noch stärker als bisher ein in die Diskussion um die Weiterentwicklung der Europäischen Union und um die Funktion der Regionen in diesem Prozess. Meine Damen und Herren, das alles sind Herausforderungen für morgen. Sie können das Aufgabenspektrum der Grenzverbände ergänzen, sie werden es aber bestimmt nicht umkrempeln. Und das ist gut so. Die deutsch-dänische Nachbarschaft wird ihren besonderen Charakter und Stellenwert behalten und die Zusammenarbeit im Grenzland prägen. Auch die Landesregierung steht weiter zu ihrer Verantwortung: Sie wird ihre institutionelle Förderung fortsetzen und sich auch auf Bundesebene weiterhin für die Belange des Grenzlandes einsetzen.

Ich freue mich, dass ich Renate Schnack aus Nordfriesland als neue Minderheiten-Beauftragte gewinnen konnte. Ich bin sicher, sie wird die großen Schuhe ihrer Vorgänger im Amt gut ausfüllen und dabei eigene Akzente setzen.

Der Grenzfriedensbund hat viel geleistet in den vergangenen 50 Jahren. Das ver-

dient Dank und Respekt. Für seine Verdienste aber auch stellvertretend für andere wurde der langjährige Vorsitzende und heutige Ehrenvorsitzende Artur Thorsen 1997 mit dem deutsch-dänischen Grenzlandpreis ausgezeichnet.

Ich wünsche dem Grenzfriedensbund auch in Zukunft viel Erfolg und viel Interesse an seiner Arbeit. Dir, lieber Lothar Hay, wünsche ich eine gute Hand. Unter Deinem Vorsitz kann der Verein gut in die nächsten 50 Jahre starten.

Presserückblick

von JÖRN-PETER LEPPHEN

„In Anwesenheit von Ministerpräsidentin Heide Simonis, Repräsentanten aller Fraktionen des Landtages, des dänischen Generalkonsuls und vieler Gäste feierte der Grenzfriedensbund in Husum seinen 50. Geburtstag. Grundkonsens dieser Veranstaltung: Die Arbeit des Bundes für Frieden und Verständigung im deutsch-dänischen Grenzland muß weitergehen.“ So lautet das Fazit des „Flensburger Tageblatts“² über die Jubiläumsveranstaltung des Grenzfriedensbundes am 6. Mai 2000.

Insgesamt hat die Veranstaltung in der Grenzlandpresse ein überaus lebhaftes Echo gefunden. Im Mittelpunkt der Berichterstattung stehen naturgemäß der Festvortrag von Ministerpräsidentin Heide Simonis und die Ausführungen Lothar Hays, wobei auch die spontanen vom Redemanuskript abweichenden Äußerungen von Heide Simonis teilweise dokumentiert werden. So heißt es in den „Husumer Nachrichten“³: „Sich der anwesenden ehemaligen nordfriesischen Kreispräsidentin zuwendend, fügte Heide Simonis hinzu: ‚Ich freue mich, daß ich Renate Schnack aus Nordfriesland als neue Minderheiten-Beauftragte gewinnen konnte. Ich glaube, daß sich daraus eine feste Freundschaft entwickeln wird.‘“

Ausführlich werden auch die Grußworte des Vizepräsidenten des Schleswig-Holsteinischen Landtages, Thomas Stritzel, und des dänischen Generalkonsuls in Flensburg, Dr. Henrik Becker-Christensen, wiedergegeben: „Thomas Stritzel, Vizepräsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages, würdigte das Wirken des Grenzfriedensbundes mit der Feststellung: ‚Die Politik profitiert von Ihrer Arbeit.‘ Für die Verständigung zwischen den Völkern sei es wichtiger denn je, ‚alle Teile der Bevölkerung, alle Schleswig-Holsteiner anzusprechen.‘ Der dänische Generalkonsul in Flensburg, Dr. Henrik Becker-Christensen, meinte, der Grenzfriedensbund sei ein Kind des Grenzkampfes der Nachkriegszeit gewesen, als nationale Gegensätze den Alltag prägten. ‚Er war aber ein Sprachrohr deutscher Kreise, die für friedliches Zusammenleben eintraten.‘ Deutsche und dänische Artikel in den Grenzfriedensheften, des Publikationsorgans des Grenzfriedensbundes, seien ein Spiegelbild des grenzpolitischen Kurses gewesen, ‚und so konnten aus guten Nachbarn gute Freunde werden.‘

Die Aufgabe sei allerdings noch nicht gelöst, mahnte Becker-Christensen: ‚Ein

gutes Verhältnis kommt nicht von selbst, Friedensarbeit ist ein anhaltender Prozess.“⁴

Über die Reden und Grußworte hinaus wird die Verleihung der Ehrenmedaille des Grenzfriedensbundes an den ehemaligen Minderheitenbeauftragten der Ministerpräsidentin, Kurt Schulz, und die ebenfalls im Rahmen des Festaktes vollzogene Ehrung langjähriger Mitglieder des Grenzfriedensbundes in der Presse dokumentiert.⁵

In der Zeitung der deutschen Minderheit „Der Nordschleswiger“ erschien unter dem Titel „Bund für den Frieden“ ein Leitartikel⁶ des Chefredakteurs Sigfried Matlok. Matlok nimmt einige Gedanken wieder auf, die er zusammen mit Ulrich Küsel in unserem Jubiläumsheft bereits äußerte⁷, ergänzt sie aber mit dem Blick auf die Festveranstaltung und unter grenzlandpolitischen Gesichtspunkten. Wir geben den Leitartikel wegen seiner grundsätzlichen Bedeutung in voller Länge wieder:

„Nicht unbemerkt soll an dieser Stelle auch das 50-jährige Jubiläum des Grenzfriedensbundes bleiben. Dass auf der Jubiläumsfeier sowohl Ministerpräsidentin Heide Simonis als auch der dänische Generalkonsul in Flensburg, Dr. Henrik Becker-Christensen, und BdN-Hauptvorsitzender Hans Heinrich Hansen auf der Rednerliste der Veranstaltung in der Gründungsstadt Husum standen, war besonders sichtbarer Ausdruck jenes Wandels, den wir im Grenzland erfreulicherweise in den letzten Jahrzehnten zu verzeichnen haben. Die Gründungsväter vor 50 Jahren hätten sich eine solche Entwicklung wohl nicht im Traum vorgestellt! Südlich der Grenze gibt es vier deutsche Grenzverbände: Deutscher Grenzverein, Schleswig-Holsteinischer Heimatbund, Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig (ADS) und den Grenzfriedensbund, der am 11. März 1950 als „Bund für deutsche Friedensarbeit im Grenzland“ vor allem von Sozialdemokraten aus der Taufe gehoben wurde. Die vier haben unterschiedliche Aufgaben wahrgenommen und in diesen fünf Jahrzehnten unterschiedlich gewichtige Beiträge geleistet.

Zweifelsohne war bisher grenzlandpolitisch vor allem der Deutsche Grenzverein federführend, besonders unter der Leitung von Dr. Hartwig Schlegelberger, der jedoch eine sehr enge geistig-persönliche Zusammenarbeit mit Dr. Hans Peter Johannsen vom Grenzfriedensbund pflegte. Der Grenzverein hat in den letzten Jahren leider auch durch eigene Fehler, Krisen an Bedeutung verloren. Der SHHB versucht, diese Lücke auf deutscher Seite zu schließen, aber auch dem Grenzfriedensbund kommt dadurch eine noch stärkere grenzlandpolitische Verantwortung zu.

Der Grenzfriedensbund war zwar ‚ein Kind des Grenzkampfes‘, wie es Becker-Christensen betonte, aber zugleich hat er früher als andere auch den einstigen Gegner zu einem Dialog eingeladen; nicht zuletzt durch die Grenzfriedenshefte, die in der Öffentlichkeit ein profiliertes, anerkanntes Aushängeschild des Grenzfriedensbundes geworden sind. Manche Aktionen und Vorstöße des Grenzfrie-

densbundes sind nicht immer auf fruchtbaren Boden gefallen, weder auf deutschen noch auf dänischen, aber gerade weil er in den Grenzfriedensheften frühzeitig die schwierigen Fragen der Vergangenheit angeschnitten und behandelt hat, ist der Grenzfriedensbund heute fähig, die Zukunft im Grenzland wesentlich zu beeinflussen und mitzugestalten.

Der Grenzfriedensbund wird auch weiterhin seinen grenzüberschreitenden Beitrag leisten. Seine innere Stärke hat das Entweder-Oder überwunden, setzt heute bei klarer Haltung auf ein Sowohl-als-Auch. Die Partnerschaft zur dänischen Seite im Ringen um den kulturellen Wettbewerb zu suchen, bedeutet gerade nicht, auf die Notwendigkeit eigener deutscher Positionen im Grenzland zu verzichten. Nur wer die eigene kulturelle Grundlage kennt und schätzt, ist zu echter, überzeugender Grenzlandarbeit befähigt.

50 Jahre nach der Gründung können wir stolz und glücklich sein, dass wir es gemeinsam so weit gebracht haben. Frieden im Grenzland ist aber nie ein Ruhekissen. Deshalb ist es politisch erfreulich, dass der Vorsitzende des Grenzfriedensbundes, der SPD-Fraktionsvorsitzende im schleswig-holsteinischen Landtag, Lothar Hay, in Husum auch mahnend daraufhingewiesen hat, die bisherigen Erfolge dieser Partnerschaft nicht durch kurzfristige und kurzsichtige politische Eingriffe bzw. Einsparungen zu gefährden. Balance im Grenzland ist nichts Statisches, sondern ein Prozess auch im Wandel europäischer Zeiten.

Deshalb ist der ‚Bund für deutsche Friedensarbeit im Grenzland¹ auch nach 50 Jahren unverzichtbar - für die Deutschen allemal, aber auch für die Dänen! Danke, Grenzfriedensbund, auch im Namen der deutschen Minderheit in Nord-schleswig!“

Anmerkungen

- 1 Lothar Hay hat seine auf der Grundlage eines Stichwortmanuskripts gehaltene Rede für den Druck rekonstruiert. Der Text von Heide Simonis beruht auf dem von der Regierungspressestelle autorisierten Vortragsmanuskript.
- 2 Flensburger Tageblatt, 9.5.2000.
- 3 Husumer Nachrichten, 8.5.2000.
- 4 Ebd.
- 5 Flensburg Avis, 8.5.2000; Husumer Nachrichten, 8.5.2000; Flensburger Tageblatt, 9.5.2000.
- 6 Der Nordschleswiger, 13.5.2000.
- 7 Siegfried Matlok u. Ulrich Küsel, Beitrag zur Öffnung der Grenze, in: Grenzfriedenshefte 1/2000, S. 35-38.

Idstedt - ein Mythos im Wandel

von REIMER WITT

Die Idstedt-Stiftung hatte anlässlich der 149. Wiederkehr des Tages von Idstedt für Sonntag, den 25. Juli 1999, zur Kranzniederlegung am Denkmal der Idstedt-Gedächtniskirche und zur anschließenden Kaffeetafel eingeladen. Das letzte Jahr stand im Zeichen grundsätzlicher Anstrengungen zur Entwicklung einer neuen Konzeption für die Idstedt-Halle und auch für die Vorbereitung einer angemessenen Würdigung des 150. Jahrestages der Schlacht bei Idstedt im Jahr 2000. An diesen Überlegungen war neben der Arbeitsverwaltung, der Bundeswehr sowie Museums- und Verwaltungsfachleuten auch Prof. Dr. Reimer Witt, der Leiter des Landesarchivs Schleswig-Holstein, beteiligt worden.

Seine grundsätzlichen Gedanken fasste er unter dem Thema „Idstedt - ein Mythos im Wandel“ zusammen und verdeutlichte die Abhängigkeit der jeweiligen Idstedt-Feierlichkeiten vom Zeitgeist. Am Ende seines Kurzreferats versuchte er mit einem Fragenkatalog Anstoß zu neuer Nachdenklichkeit zu geben, damit im Jahr 2000 nicht Bierzelte und große Worte den Ausgleich über Gräbern markieren, sondern Besinnung, Toleranz und Ausgleich auch bei unterschiedlicher historischer Gewichtung zu Versöhnung und Frieden in einem zweiströmigen Grenzgebiet führen. Inwieweit dieser Appell aufgegriffen und umgesetzt wird, mögen die Idstedt-Veranstaltungen des Jahres 2000 und künftige Änderungen in der Ausstellung der Idstedt-Halle zeigen. Es bleibt abzuwarten, ob der Abdruck des Referats dazu beitragen wird, die Diskussion um Idstedt als Gedächtnisstätte voranzubringen.

Reimer Witts Ausführungen knüpfen an einen Beitrag von Manfred Jessen-Klingenberg, Jörn-Peter Leppien und Hans-F. Rothert über „Das Problem Idstedt“ an, der bereits 1979 in den Grenzfriedensheften anlässlich der Wiedereröffnung der Idstedt-Halle erschien und damals einige Aufregung hervorrief. Ähnliches gilt im übrigen für die Beiträge über den Idstedt-Löwen, die in den 90er Jahren in den Grenzfriedensheften publiziert wurden und eine anhaltende Debatte über die historisch-politische Bedeutung des dänischen Nationaldenkmals bewirkten.

Die Redaktion

„Wenn ein großes Ereignis uns plötzlich überrascht, wie der Orkan den sorglosen Schiffer auf dem windstillen Meere, so ist es wohl kein Wunder, dass man auch dann, wenn das Ereignis geschehen, wenn die gewitterschwangere Wolke sich entladen hat, sich noch gar nicht gleich wieder zurechtfinden kann. Man ist noch zu verwirrt, um das Ganze gleich klar übersehen zu können. Erst nach und nach lernt man einsehen, wie das Geschehene sich entwickelte, fortbildete und wie es endete. So ging es auch mir, und eben das ist der Grund, weshalb Sie erst heute etwas Detailliertes über die Schlacht bei Idstedt erfahren.“

So schrieb der 20jährige Paul Trede, ein Itzehoer Buchdruckergeselle am 1. August 1850 an seine Freundin Elise aus einem Soldatenlager bei Rendsburg. Er schilderte seine sehr persönlichen Erlebnisse in der Schlacht bei Idstedt und schloss seinen Brief mit dem Resümee:

„Lassen wir denn die Schlacht bei Idstedt nun ruhen! Wenn sie auch eine verlorene ist, - das Vaterland wird dennoch den Muth und die Ausdauer seiner Söhne nicht verkennen können. Hoffen wir, daß eine zweite Schlacht das Unglück wieder gut machen wird. Das Geschehene ist einmal nicht zu ändern! Ein höherer Wille leitet die Geschicke der Völker; es hat so kommen sollen. Der Muth unserer Armee ist nicht verloren, und wenn nicht alle Zeichen trügen, so wird es in den nächsten Tagen wieder etwas geben; möge es uns dann besser gehen! Daß Gott uns und unsere gerechte Sache verlassen hat, das kann ich nicht glauben und Sie auch nicht, das hoffen wir!“¹

In diesen Zeilen eines einfachen Soldaten spiegeln sich in fast repräsentativer Form die Erwartungen und Befürchtungen, die Depressionen und die Hoffnungen der Mehrheit der Schleswig-Holsteiner. Sie sah in der Entwicklung zur militärischen Auseinandersetzung eine politische Notwendigkeit. Sie sah in Idstedt eine Niederlage, aber nicht das Ende ihres Kampfes. Sie empfand den Schmerz über eine blutige Schlacht, hatte aber kaum ein Gespür für die Bedeutung und Auswirkung auf den Kriegsverlauf in seiner momentanen politischen Situation, zum einen weil sie die „große Politik“ nicht unbedingt erkennen konnte, zum andern weil sie aus kriegstaktischen Gründen bei der Stange gehalten werden sollte.

Der Armee-Befehl Nr. 117 vom 27. Juli 1850 aus dem Hauptquartier in Klunviseck lautete:

„1. An die Armee

Wir haben die Schlacht verloren; aber wir sind nur geschlagen, wenn wir uns selbst dafür ansehen und den Muth verlieren. Das wollen und werden wir nicht. Wir haben kein Material verloren, und finden in Rendsburg alles, was wir brauchen, um so stark zu sein, wie vorher. Also nur Muth und Vertrauen! Thut Ihr alle Eure Pflicht, seid Ihr standhaft und gehorsam, so ist noch nichts verloren. Rendsburg, 27 July 1850

Euer commandirender General (gez.) v. Willisen“²

Der gleiche Tenor findet sich vier Tage später im Armeebefehl Nr. 125 vom 31. Juli 1850, in dem die neuen Rendsburger Befestigungsarbeiten gelobt werden und in dem es abschließend heißt: „... Ist es dem Feinde nur mit Mühe gelungen, uns dahin zu bringen, daß wir die offene Feldschlacht abgebrochen, so wird er es nicht wagen, uns hinter unseren Verschanzungen aufsuchen.“³

Vor rund 20 Jahren hat Herr Professor Oswald Hauser an dieser Stelle auf der Feier der Idstedt-Stiftung zum 130. Jahrestag der Schlacht am 25. Juli 1980 in

seinem Vortrag⁴ eine überzeugende Analyse der politischen Entwicklung der Erhebungszeit bis 1850 vorgetragen. Seinen Schlussfolgerungen möchte ich mich aber nicht uneingeschränkt anschließen. Lassen Sie uns sehen:

„Nach dem ersten hoffnungsvollen Sieg der Revolution von 1848 [in allen Teilen Deutschlands], der auch den Deutschen Bund und Preußen zur Unterstützung der schleswig-holsteinischen Erhebung bewogen hatte, hatten sich schon bald im Ausland antirevolutionäre Kräfte durchsetzen können. Unter dem Druck Rußlands, das die nationalen und liberalen Schleswig-Holsteiner als Revolutionäre und Rebellen gegen den dänischen König und Staat ansah, hatte Preußen schon Ende August 1848 in Malmö einen Waffenstillstand mit Dänemark schließen müssen. Widerstrebend mußte auch das Paulskirchenparlament ihn anerkennen und damit die Erhebung, die sie bis dahin als Symbol der deutschen Einheits- und Freiheitsbewegung betrachtet hatte, im Stich lassen.“

Der außenpolitische Druck Rußlands, Englands und Österreichs auf Preußen hielt an, und auch innerdeutsche Auseinandersetzungen beeinflussten die Schleswig-Holstein-Frage dauerhaft negativ. Der Aufruf einer sog. Reichsregentschaft am 10. Juni 1849, „den Krieg gegen die Dänen rasch und energisch fortzuführen und namentlich ganz Jütland militärisch zu besetzen, damit baldigst ein ehrenvoller Friede geschlossen werden könne“, basierte auf einer Fehleinschätzung der eigenen Rolle und des politischen Spielraums Preußens. Militärische Erfolge wie der preußische Vorstoß bis Aarhus und die Einrichtung ihres Hauptquartiers in Horsens ließen sich nicht halten.⁵

Auf dauerhafte politische Lösungsmöglichkeiten deutete der Berliner Waffenstillstand vom 10. Juli 1849 hin. Er gab die Einheit Schleswig-Holsteins preis und signalisierte mit einer Besetzung des nördlichen Schleswig durch schwedisch-norwegische und des südlichen durch preußische Truppen auch Teilungsmöglichkeiten des Landes. Dafür war die Zeit noch nicht reif. Überhaupt verstand die Schleswig-Holsteinische Statthalterschaft den Druck nicht, dem Preußen ausgesetzt war, und überschätzte die militärische Position der schleswig-holsteinisch-preußisch-deutschen Truppen auf der jütischen Halbinsel gewaltig. An Warnungen vor dieser Überschätzung fehlte es ebensowenig wie an Appellen. So riet der sächsische Ministerpräsident v. Beust, „daß die Herzogtümer sich in irgendeiner Form fügen und nicht etwa einen nach hiesiger [sächsischer] Ansicht ganz hoffnungslosen Kampf allein fortsetzen“ möchten.⁶

Für Realpolitiker der Zeit war es eigentlich klar, dass „selbst bei einem Sieg über Dänemark die Schleswig-Holsteiner bei der gegenwärtigen Lage eine Wiedervereinigung [Holsteins] mit Schleswig und die Lösung beider Herzogtümer vom Königreich [Dänemark] kaum erreichen konnten. Zu sehr hatten sich die Großmächte auf die Erhaltung des Gesamtstaates festgelegt. Auch wenn sich das Zarenreich [Russland] aus dem Kampf selbst heraushielt, mußte gerade nach dem Sieg der [schleswig-holsteinischen] Rebellen den Russen und Österreichern die

revolutionäre Gefahr für ihre eigenen Lande und Europa noch größer erscheinen. So war mit großer Wahrscheinlichkeit ihre Intervention und damit [auch] die Durchkreuzung der Ergebnisse seines erfolgreichen Kampfes zu erwarten. Vermeidung neuen Blutvergießens und Warten auf günstigere Umstände - das war deshalb die sehr gerechtfertigte Empfehlung des nationalen Kalküls.“

Soweit ein Resümee von Oswald Hausers Analyse; er sah „bei geschickter [militärischer] -Führung durchaus Chancen [militärisch und politisch das Steuer herumzureißen], wenn es gelang, wie Willisen es vorhatte, ebenso wie früher schon zweimal, schnell und erfolgreich nach Jütland vorzustoßen und die dänischen Truppen getrennt zu halten, so konnten die Schleswig-Holsteiner es durchaus mit Aussicht auf Erfolg mit ihnen [den Dänen] aufnehmen.“

„Der Kampf ging verloren. Aber es blieb vor aller Welt die Demonstration der Zusammengehörigkeit Schleswigs und Holsteins und des Willens der Schleswiger zur Unabhängigkeit vor Dänemark. Sie war - und das darf nicht unterschätzt werden - gerade durch den risikoreichen Kampf so eindrucksvoll, daß auch die estimmenden Großmächte diese Willensäußerung nicht mehr einfach ignorieren konnten. Nur 14 Jahre später schon gab sie Bismarck die Möglichkeit an die Hand, unter Hinweis auf diesen Rechtsanspruch den Widerstand der Mächte auszuschalten und den endgültigen Anschluß an Deutschland durchzuführen. Der Kampf für das, was den Schleswig-Holsteiner damals als Grundlage ihres Lebens galt, der Kampfauch um das Recht, mit großen Opfern geführt und zuerst sinnlos erscheinend, erhielt damit schließlich doch seine Rechtfertigung.“⁷ Oswald Hausers Untersuchung verdanken wir viele neue Erkenntnisse zur Komplexität außenpolitischer Einflüsse auf den Gang der schleswig-holsteinischen Erhebung und zur Haltung Preußens, für die er nachdrücklich um Verständnis warb. Er konnte sich aber nicht zu dem nüchternen Schluß durchringen, den damals drei Wissenschaftler der jüngeren Generation, nämlich Dr. Manfred Jessen-Klingenberg, Dr. Jörn-Peter Leppien und Dr. Hans-F. Rothert ein Jahr zuvor engagiert und gegen teils lebhaften Widerstand vertreten hatten, dass „selbst ein Sieg der Schleswig-Holsteiner im Sommer 1850 ... mit hoher Sicherheit nicht zu einem selbständigen deutschen Schleswig-Holstein geführt“ hätte.⁸ Vielmehr stellte er sich in eine Traditionslinie, die sich immer mehr verfestigt hatte, die sich stets aktuellen zeittypischen Erfordernissen angepasst hatte, die sich aber auch heute wieder zu fragen hat, inwieweit sie den Zeichen der Schlacht bei Idstedt gerecht wird oder sie nicht im Nachhinein als Mythos glorifiziert.

Schon im Jahr nach Idstedt wurde von Militärs auf dänischer und preußischer Seite, dann aber auch in der Erinnerungsliteratur von Idstedt-Kämpfern das Bild geprägt, dass die militärische Spitze, insbesondere der entscheidungsschwache General von Willisen, in seiner allzu theoretisch bestimmten, erfahrungs- und praxisarmen Kriegsführung die Schuld an der Niederlage getragen habe. An Mut, Tapferkeit und Einsatzwillen der Truppen und der einzelnen Soldaten habe es

nicht gelegen; sie hätten nicht wie ihr General versagt.

Dieser Topos überlagerte dann auch das Problem, ob die politische Situation richtig eingeschätzt und die Entscheidung zur Schlacht überhaupt richtig gewesen war. Diese Frage trat umso mehr in den Hintergrund, als eben, wie auch Oswald Hauser betonte, 14 Jahre später im deutsch-dänischen Krieg die Loslösung der Herzogtümer von Dänemark und ihre Verbindung mit Deutschland erfolgte. Sie wurde für die selbstbewussten Schleswig-Holsteiner allerdings von der Einverleibung in Preußen überschattet. Sie wussten, dass „es Bismarck keineswegs um den schleswig-holsteinischen ‚Traum einer deutschen Einheit‘ ging, als er ‚dies Land in den großen und deutschen Bund der Deutschen führte‘, sondern allein um die Machterweiterung des preußischen Staates, sehr zum Unwillen der meisten Schleswig-Holsteiner.“⁹

Dieser anfängliche Unwillen der meisten Schleswig-Holsteiner wurde aber durch die deutsche Reichsgründung nach dem deutsch-französischen Krieg überwunden. Sie mussten sich nicht mehr mit einem annexionistischen Preußen identifizieren, sondern konnten sich nach 1871 stolz zu einem großen, seit langem ersehnten Deutschland bekennen.

Auf diesem Hintergrund wächst der Idstedt-Mythos, der sich auch in der letzten Strophe eines Gedichts von Georg vom Berge (d. i. Jürgen Brix) spiegelt, das im Jahr 1869 zur Einweihung des Idstedt-Denkmals, zu der sich 20.000 Teilnehmer, darunter 6.000 Veteranen, einfanden, verfasst wurde:

„So steh' dies Mal - und künd' es späten Zeiten:
„Dem Vaterlande treu mit Gut und Blut!“ - Und
wenn bei uns je Macht und Recht sich streiten,
Weck“ stets es neu den heil'gen Opfermuth.
Es lehr' uns hoch den Preis des Kampfes halten:
Ein Deutsches Schleswig-Holstein, stark und frei!
Auf daß das Opfer nicht vergeblich sei.
Das wolle Gott der Herr in Gnaden walten!“¹⁰

In der Predigt des Flensburger Hauptpastors Friedrich Andersen, die er bei einem Appell der schleswig-holsteinischen Kampfgenossen am 25. Juli 1910 in der Idstedter Kirche hielt, wird noch deutlicher, wohin imperialistischer Zeitgeist Wertungen führt:

„Wir Menschen können das Gute erstreben, aber den Erfolg haben wir nicht in unsrer Hand. Gottvertrauen ist wohl leicht, wenn uns etwas gelingt, aber beim Mißerfolg muß es erst seine Probe bestehen. So war es auch mit der Idstedter Schlacht. Wie tapfer, wie todesmutig, wie hoffnungsvoll sind damals unsere noch so ungeübten, so wenig ausgebildeten Krieger - 27 000 gegen 36 000! - im Morgenrauen auf die Wahlstatt gezogen, wie kühn und heldenhaft namentlich auf dem siegreichen rechten Flügel vorgedrungen! ...

Trotz der lautersten Absichten, der größten Anstrengungen, der freudigsten Opfer

kam mit der Schlacht bei Ildstedt über unsere Tapferen und Edlen eine Enttäuschung über die andre.

Aber in solchen Zeiten, liebe Gemeinde, wo alles gegen unsern Willen zu gehen scheint, gilt es, erst recht im Glauben zu bleiben und zu warten. ... Denn gerade der Mißerfolg im Guten ist für einen edlen Menschen eine ganz furchtbare Anfechtung. Dennoch soll und darf ein Christ niemals den Mut verlieren. Kämpfe den guten Kampf des Glaubens! Das gilt vor allem für Leidenszeiten. Und wer dann nur aushalten kann im Glauben, der wird es sehen:

Wenn die Stunden Sich gefunden,
Bricht die Hilf' mit Macht herein.

O wie sind alle diejenigen, die damals nach 1850 sich in Gottes verborgene Wege nicht finden konnten, beschämt worden durch den Gang der Ereignisse nach [18]63. Des Dänenkönigs Totenglocke schallte, da kam das Ostern, da kam die Wendung der Dinge. Schlag auf Schlag folgte. Es war die Freudenernte nach der Tränensaat. Und heutzutage, ob auch manches anders gekommen ist, als unsere Väter, als auch die alten Kämpfer sich das ursprünglich dachten, - wir sehen hin auf ein ungeteiltes Schleswig-Holstein, ein herrliches Deutsches Reich, dem wir eingefügt sind und an dessen Segnungen und Fortschritten wir teilnehmen dürfen. - Wahrlich, wir würden tief undankbar sein, wenn wir nicht ausrufen wollten: Der Herr hat alles wohlgemacht, besser, als wir es ahnen und träumen können! ... Hüten wir uns doch davor, eine Sache zu beurteilen bloß nach dem äußeren Erfolg. War sie einmal gut, so behält sie ihren Wert in sich selbst. Und darum, Ihr alten Kämpfer, sei es Euch heute noch einmal zugerufen: Ihr habt ein gutes Bekenntnis abgelegt vor vielen Zeugen! Ihr habt einen guten Kampf gekämpft! Und ob auch hundertmal der Erfolg gefehlt hätte -: gut ist, was mit Gott im Glauben getan wird, und wir Jungen wollen Euch das nicht vergessen.“¹¹

Diese Predigt verkehrte die Niederlage in einen moralischen, schicksalhaften Sieg für die nationale Sache durch Gottvertrauen, durch „trotziges Ausharren in fast aussichtsloser Lage“, durch Festhalten an seinem vermeintlichen national-historischen Recht, durch persönliche Opferbereitschaft in blutiger Schlacht.

Dieses Bild bestimmte die Auffassung und Rechtfertigung der Schlacht von Ildstedt. Es läßt sich in Ausführungen des Architekten Hans Philipp zusammenfassen, die er 1930 bei der Vorstellung der von ihm erbauten Ildstedt-Gedächtnishalle veröffentlichte:

„Achtzig Jahre vergingen am 25. Juli seit dem Tage von Ildstedt, der wohl den Lorbeer des Sieges heftete an die Fahnen der Schleswig-Holsteiner, ihnen aber den militärischen Erfolg versagte ...“ Dementsprechend waren dann in der neugestalteten Gedächtnishalle in den beiden Sälen links und rechts der Mittelhalle „sämtliche Waffenröcke auf Schneiderbüsten in eigens hierzu gezeichneten Glas-schränken sichtbar untergebracht. Alle Kopfbedeckungen, die in der alten Waf-fenkammer dicht gedrängt aufgereiht waren, haben in diesen Schränken in guter

Verteilung ihren Platz gefunden. An den beiden Kopfbenden der Säle befindet sich je eine ganze Figur zur Darstellung von Offiziersgestalten aus jenen Tagen.“¹² Gerade in dieser Situation machen auch andere Redner am 2. Juli 1930 deutlich, wozu diese Sicht und Interpretation helfen sollte, nämlich, dass sie durchaus langfristig zur Wiederherstellung Deutschlands, zur Wiedergewinnung der Versailler Verluste und des abgetretenen Nordschleswig beitragen könnte. In dieser Tradition - nicht jedoch in einem abermaligen Waffengang - sollte sich nach Auffassung des Schleswiger Schulrats Johannsen das „Schicksal der Halbinsel endgültig entscheiden“, nach Meinung des Schleswiger Bürgermeisters „die Befreiung von dem unserer engeren Heimat angetanen Unrechts nicht mehr fern“ sein oder nach Überzeugung des Vorsitzenden des Schleswig-Holsteiner-Bundes, Dr. Todsens, von Idstedt „ein steter Strom schleswig-holsteinischen Fühlens und Wollens ausgehen und der Heimat Tagesaufgaben durchdringen.“¹³

Nach dem Zweiten Weltkrieg passte diese Zielrichtung nicht mehr. Es ging nicht mehr um Wiedergewinnung, sondern um die mühsame Wahrung eines neuen politischen Bekenntnisses: „Die Grenze liegt fest“. Die 100. Wiederkehr des Idstedt-Tages wurde also genutzt, „Idstedt zum Fanal des Widerstandes gegen eine erneute ‚Bedrohung‘ des deutschen Schleswigs von Norden her zu machen. Die Überschrift der Schleswiger-Nachrichten zum Bericht der Feier 1950 lautete: „Die geistige Idstedt-Schlacht von heute gewinnen!“ Der Angriff der Dänen, die „wie vor 100 Jahren aus dem Bindestrich zwischen Schleswig und Holstein einen Trennungsstrich machen“ wollten, „auf das bis dahin unangefochten deutsche Volkstum unserer Heimat“ müsse abgewehrt werden, heißt es in einem Bericht; denn „niemals könne und dürfe es von den Idstedt-Gefallenen heißen, sie hätten sich an der Sache, für die sie kämpften und starben, geirrt.“¹⁴

Nach den Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955 hatte auch diese nationalkulturelle Beschwörung des Idstedt-Mythos keinen Bestand mehr. Lassen Sie mich es kürzer machen: Zu dem Idstedt-Bild gehörte immer das stille Ausharren in schwerer Zeit und das geduldige Abwarten auf der mitunter selbstgefälligen Basis selbstbewusster Rechtsauffassung. Was lag also näher - gerade auch nach dem innerdeutschen Mauerbau - „diese Lehre von Idstedt ... für unser ganzes deutsches Volk - [gelten zu lassen], das noch auf die Stunde seiner endgültigen und befriedeten Einheit warten muß“. So formulierte es Dr. Werner Schmidt, der Vorsitzende des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, und erwartete zuversichtlich, daß man sich in Idstedt wiedertreffen werde „bis für unser ganzes Volk der ‚schön’re‘ Morgen tagt“.¹⁵

Mit dem Fall der Mauer ist auch dieser Mythos eingelöst; und wenn man heute nach Vergleichen sucht, so stand in dem bisherigen historischen Kontext, in dem ich Ihnen die wandelbaren und sich wandelnden Anpassungen, Nutzungen, Beschwörungen oder zumindest die aktuellen Vergleichsbilder in Relation zur Schlacht bei Idstedt präsentiert habe, unter Tagesbezug der Hinweis auf den

Krieg im Kosovo zu erwarten. In der von mir skizzierten Entwicklung stellt sich der Bezug fast logisch und notwendigerweise; aber er führt auch heute gleichzeitig über den Idstedt-Mythos im engeren Sinne hinaus.

Hier war im Kososvo nicht geduldiges Ausharren und Zuversicht auf die Umsetzung von Rechtsansprüchen oder Opferbereitschaft für nationale Ziele und Frieden gefragt. Die Intervention der Nato sei notwendig gewesen; denn man habe „die Menschenrechtsverletzungen nicht länger zulassen dürfen“, wie selbst Grüne, z.B. Matthias Böttcher, Pinneberg, im Schleswig-Holsteinischen Landtag konzedierten.

Idstedt diene als politische Mahnung unter den Schleswig-Holsteinern selbst, in der kleindeutschen Problematik Preußens und Österreichs, in großdeutschen Ansprüchen des Kaiserreichs und der Weimarer Republik, in dem innerdeutschen Spannungsverhältnis zwischen Ost und West der jüngeren Zeitgeschichte, immer als Prüfstein im deutsch-dänischen Verhältnis. Jetzt ist es in europäische Zusammenhänge gestellt. Hat der nur vermeintlich zeitlose Idstedt-Mythos sich jetzt endgültig verselbständigt, ist er auf dem Weg zu einem Wert an sich zu werden? Ich meine, das darf nicht eintreten. Ein Jahr vor einer großen Gedächtnisfeier zur 150. Wiederkehr des Idstedt-Tages war es für mich wichtig, die zeitbedingten Interpretationen Revue passieren zu lassen und jetzt zu fragen, wie können wir ein Idstedt-Gedächtnis wiedergewinnen, das nicht vom jeweiligen Zeitgeist dominiert oder gar instrumentalisiert wird, das nicht von einem einengenden Mythos geprägt ist. Sollte es nicht möglich sein, Idstedt vor dem historischen Hintergrund der Erhebungszeit und in der aktuellen Globalisierung unserer Zeit differenzierter, vielseitiger und wertorientierter zu sehen:

- Wie steht es mit der Trauer und dem Gedenken um die vielen Toten?
- Wie steht es mit der Ernsthaftigkeit von Denkmälern für Gefallene und Opfer?
- Wie steht es mit dem individuellen Bekenntnis und aktiven Einsatz für den Frieden?
- Wie steht es mit dem Primat der Politik, mit dem Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln?
- Wie steht es um die Zivilcourage des Einzelnen und die Humanität in der „großen Welt“?
- Wie steht es um das Ringen für gegenseitige Toleranz, einträchtiges Selbstbestimmungsrecht und friedliche Nachbarschaft?
- Wie steht es um die Sicherung und Ausübung demokratischer Grundrechte?
- Wie steht es um einen dauerhaften Minderheitenschutz?
- Wie steht es um die Gleichberechtigung und Akzeptanz unterschiedlicher Kulturen?

Der Katalog dieser Fragen ließe sich weiter verlängern und an Idstedt als einem Aspekt der schleswig-holsteinischen Erhebungszeit beispielhaft und aufklärend

festmachen. Idstedt bedeutet mehr als die Dominanz von Krieg und Frieden, von Nationalgedanke und Ausharren. Es verlangt auch die Einbindung in liberale und demokratische Traditionen, die in Zeiten nationaler Auseinandersetzungen immer wieder überlagert wurden und es auch heute noch schwer haben, in Zusammenhang mit Idstedt angemessen gewürdigt zu werden.

Ein Schlachtfeld, zumal das blutigste auf schleswig-holsteinischem Boden, ist kein Ort nationaler Besinnung und der Deliberation über Sieg und Niederlage, es ist ein Ort der Einkehr und der Versöhnung, ein Mahnmal für die Opfer und den Ausgleich ehemaliger Gegner, ein Appell für den Frieden und seine Sicherung. Idstedt als Ort des Gedenkens ist immer vor diese Fragen und Wertungen gestellt gewesen. Es hat bisher aber vorwiegend Antworten auf aktuelle Herausforderungen und Interessen, aber kaum eine angemessene Antwort auf Aspekte des Opfers, der Versöhnung und der Friedewahrung gefunden. Es bleibt abzuwarten, welchen Schritt in diese Richtung das Jahr 2000 als Jahr der 150. Wiederkehr der Schlacht bei Idstedt bringen wird.

Anmerkungen

- 1 Paul Trede, Wenn ein großes Ereignis uns plötzlich überrascht..., in: Grenzfriedenshefte 3/1966, S. 139-148.
- 2 Landesarchiv Schleswig-Holstein (LAS), Abt. 22 III E a Nr. 5.5.
- 3 wie Anm. 1.
- 4 Der Vortrag ist veröffentlicht: Oswald Hauser, Idstedt 1850-1980, in: Schleswig-Holstein, Heft 7/1981, Seite 4-8.
- 5 O. Hauser, S. 4.
- 6 v. Beust am 25.7.1849; vgl. LAS, Abt. 22 III EE Nr. 47; O. Hauser, S. 7.
- 7 Die drei Zitate bei O. Hauser, S. 8.
- 8 Manfred Jessen-Klingenberg, Jörn-Peter Leppien, Hans-F. Rothert, Das Problem Idstedt - Alexander Scharff zum 75. Geburtstag -, in: Grenzfriedenshefte 3/1979, S. 140 - 152; hier S. 143; erneut abgedruckt in: Manfred Jessen-Klingenberg, Standpunkte zu neueren Geschichte Schleswig-Holsteins, hrsg. v. Reimer Hansen und Jörn-Peter Leppien, Malente 1998 (Veröffentlichungen des Beirats für Geschichte, Bd 20).
- 9 M. Jessen-Klingenberg (wie Anm. 8), S. 150.
- 10 Letzte Strophe eines neunstrophigen Gedichts von Georg vom Berge (d. i. Jürgen Brix), das im Jahr 1869 zur Einweihung des Idstedt-Denkmals vorgetragen wurde, zu der sich 20.000 Teilnehmer, darunter 6.000 Veteranen, zusammengefunden hatten (LAS E III 306). Zur Person von J. Brix vgl. Jörn-Peter Leppien, Die Brüder Jürgen und Theodor Brix aus Brunsholm, in: Jahrbuch des Angler Heimatvereins, 34. Jg. (1970), S. 14-29.
- 11 „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!“ Predigt bei dem Appell der schleswig-holsteinischen Kampfgenossen am 25. Juli 1910 in der Kirche zu Idstedt von Ffried-

- rich] Andersen, Hauptpastor an St. Johannis zu Flensburg, Schleswig 1910, S. 6-11.
- 12 Hans Philipp, Idstedt-Gedächtnishalle, in: Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde..., Heft 11/1930, S. 241-246; hier S. 241 und 244.
 - 13 M. Jessen-Klingenberg (wie Anm. 8), S. 147.
 - 14 Ebd. S. 147.
 - 15 Ebd. S. 148.

Geschichte der Auguste-Viktoria-Schule Flensburg in der Kaiserzeit

Teil 2: „Vaterländische“ Erziehung im Schulleben (1886-1914)

von HANS-CHRISTIAN PUST

1 Politisierung des Schullebens

Unter Kaiser Wilhelm II. wurde ab 1888 die politische Instrumentalisierung von Schulen verstärkt, so forderte er 1889 in einem Erlass dazu auf, „die Schule in ihren einzelnen Abstufungen nutzbar zu machen, um der Ausbreitung sozialistischer und kommunistischer Ideen entgegenzuwirken.“¹ Durch eine langfristig angelegte Strategie sollten die Schüler und Schülerinnen politisch so geprägt werden, dass sie für nationale und imperiale Zwecke sowie zur Abwehr politischer Umwälzung im Bereich der Innenpolitik zur Verfügung standen.² Wilhelm II. hob dabei besonders den Wert der Monarchie hervor: Dieses Regierungssystem sei die „unerläßliche Vorbedingung für den Schutz und das Gedeihen des Einzelnen.“³ Die ‚patriotische‘ Gesinnung als Bildungsziel stellte auch ein entsprechender Erlass des Ministeriums heraus: „Durch Vorführung und Betrachtung der Vorbilder vaterländischer Tugend und Tüchtigkeit, wie sie unsere Geschichte ungesucht auf jedem Blatte darbietet, soll in den Herzen der Jugend Begeisterung für die großen Thaten und hohen Verdienste unsrer Fürsten und Väter wachgerufen, die Liebe zum Vaterlande, die Treue gegen den König und sein Haus geweckt und genährt und so durch Pflege treuer Gesinnung die Keime zu künftigen treuen Thaten gelegt werden.“⁴ Besonders Schulfestern sollten dazu dienen, Liebe für den Herrscher und das Vaterland in den Herzen der Jugend zu erwecken und zu pflegen.⁵

An den Jungengymnasien ging es dabei in erster Linie darum, einen staatsreuen Nachwuchs für Militär, Verwaltung und geistige Elite zu schaffen. So meinte Wilhelm II. 1890: „Ich suche nach Soldaten, wir wollen eine kräftige Generation haben, die auch als geistige Führer und Beamte dem Vaterlande dienen.“⁶ Auch in den Mädchenschulen hatte die ‚patriotische‘ Erziehung aber ihren festen Platz. Hier galt es, den zukünftigen Ehefrauen und Müttern die gleichen Ansichten zu vermitteln, um die Verankerung in der gesamten Bevölkerung zu gewährleisten und um besonders die nächste Generation schon von kleinauf in diesem Sinne von den Müttern erziehen zu lassen. In den Worten des preußischen Kultusministers von Goßler klang das so: „Unsere deutsche Frau, die Trägerin aller wahrhaf-

ten christlichen, humanen und idealen Gedanken, wird bei uns als die Hüterin des Hauses und der Familie betrachtet [...] Deutschlands Mädchen sind eine der edelsten Schöpfungen der Entwicklung der Menschen und der Hort idealer, nationaler Gedanken muss aufrecht erhalten werden. Seien sie dann überzeugt, dass die Zukunft uns das danken wird.“⁷

Dementsprechend sahen Theoretiker des Mädchenbildungswesens die nationale Erziehung auch als ein wesentliches Merkmal der höheren Mädchenschule an. D. Sommer hielt 1897 ein lebendiges Nationalbewusstsein, eine hohe Wertschätzung deutschen Wesens und deutscher Sprache für eine der Lebensbedingungen der höheren Mädchenschule: „Nicht ein internationales Amphibium [...], sondern ein deutsches Mädchen, das mit seinem ganzen Herzen in seiner Heimat wurzelt, soll aus der höheren Mädchenschule hervorgehen.“⁸ Dass die gleichen Auffassungen auch an der Städtischen höheren Mädchenschule in Flensburg vertreten wurden, zeigt eine Äußerung des Direktors Dr. Franz Dix bei der Gründung der Schule 1886: Dix meinte, die Mädchen müssten durch die Schulerziehung „vor allem die Größe des deutschen Volkes ahnen und fühlen, dass sie stolz seien, ein deutsches Mädchen zu heißen.“⁹ Dieselbe Auffassung von der nationalen Grundlage der Mädchenbildung findet sich auch bei Max Mertner, der der Schule von 1908 bis 1935 Vorstand. Bei der Eröffnung des Schulneubaus am 17. April 1912 verkündete er: „Wir wollen Frauen erziehen fürs Vaterland, deutsche Frauen!“¹⁰ In Flensburg war das nationale Bewusstsein durch die geographische Lage im Schnittpunkt von deutscher und dänischer Kultur dabei wohl besonders stark, ein Aspekt, auf den z. B. Kurt Jürgensen verweist.¹¹

Neben dem Fachunterricht war insbesondere die Gestaltung des Schullebens ein wichtiges Mittel zur Durchsetzung der politischen Erziehungsziele an der Schule. Dazu gehörten vor allen Dingen Schulfeiern zu den verschiedensten Anlässen, daneben aber auch Ausflüge und Besuche des Kaiserpaares oder anderer Mitglieder des Herrscherhauses.

2 Schulfeiern

2.1. Durchführung der Schulfeiern

Schulfeiern waren allgemein nach einem bestimmten Grundmuster aufgebaut, sie bestanden, wie es in einem pädagogischen Lexikon von 1897 heißt, aus den Hauptbestandteilen: „Gebet, Schriftabschnitt (Psalm), Kirchen- und Volkslied, [...1 Gedicht und Prosastück“ sowie aus der Festrede.“¹² Sie sollten thematisch mit den Unterrichtsthemen in Beziehung stehen und sie „in neuer, besonders auf Erregung ethischen und ästhetischen Interesses abzielender Beleuchtung“ zeigen.¹³ Wichtig war auch die Einbindung von Schülerinnen, meist in der Form, dass einzelne Schülerinnen Gedichte vortrugen. Die Feier sollte nicht länger als 90 Minuten dauern, die Festrede, „mit Rücksicht auf die nervösen Beine der Kleinsten“,

nicht länger als 20 Minuten.¹⁴ Die Festrede sollte idealerweise durch die „genaue Angemessenheit an den jugendlichen Hörer“ ausgezeichnet sein.¹⁵ Leider sind an der Städtischen höheren Mädchenschule in Flensburg nur zwei Festreden aus der Kaiserzeit erhalten, von einigen anderen ist nur noch das Thema bekannt.

Eine sehr wichtige Rolle nahmen neben der Rede die verschiedenen Lieder ein, sie sollten „die Stimmung für die einzelne Erzählung, den einzelnen Vortrag“ vorbereiten, oder den „Gemütseindruck“ aufnehmen und festhalten, wie es in einem Pädagogik-Lexikon von 1905 heißt.¹⁶ Die Feiern sollten besonders durch den gemeinsamen Gesang ganz bewusst Stimmungen erzeugen. Durch die vielfältigen Lieder sollte also die Gesinnungsbildung nicht Vernunft-, sondern gefühlmäßig erfolgen.¹⁷ Daneben wurde mit dem Singen patriotischer¹ Lieder erreicht, dass die Schülerinnen die Inhalte selbst aktiv aussprachen, somit wohl auch besser verinnerlichten, und nicht nur, wie bei der Festrede, passiv rezipierten. Durch die häufige Wiederholung vieler Lieder im regelmäßigen Ritual der Schulfeiern wurden die mit den Stimmungen verbundenen Inhalte immer mehr in die Schülerinnen eingepflanzt, so dass sich im angestrebten Idealfall diese Gesinnung auch in anderen Situationen wieder von selbst einstellte, ein Ziel, das z.B. der Dresdner Lehrer Arthur Oswald Stiehler in seinem 1890 veröffentlichten Buch „Das Lied als Gefühlsausdruck zunächst im Volksschulgesange“ formuliert: „Das Lied muß oft im späteren Leben in seiner Seele aufsteigen, je öfter es geschieht, desto mehr befestigt es sich im Getriebe seiner Vorstellungen und desto leichter geht die Reproduktion vor sich.“¹⁸

Gebete und Psalmen gehörten ebenfalls in den meisten Fällen zu den Feiern, die somit eine Mischung aus weltlicher und kirchlicher Feier darstellten. Die Teilnahme an solchen Veranstaltungen war Pflicht, ein unentschuldigtes Versäumnis wurde wie das Fernbleiben vom normalen Unterricht geahndet.¹⁹ In eine Zwangssituation gerieten dabei insbesondere Schülerinnen, die der dänischen Minderheit angehörten, an den ‚patriotischen‘ Veranstaltungen aber ebenso teilnehmen mussten.²⁰ Die Feiern fanden in besonderen Räumen statt. Im alten Schulhaus der Städtischen höheren Mädchenschule diente dazu der vom Direktor im ersten Jahresbericht so genannte „Betsaal, der 500 Sitzplätze bietet“, wobei die Bezeichnung Betsaal auf die hauptsächliche Nutzung für morgendliche Andachten verweist.²¹ Die überdimensionierte Größe (1886 hatte die Schule lediglich 168 Schülerinnen) zeigt wohl schon die Aufnahme vieler anderer Teilnehmer bei den Feierlichkeiten an, darüber hinaus rechnete man aber wohl auch mit einem Anstieg der Schülerinnenzahl. Im neuen Gebäude fanden die Feiern in der Aula statt, die durch den Schmuck mit den Büsten des Kaiserpaares gerade auch für patriotische* Feiern eine angemessene Kulisse bot.

Im neuen Gebäude der Städtischen höheren Mädchenschule schließt, wie in vielen anderen Schulen auch, an die Aula ein Musikraum in direkter Verbindung an, ein deutliches Zeichen für das große Gewicht musikalischer Darbietungen bei

Feiern.²²

Bei den Schulfeiern waren meist auch Vertreter des Kuratoriums, Eltern und andere sich der Schule verbundene Fühlende anwesend. In der Forschung wird es sogar zum Teil als ein Hauptmerkmal der Schulfeiern angesehen, dass sich die Schulen durch die Feiern „der Loyalität schulnaher Bevölkerungskreise“ versicherten.²³ Es wird ferner darauf hingewiesen, dass die Schulfeiern auch immer als Mittel zur Repräsentation nach außen dienen, die auch „den sozialen Abstand zu den Elementarschulen“ verdeutlichten.²⁴ Die Teilnahme außerschulischer Kreise an den Feiern ist für die Städtische höhere Mädchenschule vielfach dokumentiert, so erhielten beispielsweise die Vertreter der Stadt regelmäßig Einladungen.²⁵ Im Tagebuch der Schule heisst es zum Beispiel für das Jahr 1907, am Schulakt zum Kaisergeburtstag hätten „viele Freunde der Anstalt, sowie die Vertreter der Behörden, der Armee und Marine“ teilgenommen.²⁶ In den ‚Flensburger Nachrichten‘ wurden die Feiern an der Städtischen höheren Mädchenschule im Gegensatz zu denjenigen des Königlichen Gymnasiums nur sehr selten erwähnt, ein deutliches Zeichen für den unterschiedlichen sozialen Status der Flensburger Schulen in der Kaiserzeit.

Im Folgenden sollen die vielfältigen Anlässe der einzelnen Feiern näher betrachtet werden, wobei thematisch vorgegangen wird.

2.2. Das Herrscherhaus

Verschiedene politisch motivierte Schulfeiern galten Mitgliedern und Vorfahren des Herrscherhauses der Hohenzollern. Die wichtigste Person darunter war der jeweilige Kaiser selbst, dessen Geburtstag alljährlich begangen wurde. Von der ersten Feier dieser Art an der neugegründeten Städtischen höheren Mädchenschule im Jahr 1887 liegt eine kurze Schilderung in den ‚Flensburger Nachrichten‘ vor. Eröffnet wurde die Feier mit dem Lied „Der Kaiser hoch! Es brauset durch das Vaterland!“²⁷ Darauf folgte die Verlesung des 21. Psalms, des „Königspsalms“. Unter den Gedichten, die Schülerinnen vortrugen, waren unter anderen auch Emanuel Geibels „Die Schlacht bei Düppel“ sowie J. Sturms „Mein Vaterland“. Die Festrede hielt der Direktor, der „in kurzen Zügen das Leben unseres glorreichen Kaisers schilderte“. Mit einem Gebet und der abschließenden „Kaiserhymne“ endete die Feier. Es findet sich hier also der typische Ablauf einer Schulfeier wieder.

Von vielen Feiern begleitet wurden die zahlreichen Ereignisse des Dreikaiserjahres 1888. Zum Tode Kaiser Wilhelms I. am 9. März 1888 finden sich folgende Eintragungen in der Chronik der Schule: „Freitag, den 9. März findet sogleich nachdem die Nachricht eingetroffen *vom Tode unseres geliebten Kaisers* eine Trauerandacht statt; danach, kurz vor 12 Uhr, werden die Kinder entlassen. [...] Freitag der 16. März. Der Begräbnistag unseres geliebten Kaisers Wilhelm war

frei. Donnerstag, d. 22. März 10-3/4 11 Trauerandacht für unseren geliebten Kaiser.²⁸ Mehrere Tage lang musste der normale Lehrbetrieb hinter den Zeitergebnissen zurückstehen, so auch beim Tod Kaiser Friedrichs III.: „Freitag, den 15. Juni Mittag nach 12 kommt die Nachricht vom *Tode Kaiser Friedrichs III.* Wir halten um 2 mit den anwesenden 4 Klassen eine kurze Andacht und entlassen die Kinder. Eine gleiche Andacht halten wir Sonnabend, den 16. Juni mit allen Klassen 1/2 12 - 12. Montag, den 18. Juni, am Beerdigungstage findet von 10-11 eine *Trauerandacht* statt. Herr Dr. Bartels hält die Rede, der Tag ist schulfrei. Sonnabend, den 30. Juni 10-11 öffentliche von Kaiser Wilhelm II. für seinen Vater angeordnete Trauerfeier.“²⁹

Ein kaiserlicher Erlass ordnete am 9. Juli 1888 Feiern für die Geburts- und Todestage der beiden verstorbenen Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. auch in den folgenden Jahren an.³⁰ Um den Unterrichtsausfall von insgesamt vier Tagen am 9. und 22. März, sowie am 15. Juni und am 18. Oktober zu vermeiden, wurde von offizieller Seite angeordnet, dass die Tage jeweils durch eine Stunde eingeleitet oder beschlossen werden sollten, „durch welche die Gemüther der zusammengehörenden Schuljugend in Gottesfurcht gesammelt und in der Betrachtung der Thaten und Tugenden Kaiser Wilhelms I. und Kaiser Friedrichs erhoben und mit dankbarer und treuer Gesinnung gegen König und Vaterland erfüllt werden.“³¹ An der Städtischen höheren Mädchenschule in Flensburg sind in den folgenden Jahren einige Male Andachten vermerkt, in denen des Kaisers Friedrich III. gedacht wurde, jeweils am Geburtstag (18. Oktober) oder am Todestag (14/15. Juni) eines Jahres³².

In den folgenden Jahren wurden der Geburtstag des Kaisers am 27. Januar und der Sedantag am 2. September die hervorragenden Festdaten, an denen wie vorgeschrieben in jedem Jahr Feiern abgehalten wurden.³³ In den Jahresberichten der Städtischen höheren Mädchenschule heißt es dementsprechend in nahezu jedem Jahr, bezogen auf diese beiden Feiern: „Die vaterländischen Gedenktage und Feste wurden in gewohnter Weise gefeiert.“³⁴ Der Kaiser war hier die Leitfigur schlechthin, an der sich das Nationalbewusstsein ausrichten und so ein Gemeinschaftsgefühl entstehen sollte. Er wurde somit zur „potentiellen Integrationsfigur“, wie in einer schulgeschichtlichen Untersuchung formuliert.³⁵ Ziel war dabei das Einschwören der Schüler bzw. Schülerinnen auf ein Ziel außerhalb des Individuums, um so ein Gemeinsamkeitsgefühl zu erzeugen.

Die Lieder, die bei diesen Feiern gesungen wurden, bezogen sich fast ausschließlich auf den Kaiser selbst oder die Hohenzollern, ebenso die Deklamationen. So wurden beim Kaisergeburtstag 1890 folgende Lieder gesungen: „Gott sei des Kaisers Schutz!“, „Der Kaiser hoch!“ und „Die Hohenzollemeiche“.³⁶ Die von den Schülerinnen vorgetragene Texte waren überschrieben: „Auf den Tod der Kaiserin Augusta“, „Kennt ihr das Land so wunderschön?“, „Die echte Treue“, „Der Kaiser ist ein lieber Mann“, „Dem Kaiser Heil“. Wie bei vielen anderen Schul-

feiern folgte am Ende das Absingen der Nationalhymne „Heil Dir im Siegerkranz“. Von den Festreden, die an der Städtischen höheren Mädchenschule in Flensburg zum Kaisergeburtstag gehalten wurden, ist nur eine erhalten: die 1889 vom Direktor gehaltene Rede: „zum Gedächtnis der Kaiserin Augusta.“³⁷ In einigen Fällen ist jedoch die Angabe des Themas im Schultagebuch oder in den Jahresberichten zu finden. Neben allgemeiner ausgerichteten Themen wie „Über deutsches Nationalbewußtsein“ (1902), „Die Hohenzollern als Erzieher ihres Volkes“ (1906) oder „Die deutsche Flotte als Schutz des deutschen Handels“ (1907) finden sich auch Themen, die spezieller auf eine Mädchenschule zugeschnitten waren, wie z.B. „Über die Berufswahl des deutschen Mädchens“ (1898), „Goethes Mutter“ (1899) und „Über die Bedeutung der Königin Luise für unser Volk“ (1905).³⁸

Neben des Geburtstages wurde auch anderer wichtiger Stationen im Leben Wilhelms II. gedacht, so zum Beispiel der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares, die am 27. Februar 1906, wie es im Tagebuch der Schule hieß, „durch Deklamationen, Gesänge und eine Ansprache des Direktors in der Aula feierlich begangen wurde“.³⁹ Diese Feier war vom Provinzial-Schulkollegium angeordnet worden, das im Vorwege eine besondere Schrift aus diesem Anlass empfohlen hatte: die „von dem Hofprediger Rogge verfasste Schrift, Unser Kaiserpaar“.⁴⁰ Gefeiert wurde auch das 25-jährige Regierungsjubiläum des Kaisers im Jahr 1913, dabei trugen die Kinder, wie im Tagebuch der Schule vermerkt, „Vivatbänder“.⁴¹ Dieses Ereignis findet sich auch in den Tagebuchaufzeichnungen der Schülerin Hanna S., die sich in Kopie im Schularchiv befinden, zum 16. Juni 1913: „Heute feiert unser Kaiser sein 25jähriges Regierungsjubiläum. Fast alle Klassen der höheren Schulen hatten farbige Schulterbänder mit verschiedenen Inschriften, ich hatte [ein] rotes Band mit der Inschrift: Zum Kaiserjubiläum. Den 16. Juni 1913.“⁴² Vormittags wurde, wie es in der Zeitung hieß, „in den Schulen des Kaiserjubiläums in festlicher Weise gedacht.“⁴³ Nachmittags fand auf der „Exercierlücke“ nach Zeitungsangaben aus diesem Anlass ein „Spielfest“ statt: „Es werden mehrere Tausend Schüler und Schülerinnen der Flensburger Schulen daran teilnehmen. In zwei Zügen marschieren sie am Montag, den 16. d. M. nachmittags 3 Uhr [...] zum Spielfeld, wo um 4 Uhr pünktlich die Aufführungen beginnen. Diese bestehen aus volkstümlichen Übungen, aus Wettlaufen, Singspielen, Tauziehen, Reckspielen, Tanzreigen und Volkstänzen, Eilbotenlauf und Freiübungen. Letztere werden von 1500 Knaben und Mädchen gemeinsam ausgeführt.“⁴⁴

Während der Geburtstag Wilhelms II. jährlich wiederkehrend begangen wurde, wird der Geburtstag der Kaiserin nur ein einziges Mal in den Quellen zur Schulgeschichte erwähnt: am 22. Oktober 1908.⁴⁵ Dieses ist für eine Mädchenschule eher ungewöhnlich, da an diesen Schulen allgemein die Geburts- und Todestage preußischer Königinnen und deutscher Kaiserinnen oft gefeiert wurden.⁴⁶ Es ist auch nicht bekannt, ob in Flensburg der Geburtstag der Kaiserin Auguste Viktoria regelmäßig gefeiert wurde, nachdem die Schule im Jahr 1912 deren Namen an-

nehmen durfte. Weitere Schulfeiern konnten auch die Kinder des Kaiserpaares betreffen, so wurde im Jahr 1900 die Feier der „Grossjährigkeitserklärung des deutschen Kronprinzen“ angeordnet.⁴⁷

Neben dem amtierenden Kaiser und seiner Familie galten viele Feiern auch anderen Angehörigen des Kaiserhauses, zum Teil auch schon vor längerer Zeit verstorbenen. Am 8. Januar 1890 gedachte die Schule des Todes der Kaiserin Augusta, der Witwe Kaiser Wilhelms I.⁴⁸ Am Gedenktag selbst wurde eine kurze Trauerandacht gehalten, am Geburtstag des Kaisers, einige Wochen später, stellte der Direktor der Schule Dr. Dix aus diesem Anlass seine Festrede unter das Thema: „Aus dem Leben der Kaiserin Augusta.“⁴⁹ Diese Rede wurde im Jahresbericht 1889/90 abgedruckt und ist damit neben einer Rede zum Sedantag 1893, auf die weiter unten eingegangen wird, die einzige erhaltene Festrede an der Städtischen höheren Mädchenschule Flensburg aus der Kaiserzeit.⁵⁰ Dix stilisiert Wilhelm II. in dieser Rede als „irdischen König, der, soweit ein Mensch es vermöge, ein Bürge unsres irdischen Frieden ist“.⁵¹ Augusta hingegen galt dem Redner als Idealbeispiel dessen, „was eine rechte christliche deutsche Frau sein soll“, das „Aufblicken“ zu ihr sei besonders wichtig „in unsern verworrenen Tagen, da das Idealbild der Frau täglich mehr ins Schwanken zu kommen droht“.⁵² Für dieses „Aufblicken“ war nach Dix besonders die höhere Mädchenschule der geeignete Ort. Den Hauptteil der Rede nahm eine ausschmückende Nacherzählung des Lebens der Kaiserin Augusta ein. Immer wieder, besonders in der Schilderung der Kinderzeit, flössen Bemerkungen ein, die den zuhörenden Schülerinnen als Beispiel dienen sollten: „Die Mutter giebt selbst Anweisung, wie ihre Töchter erzogen werden sollen: Zweierlei setzt sie als Ziel: Einfachheit und Pflichttreue.“⁵³ Vorbildhaft hätte die geistige Bildung der Kaiserin auf den drei Säulen von „Religion, Wissenschaft und Kunst“ gelegen, dabei seien aber auch Handarbeiten nicht zu kurz gekommen. Bei ihrer Konfirmation habe Augusta sich „freudig zum dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Geist“ bekannt, ihr sei von ihrem Beichtvater aufgetragen worden: „Wo auch dereinst ihr Wirkungskreis sein möge, immer mögen Sie sich bemühen, Thränen zu stillen, Wunden zu heilen, Kummer zu lindern, frohe und glückliche Menschen zu machen“.⁵⁴ Nach der Hochzeit mit Prinz Wilhelm lebte das Paar nach den Worten von Dix im „stille[n] Familienglück“, das „aufs herbste unterbrochen wurde durch das Sturmjahr 1848“. Nach dieser Zeit hätte Augusta in Koblenz „eine großartige Wohlthätigkeit“ entfaltet, „so dass man sie bald den guten Engel von Koblenz nannte“. Immer wieder durchsetzte Dix seine Rede mit Anekdoten aus dem Leben der Kaiserin, die er anschaulich erzählte.

Der Direktor führte den Schülerinnen ein uneingeschränkt positives Bild der verstorbenen Kaiserin vor Augen, das genau dem damals gängigen Frauenbild entsprach: die Frau zeigte sich aktiv nur auf den ihr bestimmten Gebieten von Erziehung und Fürsorge. Ihre Tätigkeitsgebiete waren streng von denjenigen des

Mannes getrennt: Die Frau sorgte für Harmonie im häuslichen Bereich. In allen Bereichen entspricht die Kaiserin in der Schilderung des Direktors dem Idealbild von Frauen und Mädchen, wie es auch in der Erziehung der höheren Mädchenschule angestrebt wurde. Verkörpert wurde dieses Idealbild durch die - ehemalige - Kaiserin selbst: das zu vermittelnde Frauenbild wurde hier also zusätzlich mit ‚patrioti- sehen‘ Inhalten verknüpft. Zu vermuten bleibt, dass ähnliche Inhalte auch in anderen Festreden vermittelt wurden.

In derselben Feierstunde erhielt die Schule vom Minister „ein großes, schönes Bildnis Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta zum Geschenk“.⁵⁵ Die Schule übernahm es, nach den Worten des Jahresberichts „feierlich und mit dem Ausdruck des ehrerbietigsten Dankes“.⁵⁶ Mehrere Bilder dieser Art dürften - wie auch in anderen Schulen - in der Schule verteilt gegangen haben, sie gehörten zur patriotischen Ausstattung einer Schule. Angehörige des Kaiserhauses waren so als Idealbilder immer optisch präsent.

1897 jährte sich der Geburtstag Wilhelms I. zum hundertsten Mal. Aus diesem Grund sollte an drei aufeinanderfolgenden Tagen, vom 21. bis zum 23. März, der Unterricht ausfallen. Statt dessen sollten die Schüler am ersten Tag an kirchlichen Feiern teilnehmen, am zweiten Tag sollte so gefeiert werden, wie die Geburtstage von Wilhelm II. gefeiert wurden, am dritten Tag schließlich sollten die Schüler Gelegenheit erhalten, „sich an Volksbelustigungen und volksthümlichen Festen zu beteiligen. Erwünscht ist es, dass auch von der Schule selbst Ausflüge, Turnspiele, Aufführungen u. dergl. veranstaltet werden.“⁵⁷ Zu diesem Anlass wurde den Schulen auch die Anschaffung bzw. Verteilung zweier Festschriften „Unser Heldenkaiser“ und „Kaiser Wilhelm der Große“ empfohlen.⁵⁸ An der Städtischen höheren Mädchenschule Flensburg ist im Jahresbericht nur die offenbar vorschriftsmäßig abgehaltene Feier mit Festrede am 22. März vermerkt, weiteres ist nicht bekannt.⁵⁹

Im Jahr 1901 wurde am 18. Januar „das preußische Kronjubiläum“ gefeiert, man bezog sich dabei auf Friedrich I., der sich 1701 selbst zum König ‚in Preußen‘ gemacht hatte. Diese Feier trat in diesem Jahr an die Stelle des Kaisergeburtstags, auf den am Tag selbst in den einzelnen Klassen nur kurz hingewiesen wurde. Auch diese Feier umfasste wieder „Rede, Gesang und Deklamationen“, ferner wurden an der Städtischen höheren Mädchenschule in Flensburg „50 Gedenkblätter zur Erinnerung an die Entstehung des preußischen Königiums“ an Schülerinnen verteilt.“ Am Kaisergeburtstag 1912 sollte des 200. Geburtstages Friedrichs II. v. Preußen gedacht werden, die Festrede hatte dieses Thema.⁶¹ Am 5. Juli 1910 fand die ministeriell angeordnete Feier „der 100jährigen Wiederkehr des Todestages der Königin Luise“ statt.⁶² Am 30. September 1911 wurde in den einzelnen Klassen des 100. Geburtstages der Kaiserin Augusta gedacht.⁶³ Dieses Gedenken an Königinnen und Kaiserinnen entsprach dem typischen Vorgehen an Mädchenschulen.⁶⁴ Besonders der Königin Luise, der Frau des preußischen

Königs Friedrich Wilhelm III. galt besondere Aufmerksamkeit, im Geschichtsunterricht wurde sie als einzige Frau neben den preußischen Herrschern innerhalb der „Lebensbilder aus der brandenburgisch-preussischen Geschichte“ behandelt.⁶⁵

2.3 Andere Personen der Geschichte und der Zeitgeschichte.

Neben Angehörigen des preußischen Herrscherhauses wurden auch einige wenige andere Personen mit Feiern bedacht.

Im Jahr 1894 wurde eine „Feier zur Erinnerung an die dreihundertjährige Wiederkehr des Geburtstages Gustav Adolfs“ angeordnet.⁶⁶ Diese Feier sollte in den evangelischen Kirchen stattfinden, die Schulen sollten jedoch „in der letzten, dem 9. Dezember vorhergehenden evangelischen Religionsstunde“ über die „Bedeutung des Lebens und Wirkens Gustav Adolfs für die evangelische Kirche belehrt“ werden.⁶⁷

Am 25. Oktober 1890 feierte die Schule den 90. Geburtstag des preußischen Generalfeldmarschalls Helmuth Graf von Moltke, „auf Anordnung Sr. Majestät“, wie es im Tagebuch der Schule heißt.⁶⁸ Nach einem Zeitungsbericht war diese Feier wie alle anderen auch von Gedichten und Gesang begleitet, die Festrede hielt der Direktor, der „eine Reihe für die Schülerinnen geeigneter Bilder aus dem reich bewegten Leben des Gefeierten zeichnete“.⁶⁹

1898 wurde in der Schule des Todes Bismarcks gedacht: „Der Trauer, die das am 30. Juli erfolgte Hinscheiden des Fürsten Bismarck über das deutsche Volk brachte, gaben auch wir Ausdruck, indem wir den Schülerinnen in kurzen Zügen ein Bild des großen Toten, seiner wertvollen Persönlichkeit u. seiner gewaltigen Thaten, vor die Augen führten“.⁷⁰

Bismarck und Moltke zählen zu denjenigen geschichtlichen Figuren, die allgemein an den Schulen neben dem Kaiser und seiner Familie als nationale Leitbilder galten.⁷¹

2. 4. Zeitgeschichtliche Ereignisse

An erster Stelle ist hier der 2. September, der sog. ‚Sedantag‘¹ zu nennen, der Tag des entscheidenden Sieges über Frankreich 1870. Ihn führt auch P. Zillig 1905 als nationalen Gedenktag an. Dieser Gedenktag erinnere an einen „Kampf, der in seinen Folgen unermessliche vaterländische Tragweite besaß, an den sich gewaltige Wendung nationalen Geschicks knüpfte“.⁷² Er wurde allgemein, zumindest in den bürgerlichen Kreisen, als nationaler Feiertag begangen und so fand auch in der Städtischen höheren Mädchenschule, wie oben bemerkt, in jedem Jahr eine Feier aus diesem Anlass statt. Seit 1898 wurde es offenbar auch zur Gewohnheit, am Sedantag gute Schülerinnen auszuzeichnen, so bekamen 1898

zwei, 1899 zehn Schülerinnen ein Exemplar „des Werkes von Büxenstein .Unser Kaiser¹ “ verliehen.⁷³ Die Festrede zum Sedan tag 1893 wurde im Jahresbericht der Schule abgedruckt: Direktor Dix sprach über ein Zitat Napoleons III. von 1870.⁷⁴ Dix ging dabei auf das deutsch-französische Verhältnis vor 1870 ein und verurteilte das französische Verhalten. Napoleon III. erscheint als Aggressor im Krieg 1870/71, der „auf Verrat, auf Feigheit, Unfähigkeit“ der Deutschen hoffte, sich darin aber getäuscht sah: „Er hat gefunden, dass das deutsche Volk Männer hatte, rein wie Gold, stark wie Eisen, scharf und schneidig wie Stahl.“⁷⁵ Von zwei anderen Festreden zum Sedanfest ist das Thema bekannt: 1890 „erzählte“ der Lehrer Dr. Bartels „die Schlacht von Bornhöved“, 1891 wurden „Die Ereignisse von der Eröffnung des Krieges bis zum 2. Sept. und die Bedeutung des Tages“ referiert.⁷⁶ Damit scheint die Feier hier wie an den Schulen für Jungen inhaltlich recht stark auf das Thema , Krieg¹ ausgerichtet gewesen zu sein.

Im Jahr 1896 sollte mit einer Feier „des 25jährigen Gedenktages der Proklamation des Deutschen Reiches in allen höheren, mittleren und niederen Schulen des Landes“ gedacht werden.⁷⁷ Hier wurde von ministerieller Seite sogar der Ablauf der Feier genau vorgeschrieben. Der Unterricht fiel aus, statt dessen sollte der „männliche[n] und weibliche[n]“ Jugend, wie es ausdrücklich heißt, „durch die Ordinarien in geeigneten Ansprachen die Bedeutung des Tages den Schülern in einfacher, zu Herze dringender Weise vorgeführt“ werden, an die sich „eine gemeinsame aus Gesang und Deklamation bestehende patriotische Schulfeyer für alle Schüler“ anzuschließen habe.⁷⁸ Im Jahresbericht der Flensburger höheren Mädchenschule wird die Durchführung dieser Feier nur kurz erwähnt.⁷⁹ 1898 wurden die Direktoren nach Angaben des Jahresberichts vom Provinzial- Schulkollegium ermächtigt, „zur Feier der Erinnerung an die Erhebung Schleswig-Holsteins vor 50 Jahren event. den Unterricht am 24. März d. J. ausfallen zu lassen.“⁸⁰ Offensichtlich wurde von dieser Möglichkeit an der Städtischen höheren Mädchenschule in Flensburg aber kein Gebrauch gemacht. Weihnachten 1899 wurden die Schülerinnen „zur Feier der Jahrhundertwende auf die Bedeutung des verflossenen Jahrhunderts hingewiesen“.⁸¹ Im Jahr 1913 fanden sowohl im März als auch im Oktober Feiern zur „Erinnerung an die Erhebung 1813“, also an die Befreiungskriege, statt, auch hier wurden wieder Festreden gehalten.⁸² Dieses letzte Thema war auch im Unterricht von größter Bedeutung während des gesamten Kaiserreiches, insbesondere in den Fächern Deutsch und Geschichte.

Das Jahr 1914 stand bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs an der Schule ganz im Zeichen des Gedenkens an den deutsch-dänischen Krieg 50 Jahre zuvor. Am 7. Februar wurde eine Feier abgehalten „zum Gedächtnis an die Schlacht bei Oeversee“, am 18. April 1914 feierte man in der Auguste-Viktoria-Schule eine Düppelfeier, zu der vom preußischen Provinzialschulkollegium aufgerufen worden war: „Wir bestimmen hiermit, dass in allen uns unterstellten Schulen am 18. d. Mts. eine Dttippel-Gedenkfeier veranstaltet wird, in welcher die besonders nahen

Beziehungen unserer Provinz zu den großen Erinnerungstagen in angemessener Weise zu berücksichtigen sind. Abgesehen von der Feier bleibt der Tag schulfrei. Überden Verlauf der Feier ist ein Bericht in die Schulchronik aufzunehmen.“⁸³

In gleichem Zusammenhang wurde den Schulen im Juli 1914 auch der Besuch einer „Düppel-Gedächtnis-Ausstellung“ in Sonderburg empfohlen.⁸⁴ Die Feiern erscheinen insgesamt als ein sehr wirksames Mittel, Kindern, im vorliegenden Fall Mädchen, ein von ihnen nicht hinterfragbares uneingeschränkt positives Bild des Systems Monarchie zu vermitteln. Dieses besonders stark auf der emotionalen Ebene, wenn an die „Liebe“ zu Vaterland und Herrscher appelliert wurde und wenn die Inhalte in stark emotionalen Formen, zum Beispiel in Form von Liedern, dargeboten wurden. Die Kinder wurden auf diese Weise stark indoktriniert, wobei - wie es Heinz Lemmermann in seiner Untersuchung von 1984 ausdrückt - das eigentliche Ziel der „unüberlegte, bedingungslose Einsatz für König, Volk und Vaterland“ war.⁸⁵ Verstärkt wurden diese Effekte durch die ständige Wiederholung von Feierelementen.

3. Ausflüge mit politischer Zielsetzung

An der Städtischen höheren Mädchenschule Flensburg wurden - wie an anderen Schulen auch - in regelmäßigen Abständen Schulausflüge durchgeführt. Mehrere Male ging es dabei, wie in den Jahresberichten bemerkt, auch nach Sonderburg und Düppel: 1888, 1892, 1893, 1894, 1898, 1903 und 1905. 1901 werden Sonderburg und Augustenburg als Fahrtziele genannt. An diesen Ausflügen nahmen meist nur die oberen Klassen oder auch nur die oberste (I.) Klasse teil. Für die übrigen Jahre fehlen meist genaue Angaben in den Jahresberichten, einige Male sind auch andere Orte genannt.

Ausführlicher berichtet der Jahresbericht 1888/89 über die wohl erste der Touren nach Düppel: „Am 15. September machte die Ia. und b. einen Ausflug nach Düppel. Wir fuhren zu Schiff nach Sonderburg. [...] Wir überschritten den Sund auf der Schiffbrücke und besuchten mehrere der noch gut erhaltenen Schanzen, das große Denkmal und viele Gräber. Ja die Hauptschanze wurde mit Sturm genommen und auf dem Wall der eben ins Meer sinkenden Sonne ein Abschiedsgruß nachgesungen.“⁸⁶ Die Art dieses Berichts lässt einiges vermuten über die Kriegsromantik, die den Schülerinnen von seiten der Lehrer vermittelt wurde. Der Ausflug wurde hinterher im Unterricht noch gründlich ‚ausgeschlachtet‘: Im Fach Deutsch hatten in diesem Schuljahr drei der insgesamt zwölf Aufsätze in der Klasse Ia das Thema „Unser Ausflug nach Düppel“.⁸⁷ Über den Verlauf des Ausflugs von 1905 ist im Jahresbericht der Schule zu lesen: „Dann wurden die Düppeler Schanzen besichtigt, auf Düppelhöhe Rast gemacht und abends die Rückfahrt mit dem Dampfer von Sonderburg nach Flensburg angetreten.“⁸⁸ Über die Teilnahme an diesem Ausflug kam es 1905 zu einer Auseinandersetzung zwi-

schen dem Kaufmann Wilhelm L., Vater der Schülerin Paula L., aus Flensburg und der Schule. Der Vater hatte seine Tochter den Ausflug nicht mitmachen lassen, in einem Brief an den Direktor der Schule, Dr. Löhr, schrieb er als Begründung: „Als Grund mögen Sie annehmen, dass ich für derartige Zwangs- resp. Massen-Ausflüge besonders in solcher Ausdehnung, wie der projektierte Ausflug, nicht schwärme, ganz abgesehen davon, dass der Kostenpunkt nicht annähernd im Verhältnis zum Äquivalent steht.“⁸⁹ Die Schule sah die Teilnahme als verpflichtend an, musste gegenüber dem Provinzialschulkollegium dann aber eingestehen, dass Ausflüge nicht unter die Schulfeierlichkeiten fallen würden, deren Besuch nach der Schulordnung verpflichtend war. Die wahren Motive des Vaters sind nicht ganz klar. Wahrscheinlich handelt es sich hier aber um einen dänischen Vater, der seine Tochter nicht der anti-dänisch ausgerichteten Düppel-Veranstaltung aussetzen wollte. In einem Antwortschreiben an das Provinzialschulkollegium nahm der Direktor der Schule, Dr. Löhr, zu der Problematik Stellung und äußerte sich dabei auch über Sinn und Zweck des Ausflugs: „Der für die oberen Klassen der hiesigen höheren Mädchenschule einen Tag umfassende sogenannte große Schulausflug ist eine alte Gepflogenheit der genannten Anstalt.“⁹⁰ Die Schulausflüge gehörten nach Aussagen Löhrs zu den Veranstaltungen, „die im Interesse der körperlichen Entwicklung der Schülerinnen, zur Pflege ihrer Gesundheit und körperlichen Kräfte unternommen werden“. Dieses war aber nur der eine Zweck der Ausflüge, die häufige Wahl des Ausflugsziels Düppel, des Kriegsschauplatzes im deutsch-dänischen Krieg von 1864, hatte als wichtigeres Ziel die politische Erziehung⁴. Diesen Aspekt führt Löhr auch im weiteren in seiner Rechtfertigung aus: „Der Ausflug nach Düppel und Alsen, der vor 2 Jahren in anderer Weise und zum Teil mit anderen Zielen unternommen wurde, dient im besonderen noch der Pflege des vaterländischen Sinnes und der vaterländischen Begeisterung. Alles das sind Seiten des Schullebens, deren Pflege von den Vorgesetzten Behörden den Schulen und ihren Leitern immer wieder dringend ans Herz gelegt wird.“⁹¹ Dieser Absicht entsprechend war der Ausflug nach den Worten Löhrs sorgfältig vorbereitet worden: „Die Strecken, die zu Fuß zurückgelegt werden sollten, waren vorab abgeschritten worden, über die historischen Stätten und die dort geschehenen Taten hatten wir uns abermals aufs genaueste orientiert, um an Ort und Stelle die Kinder durch anschauliche Erzählungen und Vorträge belehren und begeistern zu können“.⁹² Die Schülerinnen sollten also, wie sowohl hier als auch in der Art der Darstellung der ersten Düppelfahrt im Jahresbericht 1888/89 sehr deutlich wird, besonders auf emotionale Weise angesprochen werden. Ziel war nicht ein ‚objektives‘ Geschichtswissen oder gar eine kritische Auseinandersetzung, sondern in erster Linie die „vaterländische Begeisterung“. Diese Zweckbindung dürfte für alle Fahrten nach Düppel gegolten haben, anhand des Streifalles im Jahre 1905 hat sich für dieses Jahr jedoch die beispielhafte Schilderung erhalten.

1902 war der Knivsberg das Ausflugsziel. Dort fand seit 1894 regelmäßig das „Deutsche Volksfest“ statt, 1901 war dort das Bismarck-Denkmal eingeweiht worden. Wahrscheinlich war dieses auch der Grund dafür, dass ein Jahr nach der Einweihung die Schülerinnen diesen Ort besuchten. Auch an diesem Ausflug nahmen wieder nur Schülerinnen der oberen Klassen teil, es dürften wieder die gleichen Ziele verfolgt worden sein wie mit den Düppel-Fahrten.

Insgesamt ergibt sich, dass auch die Schulausflüge zu einem großen Teil für politische Zwecke genutzt wurden. Es gab natürlich auch Ausflüge zu anderen Zielen mit weniger politischer Bedeutung. Zu diesen gehörte zum Beispiel auch das alljährlich meist in der Marienhölzung gefeierte Sommerfest. Dass aber auch hier politische Aspekte eine Rolle spielen konnten, zeigt der Bericht über das Sommerfest 1888: „Am 6. Juli hatten wir unser Sommerfest in der Marienhölzung. Die Kinder zogen blumengeschmückt durch die Friedrichstraße dorthin. Nur die oberste Klasse ging an das Siegesdenkmal von 1870, legte dort mehrere Kränze nieder und eilte nach einer kurzen Ansprache den übrigen nach.“⁹³ Der Sommerausflug 1889 nach Adelbylund endete mit „dem von der Musik begleiteten Gesang Aller: ‚Deutschland, Deutschland über Alles‘“.⁹⁴

Im Jahr 1897 unternahm weite Kreise der Schule einen Theaterbesuch. Auch hier stand wieder ‚vaterländische‘¹ Erziehung auf dem Programm: „Am Sonnabend, 12. 3. besuchten die meisten Schülerinnen unserer Anstalt in Begleitung ihrer Klassenlehrer- und -lehrerinnen das vom hiesigen Veteranen Verein veranstaltete vaterländische Festspiel ‚Der deutsch-französische Krieg 1870/71‘.“⁹⁵

4. Kaiserliche Besuche

Herausragender Höhepunkt im Schulleben waren die Besuche von Kaiser und Kaiserin in Flensburg. Besonders Auguste Viktoria war häufig in der Fördestadt, zumeist auf der Durchreise, wenn sie ihre Eltern und Geschwister in Glücksburg besuchte. Häufig stattete sie dabei auch dem „Füsilier-Regiment Königin (Schleswig-Holsteinischen), Nr. 86“ in Flensburg einen Besuch ab, deren „Chef“ sie seit 1890 war.⁹⁶ Einige Male besuchte Auguste Viktoria auch die Diakonissenanstalt in Flensburg.

Oftmals waren diese Besuche auch für die Schule mit ganz besonderen Aktivitäten verbunden, so zum Beispiel beim Besuch des Kaiserpaares 1890. So hieß es im Jahresbericht der Schule: „Große Bewegung brachten in das Schulleben die unvergeßlichen Kaisertage. Den 4., 5. und 8. September fiel der Unterricht darum aus. Zweimal, den 4. und den 9. durfte die Schule Ihre Maj. die Kaiserin Auguste Victoria begrüßen, das erste Mal standen wir an der Post, das zweite Mal am Fuße des Schulbergs.“⁹⁷ Wilhelm II. nahm vom 3. bis 10. September 1890 an einem Flottenmanöver in Flensburg und Umgebung teil und besuchte dabei am 4. und 5. September auch die Stadt. Bei der Fahrt des Kaiserpaares durch die Stadt

gehörten die Schülerinnen der Städtischen höheren Mädchenschule zu den vielen Schulkindern, welche die Straßen säumten, In den ‚Flensburger Nachrichten‘⁴ hieß es dazu: „Gegen 8 Uhr nahmen die festlich geputzten Schulkinder, Vereine usw. in den sehr reich dekorierten Straßen Aufstellung.“⁹⁸ Während der Kaiser auf seiner Jacht ‚Hohenzollern‘ in Flensburg eintraf, kam Auguste Viktoria per Bahn. Zu ihrer Begrüßung hatte sich, wie es im Zeitungsbericht heißt, „ein reicher Damen flor zur Begrüßung eingefunden. Es waren 25 jugendfrische Töchter unserer ersten Bürger erschienen, gleichmäßig in weiß gekleidet. Daneben waren mehrere Offizielle, unter anderem Oberbürgermeister Toosbüy und hohe Militärs anwesend. Nach der Militärparade wurde das Kaiserpaar im Rathaus empfangen, auch auf dem Weg dorthin standen wieder Schüler und Schülerinnen an den Straßen. Dies wiederholte sich, als die Kaiserin am 9. September alleine auf der Rückfahrt durch Flensburg fuhr. Schon zwei Tage vorher war die Fahrt in der Zeitung angekündigt worden: „Von der Diakonissenanstalt wird sich Ihre Majestät, den Weg durch die Friedrichstraße, Graben und Rathausstraße benutzend, nach dem Staatsbahnhofe begeben.“¹⁰⁰ Diesmal waren die Schülerinnen direkt vor der Schule zusammen mit den Lehrkräften aufgestellt, wie im Zeitungsbericht des folgenden Tages festgehalten: „Vor der höheren Mädchenschule hatten sich die Lehrer, Lehrerinnen und die festlich gekleideten Schülerinnen aufgestellt, welche mit freudestrahlenden Augen der erlauchten Herrscherin zujubelten, welchen Gruß dieselbe ebenfalls freundlichst zu wiederholten Malen erwiderte.“¹⁰¹ Auguste Viktoria besuchte die Stadt erneut am 24. Oktober 1894. Nach einem Empfang am Bahnhof fuhr sie „jubelnd begrüßt von der Bevölkerung durch die festlich geschmückte Stadt [...] Die Fahrt ging durch die Rathausstraße, den Holm, den Südermarkt, und die Angelburgerstraße nach Glücksburg. [...] Auch die Kriegervereine, die Feuerwehr und die Schulen standen Spalier“.¹⁰² Dass auch hier wieder Schülerinnen der Städtischen höheren Mädchenschule beteiligt waren, geht aus den Angaben im Jahresbericht hervor: „Am 24. Oktober fielen die beiden ersten Morgenstunden aus wegen der Durchreise Ihrer Majestät der Kaiserin.“¹⁰³ Die Aufstellung der verschiedenen Gruppen zum Spalier erfolgte nach streng hierarchischer Ordnung. Den ersten Teil der Wegstrecke stand nach Zeitungsangaben die Garnison Spalier, dann die Kampfgenossen- und Kriegervereine „und schließlich die oberen Klassen der höheren Lehranstalten und der Volksschulen“.¹⁰⁴ Am 25. Oktober fuhr die Kaiserin dann auf der Rückfahrt wieder durch Flensburg.¹⁰⁵ Ähnliche Szenen dürften sich auch bei weiteren Besuchen Auguste Viktorias in Flensburg abgespielt haben, die dem ihr unterstellten Regiment galten, so zum Beispiel am 27. 9. 1895, 2.7. 1897, 6.7. 1899, 25.4. 1901 und am 20.4. 1904.¹⁰⁶ Auf sie wird in den Schulquellen nur 1895 direkt Bezug genommen.¹⁰⁷ 1899 fuhr Abb. 7 Bildpostkarte von 1901 mit dem Blick auf den Südergraben, links das 1886 eingeweihte erste Gebäude der höheren Mädchenschule (1982 abgerissen) die Kaiserin bei ihrem Weg durch die Stadt auch durch die Straße, in

der die Schule lag: „Jubelnd begrüßt von einer tausendköpfigen Menge fuhr die Kaiserin mit dem Prinzen durch die Rathausstraße, den Graben, Stuhrs Allee und die Wrangelstraße nach der Kaserne. [...] Auf allen Straßen stand freudig bewegt die Bevölkerung Flensburgs, von den Häusern wehten die Fahnen und Kinder streuten Blumen zu Ehren der geliebten allverehrten Tochter des Landes!“¹⁰⁸ In den Schulquellen fand dieser Besuch keine Erwähnung. Wenige Tage zuvor, am 27. Juni, unternahmen jedoch die oberen Klassen eine Fahrt nach Eckernförde, wo sie, wie es im Jahresbericht heißt, „bei Gelegenheit einer Segelregatta [...] den Kaiser zu sehen die Freude hatten.“¹⁰⁹ Diese stets aufwendig inszenierten „persönlichen Kontakte waren um so wichtiger, da es moderne Massenkommunikationsmittel wie Rundfunk oder Fernsehen noch nicht gab.

Umstritten ist, ob die Kaiserin, nachdem die höhere Mädchenschule 1912 in das neue Gebäude am Südergraben umgezogen war, die nun nach ihr benannte Schule persönlich besuchte. Hans-Jörg Herold hält dieses in der Jubiläumsschrift der Schule von 1986 für unwahrscheinlich, da aus den Akten nichts darauf hinweise. Die ehemalige Schülerin Annelise Johannsen hat allerdings einen solchen Besuch für 1917 behauptet.“¹¹⁰ Aus den Erinnerungen dieser Schülerin geht hervor, dass sie sich an den Zeitpunkt des Besuches nicht mehr ganz so gut erinnern kann: „das muß 1917 gewesen sein“, wohingegen sie einige Details des Besuches genau schildert: „Wir Mädchen standen alle klassenweise aufgestellt entlang der Treppe nach oben zum Festsaal, und hatten die Order bekommen, einen tiefen Knicks zu machen, in demselben Augenblick, wenn die Kaiserin uns passierte, eine Aktion, die im Vorwege eifrig einstudiert worden war. Das muß nun ein komischer Anblick gewesen sein.“¹¹¹ Eine andere ehemalige Schülerin, Elke P., geb. H., berichtet sogar von der Anwesenheit der Kaiserin bei der Einweihung der Schule.¹¹² Da dieses aber in den vorliegenden Quellen nicht berichtet wird, ist ein Besuch bei dieser Gelegenheit auszuschließen. In den ‚Flensburger Nachrichten‘ fand sich bei einer ersten Durchsicht kein Hinweis auf einen Besuch, was die Anwesenheit Auguste Viktorias in der Schule nach 1912 sehr unwahrscheinlich erscheinen läßt. Denkbar wäre, dass sich die Berichte der ehemaligen Schülerinnen auf andere hochrangige Frauen beziehen. So besichtigte der Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein v. Bülow mit seiner Ehefrau am 9. 6. 1914 die Schule.¹¹³ Auguste Viktoria war am 23. Mai 1917 noch einmal in Flensburg, besuchte während des kurzen Aufenthaltes von drei Stunden aber nur zwei Lazarette.¹¹⁴

5. Politische Erziehung an einer höheren Mädchenschule

Bei vielen Ereignissen im Schulleben der hier untersuchten höheren Mädchenschule standen politische Aspekte im Vordergrund. Neben den üblichen und alljährlich wiederholten Feiern zu Kaisers Geburtstag und zum Sedantag gab es zahlreiche weitere Anlässe, zu denen Feiern stattfanden, in denen durch Lieder,

Reden und Deklamationen die erwünschten patriotischen' Inhalte vermittelt wurden: Verherrlichung der Herrscherdynastie, Kriegsbegeisterung und Nationalstolz. Lieder, Deklamationen und die gesamte äußere Gestaltung der Feiern sprachen die Teilnehmerinnen besonders auf emotionale Weise an, häufig wiederholte Elemente sorgten dafür, dass sich die erwünschten Inhalte immer mehr festigten. Das Ziel, politische Inhalte in der Schule auch außerhalb des Unterrichts zu vermitteln, lag auch vielen Ausflügen zugrunde. Bedingt durch die geographische Lage der Schule standen dabei die Fahrten nach Düppel im Mittelpunkt. Die Verherrlichung der Herrscherdynastie konnte ganz praktisch erfolgen bei den zahlreichen Besuchen von Kaiser und Kaiserin, bei denen die Schülerinnen durch Spalierstehen und ähnliches ihre Begeisterung zeigten bzw. zeigen mussten. Weite Teile des Schullebens waren somit von Veranstaltungen ‚politischen' Inhalts geprägt, wobei diese Inhalte sich wohl um so wirksamer einprägten, als sie mit einer Abweichung von der üblichen Unterrichtspraxis verbunden waren. Besonders auffällig ist es auch, wieviel Unterrichtszeit den jeweiligen politischen Aktivitäten geopfert wurde, da offenbar deren pädagogische Wirkung höher als der Wert des Fachunterrichts eingeschätzt wurde.

Anmerkungen

- 1 Erlass vom 1.5.1889, abgedruckt in: Giese, Gerhardt: Quellen zur deutschen Schulgeschichte seit 1800, Göttingen u. a. 1961 (Quellensammlungen zur Kulturgeschichte; 15), S. 194f.
- 2 Lemmermann, Heinz: Kriegserziehung im Kaiserreich, Bd. 1, Bremen 1984, S. 1 Off.
- 3 Wilhelm II. Ordre 1889, ebd. S. 14.
- 4 Zentralblatt für das gesamte Unterrichtswesen in Preußen (im Folgenden: ZB), 1893. Nr. 34, S. 263ff.
- 5 ebd., S. 265.
- 6 Wilhelm II., in: Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts, Berlin, bis 17. Dez. 1890, im Auftrage des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten. Berlin 1891, S. 75, zit. nach Lemmermann (wie Anm. 2), S. 19.
- 7 zit. in: Kreyenberg, Gotthold, Die deutsche höhere Töchterschule. Geschichte und Entwicklung bis auf die heutige Zeit, Frankfurt 1887, S. 101, zit. nach: Blochmann, Maria W.: „Laß dich gelüsten nach der Männer Weisheit und Bildung“, Frauenbildung als Emanzipationsgelüste 1800-1918, Pfaffenweiler 1990 (Frauen in Geschichte und Gesellschaft; 11), S. 70.
- 8 Sommer, D.: Die Entwicklung des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland, in: Jakob Wychgram (Hg.): Handbuch des höheren Mädchenschulwesens, Leipzig 1897, S.5.
- 9 Tagebuch der höheren Mädchenschule in Flensburg. 7. Oktober 1886 - April 1908 (zitiert als Tagebuch, Bd. I), S. 1, eingeklebter Zeitungsartikel: Flensburger Nachrichten (im Folgenden: FN) vom 8. 10. 1886.
- 10 FN(wieAnm.9) 19.4. 1912. Leider bringt der Zeitungsbericht nur diesen einen Satz aus

der Rede.

- 11 Jürgensen, Kurt: „Deutsche Abende - Flensburg 1914“, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg. 20, 1969, S. 3.
- 12 Winzer, H.: Schulfeste, in: Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik, hrsg. v. W. Rein, Bd. 8, Langensalza² 1908, S. 96-103., S. 99.
- 13 Lehrproben und Lehrgänge aus der Praxis der Gymnasien und Realschulen, 1897, S. 95, zitiert bei Petrat, Gerhardt: Schulerziehung. Ihre Sozialgeschichte in Deutschland bis 1945, München 1987, S. 227.
- 14 Ebd. S. 228.
- 15 Zillig, P.: Gedenktage, in: Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik, hrsg. v. W. Rein, Bd. 3, Langensalza² 1905, S. 274.
- 16 Zillig (wie Anm. 15), S. 275.
- 17 vgl. Lemmermann (wie Anm. 2), S. 97.
- 18 Stiehler, A. O.: Das Lied als Gefühlsausdruck zunächst im Volksschulgesange, Altenburg 1890, S. 81, zit. nach Lemmermann (wie Anm. 2), S. 96.
- 19 siehe dazu auch den Beitrag in: ZB (wie Anm. 4), 1896, Nr. 221, S. 742.
- 20 siehe dazu: Leppien, Jörn-Peter: Schule im Grenzland, in: Herold, Hans-Jörg u.a. (Hgg.), Auguste-Viktoria-Schule Flensburg 1886-1986, Flensburg 1986 (Kleine Reihe der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte; 13), S. 88-119 und: ders.: Dänische Mädchen an einer deutschen Töchterchule, in: Grenzfriedenshefte 1986, S. 87-98.
- 21 Erster Bericht über die städtische höhere Mädchenschule zu Flensburg, Flensburg 1888 (im Folgenden: Jahresbericht...), S. 21.
- 22 vgl. Lemmermann (wie Anm. 2), S. 188.
- 23 Petrat (wie Anm. 13), S. 229.
- 24 Küpper, Erika: Die höheren Mädchenschulen, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 3, 1800-1870. hrsg. von Karl-Ernst Jeismann und Peter Lundgreen, München 1987, S. 186.
- 25 Stadtarchiv Flensburg (im folgenden: StAFL), IV E 291.
- 26 Tagebuch. Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 128.
- 27 FN, 23. 3. 1887.
- 28 Tagebuch, Bd. I (wie Anm. 9), S. 23f. (Hervorhebungen im Text, dort unterstrichen).
- 29 Tagebuch, Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 27. Programm für Trauerfeier am 30. Juni dort angegeben: 5 Programmpunkte.
- 30 ZB, 1888, Nr. 196, S. 620.
- 31 ebd.
- 32 Tagebuch, Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 30, S. 51, S. 52, S. 80, S. 82.
- 33 Über den Verlauf dieser beiden Feiern exemplarisch siehe: Herold, Hans-Jörg: Feiern und Feste, in: ders. u.a. (Wie Anm. 20), S. 183-194.
- 34 z.B. im Jahresbericht 1902/03, S. 25.
- 35 Petrat (wie Anm. 13), S. 226.
- 36 Programm eingelegt in: Tagebuch, Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 48f.
- 37 siehe unten: Dix, Franz: Rede zum Gedächtnis der Kaiserin Augusta, in: Jahresbericht 1889/90, S. 1-14.
- 38 Tagebuch, Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 11 I.S. 128; Jahresbericht 1906/07, S. 26; Tagebuch,

- Bd. 1, S. 84; S. 92; S. 120; Jahresbericht 1905/06, S. 32.
- 39 Tagebuch, Bd. I (wie Anm. 9), S. 130.
- 40 Jahresbericht 1905/06, S. 27; Jahresbericht 1906/07, S. 26.
- 41 Oberlyzeum Flensburg-Geschichte der Schule. Ostern 1908 bis Aug. 1922 (zitiert als Tagebuch, Bd. 2), o. S.
- 42 Album der Schülerin Hanna S. im Schularchiv, Eintragung vom 16. 6. 1913.
- 43 FN, 16. 6. 1913.
- 44 FN, 14. 6. 1913.
- 45 Tagebuch, Bd. 2 (wie Anm. 41), 1908, o. S.
- 46 Schröder, Ulrich: Funktion und Gestalt des patriotischen Schulfestspiels in der Wilhelminischen Kaiserzeit (1871-1914), Phil. Diss., Aachen 1990, S. 29.
- 47 Jahresbericht 1900/01, S. 2.
- 48 Jahresbericht 1889/90, S. 34.
- 49 Tagebuch, Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 48.
- 50 Dix 1890 (wie Anm. 37).
- 51 ebd., S. 3.
- 52 ebd., S. 4.
- 53 ebd., S. 5.
- 54 ebd., S. 7.
- 55 Jahresbericht 1889/90, S. 36.
- 56 ebd.
- 57 ZB, 1895, Nr. 220, S. 803; siehe dazu auch: Schröder (wie Anm. 46), S. 35.
- 58 ZB, 1897, Nr. 36, S. 241: Festschrift „Unser Heldenkaiser“ herausgegeben von dem Komite für die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, Text von Dr. Wilhelm Oncken, Preis: 5,- bzw. 3,- Mark. ZB 1897, Nr. 33, S. 225: Festschrift „Kaiser Wilhelm der Große“, verfasst von der Freifrau A. von Liliencron.
- 59 Jahresbericht 1896/97, S. 20.
- 60 Tagebuch, Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 105.
- 61 Tagebuch, Bd. 2 (wie Anm. 41), 1911, o. S.
- 62 Tagebuch, Bd. 2 (wie Anm. 41), 1910, o. S.; Jahresbericht 1910/11, S. 27. Der eigentliche Jahrestag, der 19. Juli, fiel in die Sommerferien, Erwähnung der „Gedächtnisfeier an den hiesigen höheren Schulen“ in FN, 6. 7. 1910.
- 63 Tagebuch, Bd. 2 (wie Anm. 41), 1911, o. S.; Jahresbericht 1911/12, S. 36.
- 64 Schröder (wie Anm. 46), S. 23.
- 65 so in Klasse VII 1910/11, siehe: Jahresbericht 1910/11, S. 18.
- 66 ZB 1894, Nr. 162, S. 713.
- 67 ebd.
- 68 Tagebuch, Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 52.
- 69 Zeitungsbericht eingeklebt im Tagebuch, Bd. I (wie Anm. 9), S. 52, siehe auch: Jahresbericht 1890/91, S. 17.
- 70 Tagebuch, Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 91.
- 71 Petrat (wie Anm. 13), S. 222.
- 72 Zillig (wie Anm. 15), S. 271.
- 73 Tagebuch, Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 97; Jahresbericht 1899/1900, S. 25.
- 74 Dix, Franz: Rede zum 2. September. Über die Worte Napoleons III. in dem Aufrufe an

- sein Heer (1870): Überall jenseits der Grenzen werden wir die glorreichen Spuren unserer Väter finden. Wir werden uns ihrer würdig zeigen, in: Jahresbericht 1893/94, S. 3-12
- 75 Jahresbericht 1893/94, S. 9.
- 76 Jahresbericht 1890/91, S. 17; Tagebuch, Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 60, S. 52.
- 77 ZB, 1895, Nr. 220, S. 803.
- 78 ebd.
- 79 Jahresbericht 1895/96, S. 20.
- 80 Jahresbericht 1897/98, S. 20.
- 81 Tagebuch, Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 98.
- 82 Jahresbericht 1912/13, S. 62; Jahresbericht 1913/14, S. 85.
- 83 Tagebuch, Bd. 2 (wie Anm. 41), 1914, o. S. Hervorhebungen dort unterstrichen; Jahresbericht 1913/14, S. 85; Allgemeines Schulblatt der Provinz Schleswig-Holstein (im Folgenden: ASchBl), Jg. 6, 1914, S. 57.
- 84 ASchBl. (wie Anm. 83), Jg. 6, 1914, S. 114.
- 85 Lemmermann (wie Anm. 2), S. 180f.
- 86 Jahresbericht 1888/89, S. 7. Siehe auch Leppien, Schule im Grenzland (wie Anm. 20), S. 90 f.
- 87 Jahresbericht 1888/89, S. 12
- 88 Jahresbericht 1905/06, S. 30.
- 89 zitiert im Brief von Wilhelm L. an das Provinzial-Schulkollegium zu Schleswig vom 26. 6. 1905, in: Landesarchiv Schleswig (im folgenden: LAS), Abt. 302, Nr. 1766.
- 90 Antwort auf das Schreiben vom 11. Juli 1905, in: LAS (wie Anm. 93), Abt. 302, Nr. 1766.
- 91 ebd.
- 92 ebd.
- 93 Jahresbericht 1888/89, S. 7.
- 94 Jahresbericht 1889/90, S. 35.
- 95 Tagebuch, Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 85.
- 96 vgl. dazu: Königin-Füsiliere. Geschichte des Füsilier-Regiments Königin (Schleswig-Holsteinischen), Nr. 86, Leipzig: Verlag von Carl Jacobsen. Abteilung für Regimentsgeschichten, 3. Auflage o. J. (ca. 1906).
- 97 Jahresbericht 1890/91, S. 17, zitiert auch bei Herold, Hans-Jörg: Die Schule und ihre Namenspatronin, in: ders. u. a. (Hgg.) (wie Anm. 20), S. 58, dort aber falsche Quellenangabe.
- 98 FN, 5. 9. 1890.
- 99 ebd.
- 100 FN, 7. 9. 1890.
- 101 FN, I 1.9. 1890.
- 102 Königin-Füsiliere (wie Anm. 96), S. 177ff.
- 103 Jahresbericht 1894/95, S. 21.
- 104 FN, 24. 10. 1894.
- 105 Königin-Füsiliere (wie Anm. 96), S. 179.
- 106 Königin-Füsiliere (wie Anm. 96), S. 187f., S. 193f., S. 197ff., S. 217ff.
- 107 Jahresbericht 1895/96, S. 21.

- 108 Königin-Füsilere (wie Anm. 96), S. 202.
- 109 Jahresbericht 1899/1900, S. 24.
- 110 Herold (wie Anm. 97), S. 61.
- 111 Johansen, Annelise: Mit storepnske: Atgäidanskeskole, in: Barnogungi Flensburg 1920-1945, Flensburg 1977, S. 88, eigene Übersetzung aus dem Dänischen.
- 112 Erinnerungen der ehemaligen Schülerin Erika P[.], geb. H[.] (Jg. 1900), vier Seiten handschriftlich im AVS-Archiv.
- 113 FN, 10.6. 1914.
- 114 FN, 24. 5. 1917.

Dänischer Sturm auf Düppel

von RENE RASMUSSEN

In den ersten Monaten des neuen Jahrtausends wurde in Nordschleswig sowohl in der Presse als auch in Radio und Fernsehen eine heftige Debatte über das Historiecenter Dybbøl Banke („Geschichtszentrum auf den Düppeler Schanzen“) bei Sonderburg geführt. Seit der Debatte über die Euroregion war das nord-schleswigsche Gemüt nicht mehr so sehr erhitzt worden. Aber worum ging es eigentlich bei dieser Auseinandersetzung? Welche Standpunkte und welche Personen standen sich gegenüber? Im Folgenden werden Gegenstand, Verlauf und vorläufiger Abschluss der Debatte eingehender untersucht.

Das Geschichtszentrum auf den Düppeler Schanzen

Sowohl im dänischen als auch im deutschen nationalen Geschichtsbewusstsein spielen die Kämpfe um die Düppeler Schanzen 1864 eine bedeutende Rolle.¹ Jährlich wird der Ort noch heute von 400 000 Gästen besucht.

Bis 1992 informierten zehn Schautafeln im Gelände und eine kleine Ausstellung in der Windmühle über die Ereignisse. Aber nicht zuletzt in Verbindung mit der Unterschutzstellung des Gebiets 1987 wurde der Wunsch ausgedrückt, dass die Düppeler Schanzen den Besuchern näher gebracht werden sollten - eventuell in einem Gebäude, in dem man auch eine Tasse Kaffee trinken könnte. Aber wie so oft scheiterte dies zunächst an der Finanzierungsfrage.

Doch es gelang schließlich den Age V. Jensens Fonds für die Sache zu interessieren, und bald sagte dieser 25 Mio. Kronen für die Errichtung des Geschichtszentrums zu. Damit wurde ein neuer Fonds - *Fonden Historiecenter Dybbøl Banke* - mit dem Ziel gestiftet, „den Besuchern einen Einblick in die Landschaft und die nationalhistorischen Ereignisse zu gewähren, die sich damit verbinden.“ Zum Vorsitzenden des Aufsichtsrats wurde der jeweilige Amtsbürgermeister bestimmt; seit der Fondstiftung ist dies Kresten Philipsen (Venstre - Danmarks liberale Parti), der schon immer ein Anhänger des Projekts gewesen ist. Zweiter Vorsitzender ist der Sonderburger Bürgermeister, A. P. Hansen (Venstre). Bei der Einweihung des Historiecenter 1992 war es Ingolf Winzor (Socialdemokratie), der immer noch Mitglied des Gremiums ist.

In den Jahren 1990/91 bat man um Ausnahmegenehmigungen von den Schutzbestimmungen, die man auch erreichte, und bald darauf wurde ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben, den die Architekten Ernst Lohse und Michael Fredie für sich entscheiden konnten. So wurde auf dem höchsten Punkt der Düppeler

Schanzen 1991/92 das eigenwillige Gebäude errichtet, das seither das Geschichtszentrum beherbergt. Straßen und Parkplätze wurden gleichzeitig auf Kosten der Amtskommune Sønderjylland für 25 Mio. Kronen erneuert. Leiter des Geschichtszentrums wurde der Ethnologe Hans-Ole Hansen, der sich durch die langjährige Leitung des Versuchszentrums in Lejre bei Roskilde einen Namen gemacht hatte, bei dem das Leben in einem eisenzeitlichen Dorf nachgestellt wird.² Das Geschichtszentrum wurde am 18. April 1992 eingeweiht - am Jahrestag des preußischen Sturms auf Düppel. Das kantige, unkonventionelle Gebäude und seine beherrschende Stellung auf dem höchsten Punkt der Anhöhen lösten wohl einige Debatten aus, aber noch lange keinen Sturm.

Das Konzept der Geschichtsvermittlung war auf einen halbstündigen Rundgang mit Film-, Bild- und Tonbeiträgen, Rekonstruktionen und Erzählern in Uniform angelegt. Manchmal wurden zur Untermalung während einer Rundführung vom Personal, das sich teilweise aus freiwilligen Helfern zusammensetzte, einzelne Schüsse aus Gewehren und einer Feldkanone abgefeuert. Zum Konzept gehörte es, bei der Vermittlung der Geschichte direkt die Sinne und Gefühle der Besucher anzusprechen - im Gegensatz zur „traditionellen“ Geschichtsvermittlung, die sich an die Tatsachen hält. Es war und ist die Auffassung des Geschichtszentrums, dass die traditionelle Geschichtsvermittlung in Literatur und Museum für die modernen Menschen von heute uninteressant ist, vor allem für die Jugend und dass man deshalb neue Wege gehen müsse.³ Im Zusammenhang mit einer Gesetzesnovelle über staatliche Zuschüsse wurde das Konzept 1995 als „Wissenspädagogik“ (videnpedagogik) betitelt, und das Geschichtszentrum nannte sich hiernach ein „wissenspädagogisches“ Center oder einfach ein „Wissenscenter“ (videnscenter).⁴ Beim Museum im Sonderburger Schloss gab es einige Bedenken hinsichtlich dieses „Wettbewerbs“ auf dem Gebiet der Geschichte, das einen seiner Schwerpunkte darstellte, nämlich die schleswigschen Kriege. Doch es kam zu einer Absprache über eine Arbeitsteilung, so dass das Museum im Schloss weiterhin die originalen Gegenstände und die museale Ausstellung behielt, während das Geschichtszentrum sich der Repliken und der erlebnisorientierten Geschichtsvermittlung annahm. Damit wollten sich viele Gäste des Geschichtszentrums nicht begnügen, doch der Wunsch, etwas Originales zu Gesicht zu bekommen, führte nicht zu einer Steigerung der Besucherzahlen im Sonderburger Schloss. Wer sich Zeit für das Historiecenter genommen hatte, wollte offenbar nicht noch einen Besuch im Schlossmuseum anhängen. Deswegen kam es im Schlossmuseum bald zu einem dramatischen Niedergang der Besucherzahlen von 85-90 000 auf 45-50 000 Gäste pro Jahr.³ Am Historiecenter hatte man von Beginn an mit 100 000 Besuchern jährlich kalkuliert, was für die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens ausreichen sollte. Doch so wie man nicht erwartet hatte, dass man öffentliche Gelder für den Betrieb brauchen sollte, hatte man sich auch nicht gefragt, ob ein solches Historiecenter überhaupt notwendig war. Und die erwartete

te Besucherzahl erwies sich schon sehr bald als viel zu optimistisch: Im ersten Jahr kamen etwa 70 000 Gäste, wonach sich die Besucherzahl auf jährlich 40-45 000 stabilisierte. Das bedeutete, dass man auf öffentliche Unterstützung angewiesen war. So schossen 1998 Amtskommune und Stadt Sonderburg 400 000 Kronen hinzu, und vom Bildungsministerium kamen 1.200 000 Kronen aus dem sogenannten Wissenscenter-Budget. Im folgenden Jahr wurde der letztgenannte Betrag auf 600 000 Kronen halbiert.

Die Halbierung der staatlichen Zuschüsse, die eine ernsthafte Schwächung der Finanzen des Historiecenters zur Folge hatte, gab den unmittelbaren Anstoß für die Offenlegung der Expansionspläne durch das Center selbst. Mit dem Erweiterungskonzept hoffte man auf erhöhte staatliche Zuschüsse; die Finanzierung sollte gesetzlich gesichert und Mittel aus dem Haushaltsposten für wissenschaftliche Aktivitätszentren bereitgestellt werden - was man offen bekundete.⁶ Kritiker werteten dies als einen Versuch, das sich das Center aus der Krise herauszuexpandieren wollte.⁷

Erweiterungspläne 1994-1998

1994 bildete das Historiecenter eine Arbeitsgruppe, die sich mit den Problemen desselben auseinandersetzen und Perspektiven für die Arbeit in der Zukunft ausarbeiten sollte. Es hatte sich unter anderem erwiesen, dass die halbstündigen Rundgänge gewisse Schwächen hatten. Zum einen lud dieses Konzept nicht zum Wiederkommen ein; wer einmal an einer Führung teilgenommen hatte, konnte nichts Neues mehr erleben; so war es zum Beispiel nicht möglich, wie in einem Museum selbständige Entdeckungen in den Ausstellungen und anderem zu machen. Die Arbeitsgruppe mit Leiter Hans-Ole Hansen an der Spitze bestand aus eigenen Mitarbeitern des Centers und des Fonds,⁸ Auch die Museumsinspektoren Jens- Ole Lefevre und Inge Adriansen vom Sonderburger Schloss wurden 1994/95 zur Mitarbeit gebeten, doch waren die fachlichen Meinungsverschiedenheiten zwischen diesen und den Mitarbeitern des Historiecenters zu groß, und man konnte sich nicht auf konkrete Ausweitungspläne einigen. Immerhin wurde bald danach ein Papier vorgelegt, das ein Vorstadium der Erweiterungspläne, die fünf Jahre später die Gemüter so sehr erhitzen sollten, beinhaltete. Die Sonderburger Museumsbediensteten verlangten die Anlage eines Minderheitenvotums, in dem sie von diesem Papier Abstand nahmen. Doch der Schriftführer des Ausschusses, ein Bürochef der Amtsverwaltung, führte statt dessen an, dass diese Schrift „die Gedanken des Centerleiters über die Möglichkeiten des Centers als Erlebnis- und Erzählstätte über den Krieg von 1864“ beinhalte. Demzufolge wurde es den Politikern im Vorstand nicht deutlich gemacht, dass sich die Museumsbediensteten diesem Papier nicht angeschlossen hatten.⁹

„Die verstärkte Düppel-Erzählung - erste Ausgabe“

Im Herbst 1998 erschien das Heft „Den forstaerkede Dybbøl-fortaelling 1. Udgave“. Dieses war von Hans-Ole Hansen und seinem historischen Konsulenten, dem Architekten H.H. Holden Jensen, ausgearbeitet worden. Hierin finden sich detaillierte Zeichnungen. Über die geplanten Erweiterungen der Gebäude des Centers wie eine Anzahl an Karten und generelle Überlegungen, was man in den Gebäuden zu vermitteln gedenke. Der Bau war umfangreich und ehrgeizig geplant und in vier Abschnitte eingeteilt, die man unabhängig voneinander hätte verwirklichen können. So wollte man eine Schanzenanlage mit Pulvermagazin, Blockhütte, Artillerieausstattung, Befestigungsmaterial und mehr rekonstruieren und einen unterirdischen Bau mit mehreren Räumen errichten. Demnach sollte das Historiecenter ein „Versuchszentrum“ sein, das den „Kontakt zwischen den Bürgern, Bildungseinrichtungen und Forschungsstellen über die Aufklärung über Kriegsverhältnisse, Konflikte und Friedensarbeit“ herstellen sollte. Die schleswischen Kriege sollten als anschaulicher Gegenstand zur Vermittlung dienen. Das Center sollte des weiteren Aktivitäten zur Untersuchung von Krieg und Frieden in neuerer Zeit anbieten, so auch zu aktuellen Konflikten, als eine „einzigartige Betrachtung der Jetztzeit vor dem Hintergrund der Vergangenheit“.

Das war eine bemerkenswerte Ausweitung der Ziele des Centers im Vergleich zu 1991. Im Konzeptpapier wurde aufgelistet, worauf man den Schwerpunkt legen wollte: die Kriege 1848-50, 1864 und 1914-18, das Fest der „Wiedervereinigung“ 1920, die „Lehre und Erinnerung“ der Nation, die Landschaft und „der globale Kampfplatz“.¹⁰

Das Papier wurde auch im Museumsausschuss der Amtskommune erörtert. Die Museumsdirektoren der Region drückten bei dieser Gelegenheit ihre Bedenken aus, aber die Pläne wurden nichtsdestoweniger von den Politikern im Museumsausschuss positiv zur Kenntnis genommen.¹¹

Von Seiten des Sonderburger Schlossmuseums beteiligte man sich gleichzeitig an einer Arbeitsgruppe zusammen mit dem Historiecenter und der Forst- und Umweltbehörde, um einen „Informationsplan für Düppel“ auszuarbeiten. Sowohl das Historiecenter als auch die Forst- und Umweltbehörde wünschten, dass die Arbeitsgruppe darin gemeinsam die Pläne der „verstärkten Düppel-Erzählung“ empfehlen sollte. Doch die Museumsbediensteten äußerten schwere Bedenken und wollten ein Minderheitenvotum einbringen. Nachdem die Forst- und Umweltbehörde auf Einigkeit bestanden und auch Vertreter der Stadt Sonderburg und des Museums in der Düppeler Mühle Vorbehalte angemeldet hatten, wurde die „verstärkte Düppel-Erzählung“ nicht in den Plan aufgenommen.¹²

„Die verstärkte Düppel-Erzählung - zweite Ausgabe“

Die Kritik von Seiten der Fachleute im Museumsausschuss der Amtskommune und von Seiten des Sonderburger Schlossmuseums hatte den Leiter des Historiecenters auf den Düppeler Schanzen, Hans-Ole Hansen, jedoch nicht beeindruckt. Inzwischen hatte man im Historiecenter mit dem Konzept von 1994/1995 weitergearbeitet. Diese Arbeit wurde dann in dem Heft „Die verstärkte Düppel-Erzählung - zweite Ausgabe“, die im August 1999 herausgegeben wurde, präsentiert.

Dieses Heft enthielt eine ganze Reihe konkreter Vorschläge und Ideen über das, was in den geplanten Gebäuden vor sich gehen sollte und welche Geschichte man zu übermitteln und erzählen gedachte. Die erste Etappe sollte der bereits erwähnte Bau einer dänischen Schanze in Originalgröße sein. Diese sollte von Personen in historischen Uniformen und mit historischen Werkzeugen in Stand gehalten werden. Außerdem sollte exerziert und aus den drei oder vier aufgestellten Kanonen geschossen werden. Andere Aspekte des inszenierten Lebens in einer dänischen Schanze wurden noch genauer beschrieben, und man plante eine „Dramatisierung“ einer Szene aus dem April 1864, in der die Schanze unter Beschuss lag - als eine Art riesengroßes Freilichttheater.

Die zweite Ausbautetappe sollte der Aufbau des „Düppel-Saals“ sein, in dem der Krieg von 1864 mit interaktiven Aufstellungen lebendig gemacht werden sollte, ergänzt mit Modellbauten, die „militärische Anlagen und kriegentscheidende Situationen“ veranschaulichen sollten. Ein Modell der Stellungen im Jahre 1864 sollte gezeigt werden, und über Monitore sollten besonders ausgewählte Schlachtszenen abgespielt werden. Die technischen Errungenschaften der damaligen Zeit wollte man in beleuchteten Schaukästen entlang der Wände zeigen. In elektronischen Verzeichnissen sollte das Publikum Auskünfte über die gefallenen Soldaten finden können - „das Schlüsselwort heißt Nachdenken“, heißt es in der Projektbeschreibung. Außerdem sollten in Durchgang und Vorhalle die Namen sämtlicher 1864 getöteter Soldaten angebracht werden (zwischenzeitlich wurde dieser Plan auf die im Ersten Weltkrieg ums Leben gekommenen Nordschleswiger ausgeweitet). In einem eigenen Abschnitt „Düppel der Kinder“ („Børnenes Dybbøl“) sollte man die Technik der damaligen Zeit selbst ausprobieren dürfen: Dampfmaschinen, Telegrafstation und mehr- und in einem speziellen Schießtunnel sollten die Kinder das Schießen mit einem dänischen Vorderlader ausprobieren können. Damit wollte man den Kindern Respekt vor den Feuerwaffen einflößen. Außerdem sollte es in einer kleinen Experimentierkammer möglich sein, einen Scheinwerfer zu bedienen, den Zünder einer preußischen Granate zu aktivieren, eine Seemine zu sprengen oder auch eine Leuchtrakete abzuschießen. In der dritten Etappe wollte man im „Sønderjylland-Saal“ über das Schicksal der dänischen Nordschleswiger nach der Niederlage berichten - namentlich über die erzwungene Teilnahme an den Kriegen, die Deutschland 1870-71, 1914-18 und

1939-45 führte. Ein sogenanntes „Scenorama“ sollte errichtet werden - in Form eines riesigen Schützengrabens von 1917, nach dem Vorbild eines Modells im Imperial War Museum in London, wo „die Sinne in einem todernsten Spiel beeinflusst werden sollen“. Außerdem beabsichtigte man, einen roten Faden „von 1864 zu den Kriegen und Konflikten der Gegenwart [zu] ziehen, die nicht zuletzt durch die moderne Nachrichtenübertragung zum Teil unseres Alltags geworden sind“ - verbunden mit der Fragestellung: „Was können wir von 1864 lernen?“

Im „Konflikt-Saal“ sollte mit Hilfe digitaler Bildwiedergabe ein Zusammenwirken des professionellen Wissens über die aktuellen Konflikte mit dem des Publikums ermöglicht werden. Als Zielgruppe dachte man vor allem an Unterrichtsgruppen und Universitätsstudierende. Damit sollte es erleichtert werden, Konsequenzen aus der Lehre von 1864 zu ziehen. Das Ganze war als „Bild der aktuellen globalen Situation“ gedacht - ein „Globorama“. Das Publikum sollte sich selbst fragen, wie es augenblicklich mit dem Frieden auf Erden steht - und warum es Krieg gibt und wie man Frieden erreicht. Zweck sollte es sein, den Besuchern den Wunsch nach Frieden und die Furcht vor dem Krieg einzuprägen.

Schließlich war noch ein Raum zum Innehalten und Nachdenken vorgesehen - der sogenannte „Apsis-Saal“. An dessen Wänden wollte man ausgewählte Bilder wiedergeben „wie ein düsteres Panorama über den Preis des Krieges mit besonderer Rücksicht auf das, was die Nordschleswiger durchmachen mussten und was auf die Männer und Frauen zukommen kann, die sich in friedensbewahrende Mission begeben“. Außerdem wollte man den Gast in einer Ausstellung - einem „Diorama“ - mit fünf toten Soldaten konfrontieren, die jeweils in ihrem historischen „Milieu“ gezeigt werden sollten: 1848-50, 1864, 1870-71, 1914-18 und 1939-45. Die Botschaft sollte lauten, dass „Kriege nicht heroisch, sondern tragisch“ sind, dass alle Kriegsteilnehmer Opfer sind und dass dies in besonderem Maße für die dänischen Nordschleswiger gilt, die in Kriege hinein gezogen wurden, die sie eigentlich gar nichts angingen. Letzteres sollte „den Besuchern Respekt vor den besonderen Verhältnissen einflößen, unter denen die Bewohner des Landesteils als Folge ihres historischen Schicksals leben mussten“.

Die vierte und letzte Ausbautetappe beinhaltete eine Veränderung im Verhältnis des Historiecenters zum etwa 500 Meter entfernten Schanzenhof. Hier wollte man sich der Natur- und Kulturvermittlung annehmen.

Man rechnete, dass für die Verwirklichung dieser Ideen etwa 38.750 000 Kronen benötigt würden. Die Pläne wurden der Öffentlichkeit am 29. August 1999 in der Sonderburger Bibliothek vorgestellt. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich der Gad-Andresen-Fonds bereit erklärt, die erste Etappe des Projekts zu finanzieren - allerdings nicht die Mehrwertsteuer.

Das Museum im Sonderburger Schloss, dessen Mitarbeiter man trotz der Absprachen über gegenseitige Orientierung nicht über den neuen und umfangreicheren Inhalt der Ausweitungspläne informiert hatte, war auf dieser Sitzung durch die

Museumsinspektoren Inge Adriansen und Axel Johnsen vertreten. Beide äußerten ihre Bedenken an grundlegenden Elementen des Projekts wie z.B. der Schießanlage. Auch monierten sie, dass sie keine Gelegenheit zur zeitigeren Einsicht in die Pläne hatten, und baten um die umgehende Zusendung eines Exemplars der zweiten Ausgabe der „Verstärkten Düppel-Erzählung“, die aus verschiedenen Gründen erst am 19. November eintraf.¹³ Auch bei dem Treffen vom 29. August äußerte man fachliche Kritik, die jedoch sowohl von dem Leiter, Hans-Ole Hansen, als auch dem Vorsitzenden des Centers, Amtsbürgermeister Kresten Philipsen, zurückgewiesen wurde.

„Düppels Zukunft als Ort der Geschichtserzählung“

Zwischen August und November 1999 wurden die Ausweitungspläne zur „Verstärkten Düppel-Erzählung“ weiter konkretisiert; die Schrift „Düppels Zukunft als Ort der Geschichtserzählung - Schlussfolgerungen des Expertenseminars 1999“ wurde Mitte November 1999 herausgegeben. Die Schrift war vom Leiter des Historiecenters Hans-Ole Hansen und dem Leiter der Aktivitäten Björn Ostergaard vor dem Hintergrund eines Seminars zusammengestellt worden, das im Oktober im Center selbst unter Beteiligung verschiedener Kulturpersönlichkeiten, Forscher, Universitätslektoren und Militärs abgehalten worden war. Von den Historikern mit den schleswigschen Kriegen als Fachgebiet wurde keiner eingeladen und nahm keiner teil.

Die Grundlage des Centers sollte nach wie vor der Krieg 1864 sein, ergänzt durch den Krieg 1848-50, hieß es in der genannten Schrift. Hiervon ausgehend sollte berichtet werden, „wie man diesen Stoff seither angewendet hat.“ Dadurch sollte eine Verbindung „zu Serbien, Kosovo, Tschetschenien, Nordirland usw.“ hergestellt werden. „Statements zum Nachdenken“ sollten vorgebracht werden, wie etwa „Der Krieg 1848-51 war ein dänischer Angriffskrieg, während 1864 ein dänischer Verteidigungskrieg war“. Die Verknüpfung zwischen 1848-51 und den 1990ern wäre demnach: „Schleswig-Holsteiner = Kroaten, Dänen = Serben.“ Auch Düppel als Element der dänischen nationalen Identität sollte in Betracht gezogen werden. Düppel sei demnach „Impuls für Dänemarks demokratische Entwicklung geworden. Ein Krieg, der zu einer kleinen, aber konstruktiven Niederlage geführt hatte, aber als ‚Schutzimpfung‘ gegen eine mögliche größere Niederlage im Demokratisierungsprozess gewirkt habe“.

Weiterhin machte man sich Gedanken über das Geschichtsbewusstsein und die Gemeinschaftsidentität der Jugend: „Es deutet nichts daraufhin, dass die Kinder von heute eine gemeinsame Identität haben, aber *deep down* liegt eine Schicht, die man wieder zum Leben erwecken kann, *for good, for bad*.“ Was man mit solcherlei Aussagen konkret meinte, wurde jedoch nicht weiter vertieft. Immerhin wurde klargestellt, dass man durch Verbindungen des Krieges von 1864 mit aktu-

ellen Konflikten in der Welt Fragen zur Psychologie des Krieges und darüber, was gewöhnliche Menschen zu Kriegsverbrechern werden lässt, zu stellen wünschte. Das Historiecenter erwartete, eine Anlaufstelle für Universitäten, Forschungseinrichtungen und Medien zu werden, so etwa für die Betreuung von studentischen Examensarbeiten und Doktorarbeiten jüngerer Forscher, für die Beratung in Geschichtsfragen in weiterem Sinne, etwa für Fernsehsender und andere Medien sowie für die Weitergabe von Information über aktuelle Friedens- und Konfliktprobleme und neue Forschungsergebnisse. Nicht zuletzt wollte man gerne mit Schulen zusammen arbeiten und Geschichtsunterricht und Erlebnisse anbieten. Aber man erfuhr als interessierter Beobachter nicht, wieviel Personal das Center für diese äußerst speziellen und komplizierten Aufgaben einzusetzen gedachte. Als diese Pläne über den konkreten Inhalt des Projekts im Herbst der Öffentlichkeit vorgestellt wurden, war der politische Beschlussprozess schon längst in Gang gesetzt worden.

Geldbewilligung durch Amtsrat und Sonderburger Stadtrat

Der nordschleswigsche Amtsrat verhandelte am 6.12.1999 über die Bewilligung der Gelder. Es wurde die längste Diskussion des Tages, die dann mit dem Beschluss endete, dass die Amtskommune 3.875.000 zu den Mehrwertsteuerausgaben zuschießen wollte - allerdings unter der Bedingung, dass die Stadt Sonderburg den gleichen Betrag bewilligte. Der Vorschlag wurde besonders von Amtsbürgermeister Kresten Philipsen unterstützt. Nur drei Amtsräte stimmten dagegen.¹⁴

Britt Trude Haarløv stellte in einem Leserbrief fest, dass „Krieg keine Unterhaltung“ sei.¹⁵ Auch die frühere radikalliberale Folketingsabgeordnete Inger Harms hatte Bedenken an diesem „zweifelhaften Projekt“, das sie als Panikreaktion auf die fallende Zahl der Besucher und deshalb als „Verschwendung guter dänischer Millionen“ sah.¹⁶ Auch aus dem Kreis der Fachhistoriker wurde Mitte Dezember erneut Kritik angemeldet.¹⁷

Der Sonderburger Stadtrat verhandelte am 15. Dezember über die Zuschüsse. Der Vorschlag löste wohl eine Debatte aus, wurde aber angenommen, indem man für den ersten Bauabschnitt eine Steuerkompensation von 481 345 Kronen bewilligte.¹⁸ Inzwischen war auch die große Geschichtsvereinigung des Landes, Historisk Samfund for Sønderjylland, auf die Pläne aufmerksam geworden. Im Dezember lud man zu einer öffentlichen Diskussion ein, die am 14. Februar 2000 in der Sonderburger Bibliothek stattfinden sollte. Ziel war es, mehr Klarheit über die Erweiterungspläne des Historiecenters zu gewinnen und eventuellen Einwänden Raum zu gewähren.

Stellungnahme des Museums im Sonderburger Schloss

Zu den größten Fürsprechern des Historiecenters auf den Düppeler Schanzen gehörte Helge M. Lauritzen, der für die Venstre-Partei in Amts- und Stadtrat vertreten ist und zugleich den Vorsitz im Aufsichtsrat des Museums im Sonderburger Schloss führt.¹⁹ Die Mitarbeiter des Museums vertraten allerdings eine ganz andere Auffassung als Lauritzen. Nachdem sie von mehreren Seiten dazu aufgefordert worden waren, zu den Plänen Stellung zu nehmen, äußerten sich die vier Mitarbeiter Thorkild Kjaergaard, Inge Adriansen, Hans Helmer Kristensen und Axel Johnsen in einem Feuilleton, das am 22. Januar 2000 in der überregionalen Tageszeitung Jyllands Posten erschien.²⁰ Mit diesem Beitrag wurde die Debatte erst richtig in Schwung gebracht.

Das Historiecenter sei fachlich gesehen „uninteressant“, stellten die vier Museumsleute fest. Wenn das Historiecenter überhaupt eines kritischen Nachdenkens Wert sei, dann liege das in erster Linie daran, dass „es sich im Gegensatz zu anderen Vergnügungsparks wie Tivoli, Legoland oder BonBonLand²¹ selbst als Forschungseinrichtung betrachtet“. Zum anderen sei die geplante Erweiterung des Historiecenter eine teure Angelegenheit - es wäre die größte finanzielle Kraftanstrengung in der Geschichte der dänischen Geschichtsforschung und -lehre geworden, die es jemals gegeben hätte.

Die Anlage der Kopie einer befestigten Schanze würde nach Meinung der vier nicht nur eine einschneidende Veränderung der Landschaft bedeuten, sondern auch die Aussagekraft derselben beeinträchtigen. Eine vollständig rekonstruierte Schanze würde die original erhaltenen preußischen Anlagen entwerten und der Landschaft die Authentizität nehmen. Dadurch würde auch die Aufgabe des Historiecenters, den Besuchern die Kulturlandschaft der Düppeler Höhen näher zu bringen, beeinträchtigt werden. Im übrigen hätten die dänischen Schanzen niemals so ausgesehen, wie es das Center plante: Bis zum Ausbruch des Krieges konnten sie nämlich nicht fertig gestellt werden, und sie wurden ziemlich schnell von der preußischen Artillerie zusammengeschossen. Die Kopie einer vollständig ausgebauten Schanze würde dem Besucher daher ein völlig falsches Bild davon geben, unter welchen Umständen die dänischen Soldaten während des preußischen Sturms kämpfen mussten.

Das „Düppel der Kinder“ und die daran angeschlossene Schießbahn hielten die Museumsinspektoren für vollkommen deplatziert. Die Schießanlage sollte laut den vorliegenden Plänen „zum Nachdenken“ anregen und „durch Ausprobieren unter fachkundiger Anleitung Respekt vor Feuerwaffen“ erzeugen - was die Museumsbediensteten als „Heuchelei“ bezeichneten: Wohl hatten sie keinen Zweifel daran, dass es Schüler auf Besuch reizvoll fänden, mit den Waffen zu spielen, doch die „todernste Pseudo-Ethik und Pseudo-Wissenschaftlichkeit“, mit der das Center seine Pläne bemäntelte, hielt man für „geschmacklos und das Gegenteil

von Qualität“. Die Museumsleute glaubten ganz und gar nicht daran, dass das Herumhantieren mit den Waffen die Schulkinder auch nur eine Sekunde lang zum Nachdenken anregen könnte - sie würden sich so gut amüsieren, dass sie den Ausführungen des fachlichen Begleiters kaum folgen würden. Außerdem würden sich die Jugendlichen „unweigerlich einen angreifenden preußischen Soldaten im Fadenkreuz vorstellen, während sich der Finger am Abzug langsam krümmt“. Eine Schießanlage würde demnach dazu beitragen, das Bild des Deutschen als ewigen Feind der Dänen zu verankern.

Der „Konfliktsaal“ mit seinen Vergleichen z.B. zwischen den Kriegen 1848-50 und in der jüngsten Zeit, in denen die Dänen mit den Serben und die Schleswig-Holsteiner mit den Kosovo-Albanern verglichen werden, böte „eine leichtfüßige Aktualisierung ohne analytische Vertiefung“ der Problematik. Und der „Apsis-Saal“ wäre „eine emotionale Ausnutzung der Vergangenheit, die angemessen sein könnte, wenn es um das Schicksal der europäischen Juden während des Zweiten Weltkrieges ginge, über die es noch wache Erinnerungen gibt und um die getrauert wird“. Aber das sei weder bezüglich des Krieges 1864 noch des Ersten Weltkrieges der Fall. Den Opfern dieser Kriege seien längst Gedenkstätten auf den schleswischen Friedhöfen gewidmet worden. „Eine durch Eintrittsgelder finanzierte Gedächtnishalle auf Düppel ist überflüssig und geschmacklos.“

Es sei notwendig, sich mit den politischen Verhältnissen in Dänemark und Deutschland seit 1815 auseinanderzusetzen, wenn man die schleswischen Kriege verstehen will. Wenn man sich ausschließlich für die Kriegshandlungen interessiere, werde das übermittelte Bild eindimensional. Wenn man nicht berücksichtige, dass man auf dänischer Seite die Kriegsgefahr bei der Annahme der Novemberverfassung von 1863 einkalkulierte, entstehe leicht das Bild von den Deutschen als zynische Aggressoren gegen ein wehrloses und friedliebendes Volk. „Wir können schwerlich erkennen, wie dieses Bild mit der lobenswerten Initiative der Amtskommune Sønderjylland zu Verständnis und Zusammenarbeit auf beiden Seiten der Grenze in Einklang zu bringen ist“, führten die vier Museumsbediensteten an.

Das Konzept des „Re-enactments“ (Wiederaufführung) von Kriegsszenen im Historiecenter lehnten die Vertreter des Sonderburger Museums ebenfalls ab: „Die wirkliche Düppel-Erzählung kann nur von der schweigenden Landschaft ausgehen“, aber „in dem Ausmaß, in dem das Historiecenter Dybbøl Banke unterhalten kann, ohne zu schaden und ohne die Kulturlandschaft zu beschädigen, heißen wir die Erweiterungspläne willkommen. Die Öffentlichkeit muss sich jedoch darüber im Klaren sein, dass es ein teures Vergnügen wird, und nichts anderes“.

Diese scharfe, aber auch sachliche und sehr konkrete Kritik brachte die Debatte ins Rollen. Der erfahrene Debatteur und Kenner der schleswigschen Geschichte, Björn Svensson, machte darauf aufmerksam, dass anscheinend kein Haushaltsplan für die Betriebskosten vorliege, die nach Ausführung der ehrgeizigen Pläne

beträchtlich steigen müssten, zumal man mehr und höher qualifiziertes Personal brauche.²² Auch andere schalteten sich in die Debatte ein, und JydskeVestkysten, die große Tageszeitung der Region, brachte mehrere Berichte über die Erweiterungspläne und die daran geäußerte Kritik.²³ Doch erst, nachdem sich Chefredakteur Siegfried Matlok im Nordschleswiger in seinem Leitartikel vom 29.1.2000 zu den Plänen geäußert hatte, in dem er die Zustimmung zu den Zuschüssen durch die Schleswigsche Partei im Amtsrat kritisiert hatte, kam eine Reaktion von der Leitung des Historiecenters.

Schon bei der Einweihung sei die „einseitige Verherrlichung der dänischen Helden gegen die preußisch-österreichische Übermacht“ kritisiert worden, stellte Matlok fest, und „Der Nordschleswiger schloss sich dieser Auffassung an! Nun protestiert geballte Sachkunde gegen die Modernisierungspläne“. Der Nordschleswiger hob u.a. die faire und neutrale Sichtweise der vier Historiker in Bezug auf den Krieg von 1864 hervor, aber auch den mutigen Blick nach vorne in ihrer Stellungnahme: „Wir haben es schwer daran, uns vorzustellen, wie dieses Bild mit der preiswürdigen Initiative des nordschleswigschen Amtrats zu Zusammenarbeit und zu Verständnis über die Grenze hinweg harmoniert“, zitierte der Nordschleswiger und fügte hinzu: „Bang! - Man sieht regelrecht, wie dieser Sprengsatz die Düppeler Schanzen erschüttert, und wenn er nicht als medialer Knalleffekt verpuffen soll, dann muss er ernst genommen werden. Es ist ein Appell an die Bauherren, sich noch einmal ernsthaft Gedanken zu machen [...] Die Kritik angesehener Historiker kann nicht einfach übergangen werden. Man muss erwarten, dass das Amt - oder Abgeordnete, die zunächst mit Ja gestimmt haben – ihre Entscheidung noch einmal überprüfen und dass unabhängige Historiker ein Gutachten über die Düppelpläne anfertigen.“²⁴

Dieser Leitartikel löste beim Vorsitzenden des Fonds für das Historiecenter Dybbøl Banke, Amtsbürgermeister Kresten Philipsen, eine heftige Reaktion aus.

Der Amtsbürgermeister in der Offensive ...

In einem Leserbrief, der am 2.2.2000 im Nordschleswiger erschien, ging Kresten Philipsen zum Angriff auf Siegfried Matlok und die Sonderburger Historiker über. Er führte an, dass das Historiecenter nur 25 Mio. Kronen gekostet habe und das Geld von privater Seite aufgebracht worden sei. Es müsse wohl lange her sein, dass Matlok das Historiecenter besucht habe, wenn er behauptete, dass das Center und seine Ausweitung der Deutschfeindlichkeit Raum gäben, meinte er und fuhr fort: Das Museum hätte schon immer Bedenken wegen der Konkurrenz gehabt, die auf den Düppeler Höhen entstand, „aber mit dem Weggang von [Museumsdirektor Jörgen] Slettebo verschwand die Redlichkeit vom Sonderburger Schloss und wurde durch eine Schar aktenkluger Besserwisser ersetzt, denen offenbar kein Mittel zu nieder ist. Da man es offenbar nicht schafft, sich selbstän-

dig hervorzutun, verbraucht man seine Zeit, um andere niederzumachen.“ Matloks „Versuch, die Erweiterungspläne mit den weiteren grenzüberschreitenden Aktivitäten zu verketten“ sei „schlicht und einfach zu dumm“. Matlok ließ sich jedoch nicht einschüchtern: „Unsere kritische Haltung gegenüber den Erweiterungsplänen auf Düppel hat sich (noch) nicht geändert.“²⁵

Die Ausführungen des Amtsbürgermeisters im Nordschleswiger erregten ein nicht geringes öffentliches Aufsehen, zumal er sich am gleichen Tag auf ähnliche Weise in Radio Syd, TV Syd und JydskeVestkysten äußerte: „Das ist die wohl größte Schweinerei, die ich als Amtsbürgermeister erlebt habe, dass die Mitarbeiter einer öffentlichen Institution auf unnötige, unangemessene und unkorrekte Weise dermaßen über das Historiecenter herziehen“, sagte Kresten Philipsen. Weiterhin führte er an, dass das Verhalten des Museums gegenüber dem Historiecenter Konsequenzen nach sich ziehen könne: Das Historiecenter habe nämlich den Wunsch geäußert, ein paar Gegenstände aus dem Museum zu leihen; aber wenn sich das Museum weigere, würde Kresten Philipsen den Amtrats bitten, die Zuschüsse der Amtskommune für das Museum genau zu überprüfen.

Auch der Leiter des Centers, Hans-Ole Hansen, wies die Kritik der Museumsleute zurück, von der er meinte, dass sie auf unvollständigem Wissen über das Historiecenter und seine Ausbaupläne begründet wäre. So wies er von sich, dass das Historiecenter sich jemals als „Wissenscenter“ bezeichnet hatte. Er räumte jedoch ein, dass die Idee, Kinder mit Vorderladern schießen zu lassen, nicht genügend durchdacht gewesen sei; statt dessen sollten die Kinder waffenkundigem Personal beim Abfeuern einer Vorderladers Zusehen dürfen. Hans-Ole Hansen verstand auch nicht die Heftigkeit der Kritik, nachdem die Mitarbeiter des Museums seiner Auffassung nach selbst im Jahre 1995 am ursprünglichen Zukunftsplan mitgewirkt hätten und im übrigen laufend über die Entwicklung der Pläne informiert worden wären, führte er in einem Interview mit Jydske Vestkysten am 3.2.2000 an. Dies wies Inge Adriansen jedoch drei Tage später in der Sonderburger Lokalausgabe der Zeitung scharf zurück: Von Beginn an sei man skeptisch gegenüber dem Lauf, den die Erweiterungspläne nahmen, gewesen und habe dies auch wiederholt eingehend ausgeführt; es sei unmöglich, dass dies Hans-Ole Hansen nicht bekannt sei.²⁶ Nun nahmen sich die Medien der Sache verstärkt an, und im folgenden Monat verging kaum ein Tag ohne Berichte hierüber, vor allem in Jyllands Posten und JydskeVestkysten, denen eine wahre Flut von Leserbriefen folgte. In den beiden genannten Zeitungen wurden vom 30.1. bis zum 28.2. mehr als 50 Leserbriefe veröffentlicht. Die Stimmung war in geradz überwältigender Weise gegen die Erweiterungspläne.²⁷

Vor allem Kresten Philipsens Aussagen lösten Widerspruch aus, und in mehreren Leserbriefen beschwerte man sich darüber, dass er anscheinend die dringend notwendige fachliche Diskussion abzuwürgen versuche - ein Standpunkt, den auch die Museumsbediensteten Thorkild Kjaergaard und Axel Johnsen in Inter-

views vertreten. Von verschiedenen Seiten wurden auch Bedenken gegen die Doppelrolle Kresten Philipsens als Vorsitzender des Fonds für das Historiecenter und als auch für die Museen des Landesteils verantwortlicher Amtsbürgermeister laut.²⁸

Mehrere Leserbriefschreiber nannten dies schlichtweg „Befangenheit“.

Letzteres wurde in mehreren Tageszeitungen sogar zum Thema des Leitartikels: Jydske Vestkysten machte es am 6. Februar als Hauptproblem aus, dass „Philipsen als Vorsitzender des Düppeler Historiecenters sich offenbar damit schwer tut, die historische Qualität zu sichern, die er als Amtsbürgermeister voraussetzen sollte, um noch mehr Geld in das Center stecken zu können.“²⁹ Siegfried Matlok sprach im Nordschleswiger zwei Tage später sogar von „Daumenschrauben“. Er schlug nochmals vor, den Experten und Historikern das Urteil über das museumspädagogische Konzept auf Düppel zu überlassen. Danach könnten dann die Politiker ihre Prioritäten setzen und auch finanzielle Entscheidungen treffen: „So und nicht umgekehrt muss es laufen, wenn ein öffentlicher Dialog über Meinungsverschiedenheiten erwünscht ist.“³⁰

... und in der Defensive

In der Zwischenzeit war Kresten Philipsen zur Besinnung gekommen. In einem Leserbrief in Jydske Vestkysten am 9. Februar 2000 stellte er einleitend fest, dass der Vorsitz am Historiecenter der Beschlusslage nach eine Amtspflicht des Amtes-Bürgermeisters sei - und daher nichts mit Befangenheit zu tun habe. Weiter erklärte er, dass der Grund für seine scharfe Reaktion auf die Kritik der Museumsbediensteten darin zu suchen sei, dass diese in Form und Inhalt unangemessen gewesen sei: „Wenn in meinen Briefstapeln mehrere unbeantwortete Notrufe vom Museum gelegen hätten, hätte ich es vielleicht verstehen können, aber das ist nicht der Fall.“ Doch nach einem längeren Gespräch mit Museumsinspektorin Inge Adriansen am 4. Februar musste er eingestehen, dass er nicht vollständig über die Einwände gegen das fachliche Niveau und die Art der Wissensvermittlung im Historiecenter, die die Historiker im Laufe der Jahre vorgebracht hätten, informiert gewesen sei. Als Ausweg aus der festgefahrenen Situation schlug Kresten Philipsen vor, dass ein Ausschuss bestehend aus Amtsdirektor Finn Hansen und einem oder mehreren Historikern die Erweiterungspläne und die Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen Center und Museum beurteilen sollte. Er schlug den Historiker und dänischen Generalkonsul in Flensburg Dr. Henrik Becker-Christensen als historischen Experten vor - wenn dieser damit einverstanden wäre.³¹ Der Vorschlag des Amtsbürgermeisters wurde von allen Seiten begrüßt, und Generalkonsul Henrik Becker-Christensen erklärte sich dazu bereit, an einer unabhängigen Bewertung mitzuwirken.³² Dies sei ein mutiger Schritt des Generalkonsuls, befand der Verfasser der diesbezüglichen Leitartikel in Jydske Vest-

kysten, der sich im Übrigen den Kritikern angeschlossen hatte.³³

Der Standpunkt der regionalen Geschichtsvereinigung

Inzwischen hatte auch die große Geschichtsvereinigung des Landesteils, Historisk Samfund for Sønderjylland, ihre Position verdeutlicht. Ihr Vorsitzender Dr. Lars N. Henningsen äußerte schwerwiegende Bedenken gegen die vorliegenden Erweiterungspläne. Die fachliche Qualität schätzte er als problematisch ein. Namentlich der Vergleich des Dreijahreskrieges mit dem Auseinanderbrechen Jugoslawiens sei „oberflächlich“, die Behauptung, dass ersterer ein dänischer Angriffskrieg gewesen sei, „entschieden fehlerhaft“ und die Bezeichnung der Niederlage von 1864 als „Hebel für Dänemarks demokratische Entwicklung eine starke Vereinfachung“, wie auch das übergeordnete Konzept, den deutsch-dänischen Krieg mit den zur jeweiligen Zeit laufenden Konflikten in aller Welt „ahistorisch ist und mehr verwirrt als aufklärt“. Lars Henningsen lehnte des weiteren die Schießanlage entschieden ab und führte an, dass auch in den anderen konkreten Vorschlägen zur Wissensvermittelnden Methode Pläne beinhaltet seien, „die zu einer Tivolisierung der Geschichte beitragen“. Die Pläne ließen ein Anstandsgefühl gegenüber Düppel als Gesamtdenkmal vermissen, und die geplante Anwendung des Apsis-Raumes bezeichnete Lars Henningsen als „unpassende Gefühlsduselei“. Auch er kritisierte, dass die Rekonstruktion einer Schanze das Profil der Anhöhen auf Kosten der Mühle und der original erhaltenen Anlagen dominieren würde. Nicht zuletzt würden die Pläne nach Auffassung der Geschichtsvereinigung ein all zu einseitiges Bild des deutsch-dänischen Verhältnisses im 19. und 20. Jahrhundert zeichnen, das dazu beitragen könnte, das überkommene Feindbild bei vielen Dänen zu zementieren. Mit den vorliegenden Plänen versäume man kläglich die Chance, die Geschichte des deutsch-dänischen Verhältnisses und die Bedeutung Düppels als nationales Symbol und Versammlungsort zu vermitteln. Die Pläne würden „weit über das hinaus gehen, was die Rücksichtnahme auf fachliche Qualität, seriöse Pädagogik, Ethik in der Wissensvermittlung, Respekt gegenüber dem authentisch erhaltenen Denkmal und Pietät gegenüber dem Ort zulässt“. Deshalb forderte der Vorsitzende der Historisk Samfund, dass die Pläne einer ernsthaften Neubewertung unterzogen werden.³⁴ Sonderburgs Gymnasiallehrer schalteten sich auf ähnliche Weise in die Debatte ein.³⁵

Die öffentliche Debatte in Sonderburg am 14. Februar 2000

Wie oben erwähnt, hatte die Geschichtsgesellschaft schon Anfang Januar zu einer öffentlichen Debatte in der Sonderburger Bibliothek eingeladen. Derweil hatte man Hans-Ole Hansen die Gelegenheit gegeben, im von der Vereinigung

herausgegeben Blatt Sonderjysk Månedsskrift die Erweiterungspläne den Mitgliedern gegenüber schriftlich auszuführen.³⁶ Die Versammlung fand nun am 14. Februar statt. Neben dem Leiter des Historiecenters gehörten Dr. Hans Schultz Hansen, Direktor des Landesarchivs in Apenrade, als Vertreter der Geschichtsgesellschaft, Prof. Dr. Claus Bjørn von der Kopenhagener Universität, bekannt durch seine Werke über die schleswigschen Kriege, sowie Museumsleiter H.E. Sprensen vom Scherrebeker Museum zur Diskussionsrunde.

Über 300 Teilnehmer füllten den Bibliothekssaal, so dass sogar noch zusätzliche Sitzgelegenheiten herangeschafft werden mussten, die zu spät Gekommenen aber auf der Treppe sitzen oder stehen mussten. Auch das Interesse der Medien war groß: Radio Syd und das Erste Programm von Danmarks Radio waren ebenso vertreten wie Kamerateams von DR 1, TV2 und TV Syd, und in den abendlichen Nachrichtensendungen wurde direkt aus Sonderburg übertragen. JydskeVestkysten, Jyllands Posten, Der Nordschleswiger, Flensborg Avis und mehrere lokale Wochenblätter hatten Reporter und Fotografen geschickt. Der bekannte Journalist von Radio Syd, Torben O1holm, übernahm die Leitung der Diskussion. Zunächst trug der Leiter des Historiecenters, Hans-Ole Hansen, die Erweiterungspläne vor, die danach von den drei Experten kommentiert wurden. Alle drei richteten scharfe Kritik gegen die Pläne, die weitgehend mit den Standpunkten der Sonderburger Museumsinspektoren und des Vorsitzenden der Geschichtsgesellschaft übereinstimmten. Auch im Saal war die Stimmung eindeutig gegen die

Erweiterungspläne, und H.E. Sprensen ertete lauten Beifall, als er beklagte, dass man überhaupt diesen Klotz („skrummel“) gebaut habe, der nun den Ort verunstalte. Hans Schultz Hansen stellte fest, dass einzelnen Korrekturen des Plans nicht ausreichen würden; er müsse vollständig neu überdacht werden, und vor allem die Schießanlage müsse aufgegeben werden. Er hielt es zwar für richtig, dass die Erzählung den Schwerpunkt im Historiecenter bilden solle, fand aber, dass diese in den vorliegenden Plänen in Elektronik und Beton zu ertrinken drohe. Claus Bjørn empfahl, die Pläne auf sich beruhen zu lassen und dass die Mitarbeiter des Historiecenters eine Studienpause nehmen sollten.

Hiernach begann eine lebhafte Debatte mit vielen Beiträgen aus dem Publikum, von denen einige genannt seien:

Der Dänische Naturschutzbund (Danmarks Naturfredningsforening) erklärte, dass die Erweiterungspläne im Widerspruch zu den gültigen Schutzzorgaben von 1987 für die Düppeler Schanzen standen. Der Naturschutzbund sei bereit, die Sache bis zur letzten Instanz auf den Rechtsweg zu bringen.³⁷ Der Verein Bedre Bymiljø i Sønderborg (Besser Bauen in Sonderburg) schloss sich diesem Standpunkt an, und ihr Vorsitzender erklärte, dass die Baupläne im Widerspruch zum Flächennutzungsplan stünden. Dieser müsste also völlig neu beschlossen werden.

Auch die dänischen Soldatenverbände formulierten ihren Widerspruch: De samvirkende danske forsvarsbrødre (Die Gemeinschaft dänischer Verteidigungsbrüder) und Danske Soldaterforeningers Fællesråd (Gemeinsamer Rat der dani-

schen Soldatenverbände) erklärten ihre volle Unterstützung der Kritik vom Sonderburger Museum und forderten, dass die Düppeler Schanzen eine ruhige und stille Stätte bleiben müssen.³⁸ Einige Sonderburger Gymnasiallehrer meldeten ihre Zweifel am Nutzen der vom Historiecenter angewandten Form der Pädagogik an, und Erik Lindsp, dem Leiter der Heim Volkshochschule in Randershoff (Rønshoved) an der Flensburger Förde, fiel es schwer, in den vorliegenden Plänen irgendeine wirkliche Erneuerung des Centers zu erkennen.

Hans-Ole Hansen wich jeder Kritik jedoch behende aus, was Museumsdirektor Thorkild Kjærgaard dermaßen verärgerte, dass er den Leiter des Centers als völlig unglaubwürdig bezeichnete; seiner Auffassung nach könne man nicht auf das vertrauen, was Hansen von sich gebe.³⁹

Der Sturm über Düppel

Am Tag nach der Diskussion stellte Jyllands Posten in einem Leitartikel fest, dass es „Grund genug gab, noch einmal kräftig darüber nachzudenken, bevor man viel zu viel Tivoli und sonstige Unterhaltung in die historische Landschaft einbaue.

Das Historiecenter ist schon da, und es gibt einen ausgezeichneten pädagogischen Eindruck von den Begebenheiten vor 136 Jahren. Nach einem Besuch im Center kann man sich in die Schanzen hinaus begeben, den Anblick der Düppeler Mühle und der Flensburger Förde genießen und sich selbst in aller Stille die blutigen Ereignisse in die Sinne kommen zu lassen. Zwischen dem erzieherischen und dem unterhaltenden Einschlag und dem stillen, persönlichen Nachdenken besteht eine Ausgewogenheit. Es besteht kein Bedarf, die Düppeler Schanzen zu einem ausgesprochenen Unterhaltungs- und Vergnügungspark zu machen.“⁴⁰ Damit hatten sich die beiden größten jütischen Tageszeitungen unzweideutig den Kritikern angeschlossen, wie es der Nordschleswiger von Beginn an getan hatte.

Historisk Samfund for Sønderjylland machte nach der Debatte in Sonderburg eine Bestandsaufnahme: Die Pläne müssten neu durchdacht werden, und man brauche eine Denkpause, ehe diese in die Tat umgesetzt werden. Es sei erfreulich, dass privater und politischer Wille zur Unterstützung der Geschichtsvermittlung im Landesteil vorhanden sei. Aber die Einwände hätten auch gezeigt, dass die Pläne eben nicht gründlich genug durchdacht waren und man vor allem fachlichen Tiefgang vermisste. Man brauche eine Stätte des Erzählens, und genau dies sei die ursprüngliche und wichtigste Aufgabe des Historiecenters. Doch man müsse die Erweiterung präzise und in allen Punkten abwägen, bevor man den ersten Spatenstich tätige. Die Kritik müsste auch neue Denkanstöße bei den Entscheidungsträgern bewirkt haben; sie könne nicht einfach als „süderjütischer Provinzialismus, Futterneid oder akademische Starrheit und Motzerei“ abgetan werden. Die Erweiterung dürfe nicht in Gang gebracht werden, nur weil die Gelder nun einmal

bewilligt worden seien.⁴¹ Während der gesamten Monate Februar und März hagelte es heftige Kritik auf das Historiecenter, vor allem in Jyllands Posten und ganz besonders in Jydske Vestkysten. Hans-Ole Hansen versuchte in einem Feuilleton in JyllandsPosten am 15. Februar 2000 die Kritik auf das Problem vermeintlicher Unvereinbarkeit zwischen akademischer Lehre (Museum) und volksnaher Wissensvermittlung (Historiecenter) herunterzuspielen, und er wies die Beschuldigungen mangelnder Fachkompetenz des Centers zurück. Er glaubte nicht, dass die geplante Rekonstruktion einer Schanze den bewahrten Anlagen den Rang streitig machen könnte. Außerdem bezweifelte er, dass Schulkinder sich einen Soldaten im Fadenkreuz vorstellen, wenn sie mit den Gewehren hantieren: „Wenn eine Schießanlage angelegt wird [...], wird sie von niemand anderem benutzt als von Experten für historische Handfeuerwaffen.“ Und der Vergleich zwischen dem Krieg von 1848- 50 und dem Balkan der 1990er Jahre sei nicht von den Projektplanern gekommen, sondern sei eine interessante Aussage des Århuser Historikers Uffe Ostergaard. Auch den Vorwurf, das Historiecenter rufe das überkommene deutsche Feindbild hervor, wollte Hans-Ole Hansen nicht gelten lassen. Aus den schweigenden Gedenksteinen auf Düppel könne eine kleine, historisch gebildete Elite wohl einiges Wissenswertes herausholen, „aber was ist mit all den vielen anderen Menschen?“⁴² Der Leiter des Centers schien aus der Kritik abzuleiten, dass die Kritiker die Anhöhe am liebsten ganz ohne direkte Wissensvermittlung daliegen sehen würden. Doch das war ein Missverständnis: In der Kritik des Museums ging man davon aus, dass die Landschaft den Besuchern durch Führungen des Historiecenters näher gebracht werden solle, während man jedoch den Bau der Schanzenkopie und neuer Betonklötze ablehnte. Viele andere der vorgebrachte Behauptungen waren längst von anderer Seite dementiert worden.⁴³

Die wichtigsten Standpunkte in der Debatte

Die Historiker ließen sich offenbar auf Kresten Philipsens „Waffenstillstand“ ein. Die breite öffentliche Debatte hatte sich hingegen nach der Sonderburger Diskussionsrunde noch verstärkt. Eine genaue Analyse würde hier zu weit führen, doch sollen die wichtigsten Standpunkte kurz behandelt werden.

Die Historiker hatten in erster Linie die fachliche Qualität bemängelt und auf ganz konkrete Fehler im Projekt aufmerksam gemacht. Sie zeigten Vereinfachungen auf, die sie für nicht vertretbar hielten, ebenso das Ziehen von Parallelen in die Jetztzeit, die sie als zu oberflächlich kritisierten. Außerdem bemängelten sie den fehlenden Respekt gegenüber der historischen Stätte und dass einzelne Projekte, vor allem die Schießanlage, ethisch unhaltbar seien. Sie drückten ihre Zweifel an der Eignung von Kopien in der Geschichtsvermittlung, und fragten, was man überhaupt kopieren könnte: eine voll ausgebaute Schanze, wie sie auf Düppel

niemals ausgesehen hatte, oder eine zusammengeschossene Schanze, wie sie sich nach dem Sturm von 18. April 1864 präsentierte? Schwerste Bedenken hatten sie gegen den Gebrauch von Emotionen in allen Teilen der Pläne: Einige Teile des Konzepts empfand man schlichtweg als geschmacklos und unpassend, zum anderen fürchtete man, dass die Konzentration auf die dänische Opferrolle im und nach dem Krieg erneutes Misstrauen gegenüber Deutschland wecken beziehungsweise das alte Feinbild bestätigen würde. Außerdem zielten die Historiker auf die mangelhafte Grundkonzeption, die sich viel mehr als ein ständig vergrößernder Katalog von Ideen und verstreuten, auseinander laufenden Gedanken erwiesen habe. Schließlich bemängelten die Kritiker, dass es abgesehen vom Budget für den Aufbau überhaupt keinen Finanzierungsplan für den Betrieb gebe. Ähnlich wie die Historiker argumentierten auch viele kritische Leserbriefschreiber. Außerdem gab es Beschwerden darüber, dass das Historiecenter mit seinen Plänen (und allein schon durch seinen Standort) die Landschaft verschandele und die feierliche Stimmung zerstöre, die man durch die vielen Grabsteine und Denkmäler aller Art vor Ort zu verspüren glaubt. Es wurde sogar gesagt, dass „die Düppeler Schanzen als nationales Symbol nicht entweiht“ werden dürfen. Die meisten Kritiker vertraten jedoch den eher gemäßigten Standpunkt, dass die Anhöhen als Kriegsschauplatz und Begräbnisstätte mit gebührendem Respekt behandelt werden müssten. Deshalb dürften dort keine Betonklötze gebaut werden, und das Schießen mit Kanonen dürfe ebenfalls nicht zugelassen werden. Von mehreren Seiten wurde des weiteren angemerkt, dass Aktivitäten wie das Schießen mit scharfen Waffen eine verwerfliche Art und Weise seien, die Geschichte des Krieges nahezubringen. Von der anderen Seite wurde vorgebracht, dass die Kritiker „berufsmäßige Wächter der nationalen Erinnerungskultur“ um Düppel und Gegner jedweder Erneuerung und moderner Wissensvermittlung seien.⁴⁴ Damit wurde die Kritik jedoch auf den Kopf gestellt, weil die Historiker ja gerade bemängelt hatten, dass das Historiecenter von nationaler Gefühlsduselei geprägt sei und eine durch Eintrittsgelder finanzierte Weihehalle errichten wolle.⁴⁵ Das Historiecenter hatte hingegen angemerkt, dass die Erinnerung an Düppel für immer für die dänische Nationalidentität verloren zu gehen drohe, wenn man sich nicht moderner Mittel in der Geschichtsvermittlung bediene. Man wollte mit anderen Worten eine scheinbar veraltete Kultur der Erinnerung durch eine moderne ablösen.

Ein Versuch der Vermittlung

Am 22. März 2000 legte Henrik Becker-Christensen seine Bewertung der Pläne vor. Das 14seitige Gutachten gab den kritischen Historikern in allen Punkten Recht. Hinsichtlich der Rekonstruktion einer Schanze bemerkte Henrik Becker-Christensen, dass es „wünschenswert wäre, wenn die rekonstruierte Schanze die

Wirklichkeit widerspiegeln könnte, in der die dänischen Soldaten 1864 kämpfen mussten.“ Er schlug vor, diese eventuell in geringerem Maßstab und an anderem Ort bei Düppel aufzuführen, eventuell in einer unterirdischen Schanzenhalle - so würde man auch etwaige Verwirrungen bei Besuchern vermeiden können, ob es sich um eine Rekonstruktion oder eine echte Schanze handele.

Die Anbringung der Namen der Gefallen nannte er „eine Geschmackssache“, sie komme ihm aber künstlich vor. Der Generalkonsul warnte davor, dass die geplanten Arrangements für Kinder auch Dinge enthielten, die nichts mit Düppel zu tun hätten oder den Charakter reiner Unterhaltung und Spielerei bekämen. Eine Schießanlage wäre demnach „ethisch unverantwortlich“ und würde „den Frieden stören, der an dieser Stelle herrschen sollte“.

Bezüglich des Konfliktsaals bemerkte Henrik Becker-Christensen, dass man vorsichtig beim Vergleich früherer und heutiger Konflikte sein müsse. Der Krieg von 1864 sei wirklich nicht mit den jüngsten Kriegen auf dem Balkan oder in Tschetschenien vergleichbar. Der Vergleich der damaligen Schleswig-Holsteiner und Dänen mit den Kroaten und Serben ab 1990 sei „unhaltbar“. Der Konfliktsaal würde auch eine Entfernung des Centers von seinem ursprünglichen Konzept bedeuten. Gleiches gelte für den Sønderjyllands-Saal, wo man sich in Themenbereiche einbringen wolle, die von anderen Institutionen besser wahrgenommen werden. Den Apsis-Saal sah Henrik Becker-Christensen als „überflüssig“ an, da sich gleich draußen vor der Tür zahlreiche Gedenkstätten befinden.

Das Papier „Düppels Zukunft als Ort der Geschichtserzählung“ wurde noch schärfer gerügt, vor allem wegen seiner Ungenauigkeit. Das Papier zeuge von „einem Bedarf nach fachlicher Kräftigung“. Es wurde dringend angeraten, dass „deutlich mehr Arbeit auf den fachlichen Inhalt der Erweiterungspläne für das Historiecenter“ angewendet werde. Dies könnte durch die Einbeziehung eines externen fachlichen Beistands geschehen - in enger Zusammenarbeit mit Historikern, Museumsbediensteten und anderen Fachkundigen.

Nach Henrik Becker-Christensens Auffassung sollte das Historiecenter sich auf die Vermittlung der Ereignisse 1864 konzentrieren, und er empfahl ein externes Gutachten bezüglich der zu erwartenden Besucherzahlen, Einnahmen und Betriebskosten. Vor allem legte er eine engere Zusammenarbeit zwischen dem Historiecenter und dem Museum im Sonderburger Schloss nahe, vielleicht mit der Zusammenlegung der Institutionen als Fernziel, so dass sowohl die pädagogische als auch die museale Geschichtsvermittlung über die schleswigschen Kriege ihren Platz auf den Düppeler Höhen erhalten würden.

JydskeVestkysten nannte den Bericht am 23. März „ein diplomatisches Meisterwerk“ und fuhr fort: „Henrik Becker-Christensens Urteil war vom nordschleswigschen Amtsbürgermeister Kresten Philipsen angefordert worden, der ein Verfechter der Erweiterungspläne auf den Düppeler Schanzen war. Das kann er im gleichen Umfang wohl nicht mehr sein, nachdem er das Gutachten gelesen hat.“

Eine Denkpause wurde von allen Seiten begrüßt, und nach vier Monaten klang der teilweise heftige Sturm über Düppel wieder ab.

Wie geht es weiter?

Allem Anschein nach liegen die Erweiterungspläne für das Historiecenter auf den Düppeler Schanzen einstweilen auf Eis, nachdem eine Denk- und Arbeitspause verordnet worden ist. Viele Vereine und Organisationen wie z.B. Historisk Samfund for Sønderjylland, der dänische Naturschutzbund und der Sonderburger Verein „Bedre Bymiljø“ gaben bekannt, dass sie die weitere Entwicklung genau verfolgen werden.

Auf Seiten der Politik hat man erkannt, dass man nicht einfach auf irgendeine Weise Geschichte vermitteln und dafür auch noch Millionenbeträge ausgeben kann, ohne die Fachhistoriker um Rat zu fragen. Immerhin besteht nach wie vor der Wille, in die Geschichtsvermittlung zu investieren, und das ist das eigentlich Positive.

Es wurden Stimmen laut, dass Historiecenter und Museum zu einer Institution zusammengelegt werden. Das ist ohne Zweifel eine gute Idee. Von Seiten der Lokalpolitik scheint man sich schon dafür zu interessieren, nicht zuletzt weil die nicht zu vermeidenden öffentlichen Zuschüsse dann effektiver eingesetzt werden könnten. Wie eine institutionelle Zusammenlegung aussehen kann, muss die Zukunft zeigen. Aber es dürfte kein Zweifel daran bestehen, dass eine fachlich fundierte Geschichtsvermittlung, die original erhaltene Gegenstände, mündliche Erzählung und moderne Technologie zur Erlebarmachung von Geschichte vereinigt, ein gutes Angebot künftiger Düppel-Erzählung sein wird.

Zur Ehrenrettung der Pläne muss gesagt werden, dass sie zumindest einen *Vorschlag* beinhalten, wie man die Geschichtslosigkeit bekämpfen und jungen Menschen Geschichte auf eine neue und interessante Art beibringen kann. Letzteres ist wohl eines der wesentlichsten Probleme, das die Debatte angeschnitten hat und das weit über die Problematik um die Erweiterung des Historiecenters hinausgeht: Wie bringen wir der Internet-Generation Geschichte auf eine fachlich vertretbare Weise nahe? Wie kann man einer Generation etwas über Geschichte beibringen, die auf jeden Fall im dänischen Schulsystem erlebt hat, wie das Fach Geschichte deutlich heruntergeschraubt worden ist und die oft ziemlich geschichtslos dasteht, auch nach 10 Schuljahren? Nach dieser Debatte muss es allen Beteiligten klar sein, dass es ethisch nicht zu vertreten ist, einseitig an die Gefühle des Publikums zu appellieren - nicht zuletzt, weil dies automatisch eine große Gefahr der Manipulation mit sich führt. Doch die Frage ist von wesentlicher Bedeutung - und wenn die Debatte über die Erweiterungspläne des Historiecenters auf Düppel dazu führen kann, dass auf beiden Seiten der Grenze eine Diskussion darüber in Gang gesetzt wird, wie man Geschichte, und nicht zuletzt die

Geschichte des Grenzlandes, auf eine moderne und zeitgemäße Weise vermitteln kann, dann haben die Pläne, so sehr man sie auch kritisieren muss, trotz allem etwas Gutes gebracht.

Übersetzung: Gerret Schlaber

Bemerkung der Redaktion

Rene Rasmussen, Mitarbeiter der Studienabteilung an der Dänischen Zentralbibliothek in Flensburg, hat auf unsere Anregung hin die dänische Debatte über die Erweiterungspläne des Historiecenters Dybbøl Banke für die Grenzfriedenshefte dargestellt. Am Schluß seines sachlichen, höchst informativen Beitrages führt Rasmussen die Debatte auf ihren Kern zurück: „Wie bringen wir der Internet-Generation Geschichte auf eine fachlich vertretbare Weise nahe?“ Die Frage, „wie man Geschichte, und nicht zuletzt die Geschichte des Grenzlandes, auf eine moderne und zeitgemäße Weise vermitteln kann“ ist in der Tat ein grenzüberschreitendes Problem, das sich auch bei der anstehenden Modernisierung der Idstedt-Gedächtnishalle akut stellt. Von der dänischen Debatte über das Historiecenter kann man hierzulande im Negativen, aber auch im Positiven - lernen. Man sollte die Anregung Rene Rasmussens aufnehmen und konzeptionelle Grundfragen der Vermittlung gemeinsamer Geschichte, an bereits vorliegende Erfahrungen anknüpfend, grenzüberschreitend diskutieren.

Die Grenzfriedenshefte bieten sich als Forum für eine solche Diskussion grundlegender Fragen an, zumal die verantwortliche Vermittlung der deutsch-dänischen Geschichte seit langem zu den zentralen Anliegen unserer Zeitschrift gehört.

Anmerkungen

- 1 Gerd Stolz: Düppel-Dybbøl 1848-1849-1864-heute. Ein historischer Wanderführer über die Düppeler Höhen. (Herausgeber: BdN/Deutsches Museum, Sonderburg), Apenrade/Sonderburg 1992. Inge Adriansen: Dybbøl - et dansk og tysk nationalt Symbol, in: Sønderjyske Årbpger, 1992.
- 2 www.alskens.dk/historiecenter (06-04-00): Det eksisterende Historiecenter.
- 3 Hans-Ole Hansen: Det kommende historium på Dybbøl Banke, in: Sønderjysk Månedsskrift 3/1990. Hans-Ole Hansen: Historiecenter Dybbøl Banke - Et historiens fortsællehus, in: Sønderjysk Månedsskrift 4/1992.
- 4 Es herrscht noch Unklarheit darüber, ob das Historiecenter ein „Wissenscenter“ (videncecenter) ist oder nicht (und was diese Bezeichnung eigentlich beinhaltet). In den eigenen Schriften und Werbeproschüren - und sogar im größten dänischen Lexikon „Den store Danske Encyklopaedi“ - ist von einem Wissenscenter die Rede, was der Leiter des Centers im Verlauf der Debatte als „heit forkert“ („völlig falsch“) abwies (JydskeVestkysten, 3.2.2000).

- 5 Sønderjysk Månedsskrift 2/2000, S. 34. Inge Adriansens Bericht in JydskeVestkysten-Sønderborg, 6.2.2000 und 24.2.2000.
- 6 www.sja.dk: Referat af mpde i dkonomiudvalget 22.11.1999. www.alskens.dk/historiecenter (06-04-00): Det eksisterende Historiecenter.
- 7 U.a. von Kresten Bjerre (T - Den Sønderjyske Borgerliste) und Bent Iversen (SF - Sozialistische Volkspartei) während der Debatte des Amtrats am 6.12.2000 (Flensborg Avis, 8.12.2000) und der Politikerin Inger Harms (Rad.V.) in Leserbriefen in Flensborg Avis, 10.12.2000 und Der Nordschleswiger, 19.1.2000 vorgebracht.
Morten Hahn-Pedersen, Fischerei- og Seefahrtsmuseum in Esbjerg, hat sich in einem Artikel in der Zeitschrift „Dansk Turisme“, Februar 2000, einige Gedanken über solcherlei „Erlebniscener“ gemacht, die in den vergangenen 10 bis 12 Jahren wie Pilze aus der dänischen Landschaft geschossen sind. Große Geldbeträge vor allem von privaten Fonds (namentlich Arbejdsmarkedets Feriefond) und aus den Kassen der EU haben zu einem regelrechten Boom geführt (in dessen Zuge auch das Historiecenter Dybbøl Banke entstanden ist). Lokalpolitiker haben meistens mit Begeisterung zugestimmt, und man hat mit Besucherzahlen im Hundertausenderbereich und steigenden Einnahmen in der örtlichen Tourismusbranche kalkuliert. Oftmals hat es sich doch gezeigt, dass diese Center den Erwartungen nicht gerecht wurden und statt dessen auf öffentliche Zuschüsse angewiesen waren und sind. Nach Hahn-Pedersens Auffassung gibt es Grund genug, sich gründlichere Gedanken zu machen: „Die fragwürdigen Projekte verbrauchen ja nicht nur Geld, das man anderswo vielleicht besser hätte anwenden können; sie sind auch eine Konkurrenz für seriöse Projekte, wenn es um andere Formen der Finanzierung geht. Und wenn es ganz schlecht läuft, bedürfen sie noch weiterer öffentlicher Zuschüsse, bevor das Projekt gerettet oder aber eingestellt wird.“ Ähnlich äußerte sich Museumsinspektor Steen W. Andersen vom Museum in Vejle in „Danske Museer“ 2/2000.
- 8 Die übrigen waren: Sekretärin Dorte N. Hansen, Fondssekretär Kern Haurum Pedersen und der fachliche Ratgeber für Geschichtsfragen, Architekt H. H. Holden Jensen. wie der vormalige Verwaltungschef der Forst- und Umweltbehörde, Viggo Nielsen.
- 9 JydskeVestkysten-Sønderborg, 6.2.2000 u. 24.2.2000. Inge Adriansens Bericht. JydskeVestkysten, 9.2.2000. Kresten Philipsens Bericht. JydskeVestkysten, 12.2.2000. Björn Svenssons Kommentar.
- 10 „Den forstærkede Dybbøl-fortælling. I. udgave, april 1999.“
- 11 JydskeVestkysten-Sønderborg, 6.2.2000 u. 24.2.2000.
- 12 JydskeVestkysten-Sønderborg, 6.2.2000 u. 24.2.2000.
- 13 JydskeVestkysten-Sønderborg, 6.2.2000 u. 24.2.2000.
- 14 Bent Iversen (SF), Kresten Bjerre (T - Den Sønderjyske Borgerliste) und Britt Trude Haarløv (seinerzeit parteilos).
- 15 JydskeVestkysten, 7.12.1999. Flensborg Avis, 8.12.1999. www.sja.dk: Mpde i Økonomiudvalget 22.11.1999. Møde i Amtrådet 6.12.1999. Pressemeddelelse udsendt Flensborg Avis, 13.12. 1999.
- 16 Flensborg Avis, 10.12.1999. Nordschleswiger, 19.1.2000
- 17 Flensborg Avis, 15.12.1999. Nordschleswiger, 16.12.1999. Radio Syd 17.12.1999. Der Historiker Rene Rasmussen.
- 18 JydskeVestkysten-Sønderborg, 16.12.2000.

- 19 Jydske Vestkysten-Sønderborg, 18.12.1999, 25.1.2000, 27.1.2000.
- 20 Jyllands Posten, 22.1.2000, z. T. wiedergegeben in Der Nordschleswiger, 26.1.2000. und vollständig in Flensborg Avis, 5.2. u. 7.2.2000.
- 21 Das Tivoli in Kopenhagen und Legoland in Billund bei Vejle dürften den meisten Lesern bekannt sein. BonBonLand in Holme-Olstrup auf Seeland ist ein Vergnügungspark in Verbindung mit einer Süßwarenfabrik, deren Erzeugnisse sich bei Kindern und Junggebliebenen großer Beliebtheit erfreuen, und zwar unter Bezeichnungen wie „Hundeprutter“ („Hundefurze“), „Bussemaend“ („Nasenpopel“), „Mågeklatte“ („Möwenleckse“), „Kloakslam“ („Kloakenschlamm“), „Cigarskodder“ („Zigarrenstummel“) u.a.
- 22 JydskeVestkysten, 26.1.2000. Andere Stimmen in der Debatte u.a.: Jyllands Posten, 29.1.2000, 30.1.2000, JydskeVestkysten / JydskeVestkysten-Sønderborg, 31.1.2000, 1.2.2000, Berlingske Tidende, 30.1.2000.
- 23 JydskeVestkysten, 29.1.2000.
- 24 Der Nordschleswiger, 29.1.2000.
- 25 Der Nordschleswiger, 2.2.2000.
- 26 Radio Syd 2.2.2000, TV-Syd 2.2.2000, JydskeVestkysten,
- 27 3.2.2000. JydskeVestkysten, 21.2.2000.
- 28 JydskeVestkysten, 4.2.2000, 5.2.2000, 6.2.2000, 10.2.2000, 12.2.2000.
- 29 JydskeVestkysten, 6.2.2000.
- 30 Der Nordschleswiger, 8.2.2000.
- 31 JydskeVestkysten, 9.2.2000.
- 32 Der Nordschleswiger, 11.2.2000.
- 33 JydskeVestkysten. 14.2.2000.
- 34 JydskeVestkysten, 13.2.2000, Der Nordschleswiger, 16.2.2000.
- 35 Jyllands Posten, 6.2.2000.
- 36 Sønderjysk Månedsskrift 2/2000.
- 37 Hier zitiert nach JydskeVestkysten, 16.2.2000.
- 38 Flensborg Avis, 10.3.2000. JydskeVestkysten, 3.3.2000.
- 39 Ausführliche Schilderung der Debatte in JydskeVestkysten/JydskeVestkysten-Sønderborg, 15.2.2000, 16.2.2000, Jyllands Posten, 15.2.2000, 16.2.2000, Der Nordschleswiger, 16.2.2000, Flensborg Avis, 16.2.2000.
- 40 JydskeVestkysten, 15.2.2000.
- 41 JydskeVestkysten, 18.2.2000, Flensborg Avis 18.2.2000. Dem Standpunkt schlossen sich viele Historiker an. Jyllands Posten, 22.2.2000, Flensborg Avis, 25.2.2000.
- 42 Jyllands Posten, 15.2.2000.
- 43 Siehe z.B. Inge Adriansen in Jydske Vestkysten, 24.3.2000.
- 44 Jyllands Posten, 5.3.2000.
- 45 Jyllands Posten, 12.3.2000.

Mitgliederversammlung 2000 in Husum

Rund 120 Mitglieder und Freunde konnte der Vorsitzende zur diesjährigen Mitgliederversammlung begrüßen, auf der zugleich auch das 50-jährige Bestehen des Grenzfriedensbundes gefeiert wurde. Zu den Gästen gehörten u.a. der Landtagsvizepräsident Thomas Stritzl, der stellv. Bürgermeister der Stadt Husum Alfred Kock, der bisherige Grenzlandbeauftragte Kurt Schulz und seine Nachfolgerin Renate Schnack, Landtagsabgeordnete, sowie Vertreter der befreundeten Grenzverbände. Den Festvortrag hielt die Ministerpräsidentin des Landes Schleswig-Holstein Heide Simonis. Untermalt wurde der Festakt von einer Blockflötengruppe der Kreismusikschule Husum.

Die Ausführungen des Vorsitzenden und die Festrede der Ministerpräsidentin sind an anderer Stelle in diesem Heft veröffentlicht. Auf eine Zusammenfassung wird daher hier verzichtet. Vom Vorsitzenden wurde dem bisherigen Grenzlandbeauftragten Kurt Schulz eine Medaille überreicht als Dank für seine Arbeit, insbesondere natürlich für seinen Einsatz für den Grenzfriedensbund.

Nach der Festrede ehrte der Vorsitzende langjährige Mitglieder und überreichte Urkunden und Nadeln bzw. Medaillen.

Folgende Damen und Herren gehören dem Grenzfriedensbund seit 25 Jahren an:

1. Marga Harbs, Büdelsdorf
2. Prof. Dr. Bernd Henningsen, Berlin
3. Dr. Gerhard Kraack, Flensburg
4. Ulrich Küsel, Flensburg
5. Dieter Pilz, Mildstedt
6. Regina Pilz, Mildstedt
7. Dr. Dieter Pust, Flensburg
8. Helmut Schumann, Flensburg
9. Prof. Dr. Reimer Witt, Schleswig

Seit 40 Jahren sind dabei:

1. Gretel Brüggemann, Flensburg
2. Dr. Klaus Heiseier, Flensburg
3. Karin Lange, Schleswig
4. Gesche Maybaum, Flensburg
5. Ilse Peuschel, Glücksburg
6. Peter Sander, Husum
7. Artur Thomsen, Flensburg
8. Maria-Elisabeth Zimmermann, Flensburg

Hans-Walter Clausen aus Husum wurde einstimmig zum Ehrenmitglied ernannt. Er ist seit 50 (!) Jahren dabei, war für den Grenzfriedensbund als Revisor tätig und gehörte 18 Jahre dem Vorstand an. Der Vorsitzende dankte ihm für die Treue und die langjährige Arbeit für den Grenzfriedensbund und überreichte die

Ernennungsurkunde sowie einen Blumenstrauß.

Nach dem Geschäfts- und Kassenbericht und der einstimmigen Entlastung des Vorstandes wurde ein gemeinsames Mittagessen eingenommen. – Am Rande der Veranstaltung war Gelegenheit, die für das Jahrhundertfest 1999 erstellte Ausstellung des Grenzfriedensbundes zu betrachten.

Ingrid Schumann

Lothar Hay zum 50. Geburtstag

Sein Gespür für die Problematik der Minderheiten, vor allem im Gebrauch ihrer Sprachen wurde schon recht früh geweckt. Einmal war da die Großmutter in der Nähe von Langenhorn, die noch Friesisch sprach, eine Sprache, die dem jungen Lothar allerdings gar nicht erst vermittelt wurde, und da war das einschneidende Erlebnis auf dem Schulhof der Husumer Mittelschule, als einer der Lehrer den Kindern verbot, Plattdeutsch miteinander zu sprechen. Plattdeutsch war aber die Sprache im Dorf, und sie war die Sprache, die ganz selbstverständlich auch von den Kindern beim Spielen und auf dem Schulhof gesprochen wurde, was war daran schlecht? Plattdeutsch war aber auch schon nicht mehr die Sprache des Elternhauses, dort wurde Hochdeutsch gesprochen.

Seit damals weiß Lothar Hay, was Verlust der Sprache bedeutet und dass die eigene Sprache niemals als etwas Minderwertiges erfahren werden darf, weil sie Teil der eigenen Identität ist, und diese sollte niemals negativ erlebt werden müssen. Deswegen ist für Lothar Hay der selbstverständliche tägliche Gebrauch der Muttersprache wesentlicher Teil der Identität vor allem auch von Minderheiten, die es zu schützen gilt und der ein wichtiger Teil seiner Arbeit gilt. So ist es für ihn bis heute entscheidend geblieben, sich für den Erhalt der Sprachen in Schleswig-Holstein einzusetzen, das hat sein Verständnis für die Kulturen in seiner nordfriesischen Heimat geweckt, das hat ihn letztlich auch dazu gebracht, sich besonders für das deutsch-dänische Verhältnis zunächst als Lokal- und dann als Landespolitiker zu interessieren und für den „Grenzfrieden“ zu arbeiten.

Als Nordfrieße fühlt sich der Vorsitzende der SPD-Landtagsfraktion bis heute, wurde er doch am 29. Mai 1950 in dem nordfriesischen Dorf Hattstedt auf der Geest, aber ganz in der Nähe der Nordsee geboren. Sicherlich dachten die Eltern, der Sohn würde einmal das elterliche Elektrogeschäft übernehmen, und seine Ausbildung schien dies auch zunächst anzudeuten: Volksschule in Hattstedt, Mittelschule und Höhere Handelsschule in Husum, schließlich das Wirtschaftsgymnasium in Flensburg, wo er 1970 das Abitur machte.

Der weitere berufliche Bildungsweg war somit vorgezeichnet. Und tatsächlich

studierte Hay auch zunächst ein Semester Volkswirtschaftslehre in Kiel, als er entdeckte, dass dies wohl doch nicht seine Zukunft sein würde. Er brach das Studium ab, ging zurück nach Flensburg und ließ sich an der PH Flensburg zum Grund- und Hauptschullehrer ausbilden. Von 1974 bis 1992 übte er diesen Beruf aus, davon allein elf Jahre in Süderbrarup, woran er heute noch mit Freuden zurückdenkt.

1970 stellte Lothar Hay eine weitere Weiche für seinen künftigen Lebenslauf: Er trat in die SPD ein, durch die er dann acht Jahre später Mitglied der Ratsversammlung in Flensburg wurde. Von 1986 bis 1992 war er Stadtpräsident der Fördestadt. Seit 1992 ist Hay im schleswig-holsteinischen Landtag und seit 1998 Fraktionsvorsitzender der SPD.

Mit dem Eintritt in die Ratsversammlung und durch die Arbeit im Vorstand seiner Partei war auch die Mitgliedschaft im Grenzfriedensbund vorgezeichnet, sie gehörte zum guten Ton. Mit der Arbeit des Grenzfriedensbundes, nämlich der finanziellen Hilfe bei Klassenfahrten für bedürftige Schüler, war Hay allerdings als Lehrer in Süderbrarup schon in Berührung gekommen. Als Lehrer, der politische Bildung, Geographie, Soziologie und auch Geschichte studiert hatte, aber auch als Flensburger Lokalpolitiker, der tagtäglich mit der Grenzproblematik konfrontiert wurde, waren Hay die Artikel in den Grenzfriedensheften eine wichtige Anregung. So brauchte er dann auch nicht lange gedrängt werden, als ihm Artur Thomsen zunächst den stellvertretenden Vorsitz des Grenzfriedensbundes anbot und schließlich 1997 vorschlug, ihn als seinen Nachfolger als Vorsitzenden dieser Gemeinschaft zu wählen.

Bis heute ist die Arbeit für die Minderheitensprachen, aber auch das Plattdeutsche dem Politiker Hay eine Herzensangelegenheit, ebenso wie die Zusammenarbeit über die deutschdänische Grenze hinweg. Vielfältige offizielle und persönliche Kontakte hat er nach Dänemark geknüpft, wobei ihm auch der direkte Draht zur deutschen Volksgruppe sehr wichtig ist. Er wird nicht müde, immer wieder die notwendige Balance in der Behandlung der Minderheiten einzufordern, die eine wesentliche Voraussetzung für den Grenzfrieden ist. Ein Ungleichgewicht auf der einen oder anderen Seite würde, so Hay, das harmonische Zusammenleben der Minderheiten mit den jeweiligen Mehrheiten gefährden – eine Mahnung, die er auch seinen Kollegen in Kiel immer wieder ins Stammbuch schreibt.

Der Grenzfriedensbund gratuliert seinem Vorsitzenden zum 50. Geburtstag und wünscht ihm noch viele Jahre der tatkräftigen Arbeit für den Grenzfrieden im und außerhalb des Grenzfriedensbundes.

Ulf von Hielmcrone,
stellvertretender Vorsitzender

10. NORDFRIESISCHES SOMMER-INSTITUT

Vortragsreihe im Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt

Mittwoch, 5. Juli 2000

Prof. Dr. Dietrich Scholze:

Ein slawisches Volk in Deutschland.

Die Lausitzer Sorben

Mittwoch, 19. Juli 2000

Prof. Dr. Jarich Hoekstra:

Das Nordfriesische – eine Weltsprache.

Bestandsaufnahme und Perspektiven

Mittwoch, 2. August 2000

Dr. Konrad Gunsky:

Pesel, Dörsch und Silberschmuck. Nordfriesische Wohnkultur und Trachten

Mittwoch, 16. August 2000

Albert Panten

„Eine neue Pflanzstätte des Glaubens“.

Wie die Nordfriesen Christen wurden

Donnerstag, 31. August 2000

Georg Quedens/

Prof. Dr. Thomas Steensen:

Land der Vielfalt

Eine Nordfriesland-Reise in Wort und Bild

(Die Veranstaltung am 31. August wird voraussichtlich im Bredstedter Bürgerhaus stattfinden.)

Beginn jeweils 19.30 Uhr

*Nordfriisk Instituut
Süderstr. 30, 25821 Bräist/Bredstedt
Tel. 04671 / 2081 • Fax 04671 / 13 33*

Bücher-Recherche per Mausclick

Dänische und deutsche Bibliotheken präsentieren sich gemeinsam im Internet

FLENSBURG (tb) Dänische und deutsche Bibliotheken aus Sønderjylland und Schleswig präsentieren sich jetzt gemeinsam im Internet. Von der zweisprachigen Startseite unter <http://bib.regio.dk> können Interessierte ihre Bücherrecherche starten und gelangen über Links auf die Homepages der acht beteiligten Bibliotheken.

Im Netz vertreten sind: Det Sønderjyske Landesbibliothek Aabenraa, Deutsche Zentralbibliothek Apenrade, Haderslev Bibliothek, Sønderborg Kommunes Bibliotheker, Tønder Bibliothek, Dansk Centralbibliothek for Sydslesvig, Stadtbücherei Flensburg und Landeszentralbibliothek Schleswig-Holstein. Damit kann auf über eine Million Titel via Mausclick zugegriffen werden. Jeder, der einen Internet-Anschluss habe, könne von seinem Schreibtisch aus den Katalog einzelner Bibliotheken nach Literatur durchforsten und Bestellungen aufgeben, erklärte Dr. Jens Ahlers von der Landeszentralbibliothek Schleswig-Holstein.

Mit der gemeinsamen Internetpräsentation ist das mit EU-Mitteln geförderte „Interreg II“-Projekt der grenzüberschreitenden Bibliothekskooperation abgeschlossen. 1994 sei die Idee entstanden, einen grenzüberschreitenden Leihverkehrsverbund ins Leben zu rufen, sagte Dr. Ahlers. Bei der Europäischen Union wurde das Projekt 1996 bewilligt und im Rahmen des „Interreg“-Programmes mit über zwei Millionen Mark gefördert. In den letzten vier Jahren wurden die Fördermittel in neue Datenverarbeitungsanlagen, Internettechnologie und die Einrichtung maschinenlesbarer Kataloge investiert. Die gemeinsame Präsentation im Internet bilde nun den Abschluss mühevoller Arbeit. „Aber ein Ende ist noch nicht erreicht“, erklärte Dr. Ahlers zufrieden.

In Zukunft solle die Internetpräsentation noch verbessert werden. Karl Posselt von der Sønderjyske Landsbibliothek denkt über die Zukunftsperspektive nach: „Wir wollen einen Gesamtkatalog, also eine Suchfunktion, die es ermöglicht, in allen Bibliotheksbeständen gleichzeitig zu suchen. Außerdem wollen wir einen Service bieten, der es dem Kunden ermöglicht, zu erkennen, ob das Buch auch noch ausleihbar ist.“ Geplant ist außerdem: alle Seiten zweisprachig zu gestalten.

Flensburger Tageblatt, 11.4.2000

Farvel Apenrade, hola Madrid

Deutscher Generalkonsul verabschiedet

FLENSBURG/KOLDING (gdn/fju) Der deutsche Generalkonsul in Apenrade, Ingo-Heinrich Radcke, hat sich gestern offiziell aus dem deutsch-dänischen Grenzland verabschiedet. Mit der Auflösung des Konsulats wird eine Sparvorgabe des Bundesaußenministeriums verwirklicht; der Publikumsverkehr ist seit 31. März eingestellt. Proteste und Resolutionen von deutscher wie von dänischer Seiten hatten diese Entscheidung nicht abändern können. Hans Heinrich Hansen, Vorsitzender der deutschen Minderheit in Nordschleswig, meinte beim Abschiedsempfang in der deutschen Nachschule Tingleff, die Konsulatschließung wirkte noch stärker als „Ironie des Schicksals“ nach dem großen Lob, das Kanzler Schröder gestern in Kolding über die Arbeit der Minderheit ausgesprochen habe. Mit dem deutschen Generalkonsul verliere die Minderheit einen treuen Partner. Schröder hatte gesagt, dass er die Minderheiten-Rolle hoch einschätze: Er bewundere die Menschen, weil sie sich ein Leben lang einsetzten „für ein beispielhaftes Zusammenleben von Mehrheiten und Minderheiten“. Schröder habe die Einladung angenommen, gemeinsam mit dem dänischen Ministerpräsidenten voraussichtlich im nächsten Jahr Einrichtungen der Minderheit zu besuchen. Der Leiter des Kopenhagener Sekretariats der deutschen Minderheit, Siegfried Matlok, erklärte, Schröder habe zugesichert, dass der „Stellenwert der deutschen Minderheit in Dänemark und der dänischen Minderheit in Schleswig- Holstein nicht geringer wird“.

Das Generalkonsulat wurde Mitte der 20er Jahre in Apenrade eröffnet, nach der deutsch-dänischen Abstimmung, die den Grenzverlauf festlegte. Der Kontakt zwischen der deutschen Regierung und der deutschen Minderheit in Nordschleswig war eine der Hauptaufgaben. Ingo Radcke wechselt in die Deutsche Botschaft in Madrid.

Flensburger Tageblatt, 14.4.2000

„Wettbewerb mit dem Mittelmeer“

Weniger Handelshemmnisse und mehr Arbeitsplätze, Kampf gegen das organisierte Verbrechen und ansteckende Krankheiten, sichere Energien – die Regierungschefs der Ostseeländer wollen Vieles bewegen – so der Beschluss auf dem dritten Gipfel des Ostseerats im dänischen Kolding. Bundeskanzler Gerhard Schröder rief zu einem „Wettbewerb“ zwischen dem Mare Balticum und dem Mittelmeerraum auf. Deutschland werde sich dem Ostseeraum stärker zuwenden als bisher.

KOLDING Nachdem die Bundesregierung durch den Umzug von Bonn nach Berlin

geografisch näher an den Norden gerückt ist, will sie dies auch politisch tun: Deutschland werde sich „in der Ostseeregion deutlich stärker engagieren als bisher“. Das kündigte Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD) gestern auf dem Gipfel der Regierungschefs der zehn Ostsee-Anrainer-Staaten im dänischen Kolding an. Mehr noch: Schröder eröffnete im gleichen Atemzug zwischen Nordeuropa und dem Mittelmeerraum „einen Wettbewerb um die besseren Ergebnisse“ - ehrgeizige Einstimmung auf den Übergang des Vorsitzes im Ostseerat von Norwegen auf die Deutschland im Sommer.

Der Bundeskanzler räumte ein, dass die Zeit der Hanse „lange vorbei“ ist – gleichwohl „leiten sich von der Hanse bestimmte Gemeinsamkeiten ab, die wir für den Ostseeraum von heute nutzen können“, allerdings unter den Vorzeichen computergestützter Informationstechnologien.

Entsprechend dem Wiederaufleben der Hanse-Idee hatte Dänemarks Ministerpräsident Poul Nyrup Rasmussen seine Gäste am Vorabend der Arbeitssitzungen mit einem Veteranensegler über den idyllischen Kolding-Fjord schippern lassen. Auf diese Weise gelangten die Mächtigen der nördlichen Welt vom auswärts gelegenen Hotel Koldingfjord zum Diner auf Schloss Koldinghus. Allein Russland war nicht durch seinen Chef vertreten, obwohl doch gerade Wladimir Putin Sankt Petersburger und damit von Haus aus Ostsee-Anrainer ist. Zur Begründung hieß es, die russische Verfassung verbiete einem neu gewählten Präsidenten offizielle Auslandsreisen vor der Vereidigung. Dafür war Wirtschaftsminister Andrei Shapovalyants erschienen. Zweifeln an der Bedeutung des Ostseeraums für die Bundesrepublik nahm Schröder mit einer Zahl den Wind aus den Segeln: Zehn Prozent des deutschen Außenhandels entfielen auf Geschäfte mit den Ländern rund ums Mare Balticum, und das sei immerhin ein deutlich höherer Anteil als ihn der Außenhandel mit den USA verbuchen könne. Hinzu komme das Wachstumspotenzial dank der EU-Beitrittskandidaten an der südlichen Ostseeküste. Experten erwarten für die nächsten zehn Jahre eine Zunahme des Handelsvolumens im Ostseeraum um 100 bis 300 Prozent – „eine enorme Chance für mehr Beschäftigung“, wie der Vorsitzende des Ostseerats, Norwegens Ministerpräsident Jens Stoltenberg, herausstellte. Ganz oben auf der Tagesordnung stehe deshalb der Abbau von Handelshemmnissen – Lastkraftwagen sollen künftig nicht mehr 20 Stunden auf den Grenzübergang zwischen Ostseeländern warten müssen.

Nicht nur das Transportrecht, sondern ebenso das Strafverfahrensrecht möchte der Ostseerat harmonisieren – ein Mittel, um die gemeinsame Jagd aufs organisierte Verbrechen zu verstärken. Menschenhandel, Drogen- und Zigarettenschmuggel, Autoschiebereien, Korruption – um dies in den Griff zu bekommen, beschloss der Gipfel, das erfolgreiche Netzwerk gegen organisiertes Verbrechen, die „Baltic Sea Task Force“, vier Jahre weiter und noch intensiver

arbeiten zu lassen.

Unter der Überschrift „Mehr Sicherheit für die Menschen“ hat der Gipfel außerdem ein Netzwerk aller Mitgliedsstaaten zum Kampf gegen ansteckende Krankheiten beschlossen. Bis Ende des Jahres soll ein Fahrplan gegen Aids-, Tuberkulose- und andere Viren stehen. Ein dritter Schritt zu mehr Sicherheit gilt dem Atomsektor: Die Partner wollen Litauen unter anderem finanziell bei Energie-Alternativen zum Kernkraftreaktor Ignalina helfen. Er ist vom gleichen Typ wie Tschernobyl und stellt nach den Worten von Dänemarks Premier Nyrup Rasmussen „eine Gefahr für die ganze Ostsee dar“.

*Frank Jung, in:
Flensburger Tageblatt 14.4.2000*

*SPD setzt Schwerpunkte auf die Bereiche Arbeit, Bildung und Innovation
Arbeit, Bildung, Innovation – das sind die Schwerpunkte, die sich die neue rot-grüne Koalition für die kommenden fünf Jahr auf die Fahnen geschrieben hat. Diesen Zielen, die mit dem 2,3 Milliarden Mark schweren Programm „Zukunft im eigenen Land“ erreicht werden sollen, muss sich alles andere unterordnen, machte SPD-Fraktionschef Lothar Hay gestern in einem Gespräch mit den Kieler Nachrichten deutlich.*

Zwar fließe der Großteil der Mittel aus Brüssel und Berlin. Um aber in den Genuss des Geldsegens zu kommen, muss das Land selbst Komplementärmittel in Höhe von über 500 Millionen Mark aufbringen.

„Es wäre ein Witz, wenn wir es nicht schaffen, die Komplementärmittel zu finanzieren“, sagte Hay. Dazu müsse gegebenenfalls umgeschichtet werden. Ende Mai wolle das Kabinett nach der Steuerschätzung und der Diskussion in der SPD-Fraktion die Eckwerte zum Haushalt 2001 beschließen. Und dann gehe es „um den konkreten Betrag“ der noch erbracht werden müsse.

Um die Ziele Arbeit, Bildung und Innovation zu realisieren und den Haushalt zu sanieren, müsse jedes Förderprogramm seine Existenzberechtigung nachweisen und auf mögliche „Mitnahme-Effekte“ untersucht werden. „Es ist dringend erforderlich, bewusst Zeichen zu setzen.“ So sollte sich das Land da auf die Förderung von Gewerbegebieten konzentrieren, wo Kommunen dies aus eigener Kraft nicht schafften. Auch dürften die Empfänger von Zuwendungen nicht damit rechnen, „dass sie 2001 genauso viel erhalten wie in diesem Jahr.“ Er sei sich des Risikos bewusst, dass dies Proteste der Betroffenen vor dem Landeshaus hervorrufen werde, sagte Hay. Dennoch müsse seine Fraktion den Weg der Haushaltssanierung einschließlich Kürzungen beschreiten. „Denn sonst ist die

Gestaltungsmöglichkeit von Politik bald so weit eingeschränkt, dass wir als Landtag nur noch zweimal im Jahr Zusammenkommen müssen.“

Zu den vom Land bezuschussten Projekten sagte der SPD-Politiker, das Wort „Projekt“ beinhalte eigentlich nur eine Förderung auf Zeit. „Wir haben aber in der Vergangenheit nur ganz selten den Mut gehabt zu sagen, nach drei Jahren muss sich ein Projekt selbst tragen.“ Als weiteres Beispiel führte der Fraktionschef, der selbst Vorsitzender des Grenzfriedensbundes ist, die institutionelle Förderung von Vereinen und Verbänden an. Es müsse auf Dauer die Frage gestellt werden, ob wirklich insgesamt vier Grenzverbände Landesmittel erhalten sollten. Dabei sei zu prüfen, ob solche Aufgaben nicht von anderen Einrichtungen übernommen werden müssten. Eine andere Möglichkeit wäre es, den Verbänden noch für einen bestimmten Zeitraum Gelder zu gewähren und ihnen zu sagen: „Danach müsst Ihr aber sehen, wie Ihr allein überleben könnt.“

Kieler Nachrichten, 9.5.2000

Kresten Philipsen tritt zurück

Dominierte eineinhalb Jahrzehnte die politische Bühne in Nordschleswig

APENRADE Wie eine Bombe schlug gestern in Nordschleswig die Nachricht ein, dass Amtsbürgermeister Kresten Philipsen, seit über eineinhalb Jahrzehnten die dominierende Persönlichkeit auf der politischen Bühne der Region nördlich der Grenze, von seinem Posten als oberster politischer Repräsentant des Landesteils zurücktritt.

Noch am Vorabend hatte der 55-Jährige die Sitzung des Amtrates geleitet. Erst nach dem öffentlichen Teil der Zusammenkunft hatte Philipsen seine Kollegen im Amtratsrat über seinen Rückzug als Amtsbürgermeister mit Wirkung zum 1. Juli informiert.

Eine eindeutige Begründung lieferte der der liberalen Partei Venstre angehörende Politiker für seinen Rücktritt nicht, er meinte, er wolle die Arbeitsbelastung schrittweise zurückfahren, deshalb bleibe er auch noch zwei Jahre auf dem Chefposten im Amtratsverband. „In erster Linie will ich mich nun an meinem Wald und meiner Jagd erfreuen und vermutlich Ehrenämter übernehmen“, sagte Philipsen. Für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit stellt der Rückzug Philipsen einen herben Verlust dar, ist er doch einer der Architekten der Partnerschaft im Grenzland, die im Zuge gemeinsamer EU-Förderprojekte, direkten Kontakt zwischen dem Amt Nordschleswig und dem Land Schleswig-Holstein sowie den Nachbarkreisen und der Stadt Flensburg in der Einrichtung der Region Schleswig/Sønderjylland 1997 ihren vorläufigen Höhepunkt fand.

„Mit Kresten Philipsen verlässt nicht nur ein guter Partner, sondern auch ein enger Freund und eine wichtige Stütze der erfolgreichen Zusammenarbeit zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein die politische Bühne“, erklärte Ministerpräsidentin Heide Simonis. Er habe sich dauerhafte Verdienste um die Vertiefung der Beziehungen erworben. Auch Johannes Petersen, deutscher Regionalrats-Vorsitzender, bedauerte den Rücktritt von Philipsen. „Das ist für die Arbeit der Region ein herber Verlust.“ Philipsen habe viel geleistet für den Aufbau der Region.

*Volker Heesch, in:
Flensburger Tageblatt, 10.5.2000*

Gemeinsame Suche nach Lösungen

Arbeitsmarktrat Sønderjylland und Verwaltungsausschuss des Flensburger Arbeitsamtes im Gespräch

HARRISLEE (sh:z) Die Vorstände des regionalen Arbeitsmarktrates Sønderjylland und des Verwaltungsausschusses des Flensburger Arbeitsamtes haben konkrete Maßnahmen beschlossen, um den gemeinsamen Arbeitsmarkt der ganzen Region weiter voranzubringen. Dabei sollen alle drei beteiligten Seiten – Arbeitnehmer, Arbeitgeber und die öffentliche Hand – ihren Beitrag leisten.

Dazu Joachim Rohr, Vorstandsmitglied im Arbeitgeberverband Schleswig-Flensburg: „Für mich ist es besonders wichtig, dass die Unternehmer stärker eingebunden werden. Bis auf wenige Ausnahmen haben die kleinen und mittleren Unternehmen noch nicht die Vorteile der grenzüberschreitenden Arbeitskräfterekrutierung erkannt. Hier müssen wir Versäumtes schleunigst aufholen.“ Handwerker, Kaufleute und Geschäftsführer mittlerer Unternehmen würden zukünftig vom Arbeitgeberverband stärker über die vorhandenen Möglichkeiten informiert und in Projekte eingebunden. Wenn die Unternehmen die handfesten Vorteile kennen lernten, würden sie auch ihre Vorbehalte ablegen.

Der DGB-Kreisvorsitzende und derzeitige Vorsitzende des Verwaltungsausschusses des Arbeitsamtes Flensburg, Peter Köhler, betonte, dass die deutsche Seite von guten Erfahrungen in Dänemark profitieren kann: „Die Dänen benennen und analysieren vier Mal im Jahr alle Arbeitsmarktprobleme in sogenannten Flaschenhals-Berichten“. Das sollte auch zur deutschen Routine werden, damit wir immer am Ball bleiben.“ Deutsche und Dänen haben verabredet, künftig Berichte über Arbeitsmarktengpässe miteinander abzustimmen und gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Peter Köhler: „Damit betreten wir Neuland. Für die Gewerkschaften ist das ein konsequenter Schritt. „Wir hoffen, dass damit

die Bemühungen der Vergangenheit belohnt werden.“ Der Vorsitzende des regionalen Arbeitsmarktrates, Thorkild Jacobsen, ergänzte: „Deutsche und Dänen ziehen an einem Strang. Wir werden künftig nicht nur die Berichte austauschen, sondern auch einen gemeinsamen regionalen Arbeitsmarkt mit allen wichtigen Arbeitsmarktdaten erstellen.“

Søren Nielsen, Regionalchef der Arbeitsverwaltung in Sønderjylland, will vor allem die Harmonisierung der jeweiligen Ausbildungssysteme fördern: „Es kann nicht sein, dass ein dänischer Schweißer vor der Arbeitsaufnahme in Deutschland eine zusätzliche Prüfung erbringen muss. Wir werden auf die Weiterbildungsträger einwirken, die Inhalte ihrer Bildungsmaßnahmen dementsprechend zu erweitern. Arbeitnehmer, die zukünftig in der Region eine Bildungsmaßnahme abschließen, sollen unproblematisch beiderseits der Grenze eine Beschäftigung aufnehmen können.“

Flensburger Tageblatt, 12.5.2000

Bücher, Sprachen und Kulturen

Expo-Projekt will Bibliotheken im Grenzgebiet populärer machen

FLENSBURG/APENRADE (mei)

„Mehr als Bücher – Mere end bøger“. So ist die Expo-Aktionswoche deutscher und dänischer Büchereien überschrieben, die ab Montag mit Ausstellungen, Lesungen und Kinderfesten auf die „vielfältige Bibliothekslandschaft“ in der Region aufmerksam machen soll.

Nördlich und südlich der Grenzen laufen Ausstellungen, Lesungen, gibt es Projekte wie Ahnenforschung, außerdem Kinderfeste und nicht zuletzt ein Treffen von neun Fahrbüchereien auf dem Flensburger Südermarkt. Das Ganze ist Teilprojekt des regionalen Expo-Programms „Sprachen, Kulturen, Minderheiten“, das in der Region Sønderjylland/Schleswig bis Oktober zahlreiche Veranstaltungen und Projekte vorsieht.

Die Expo-Aktionswoche „Mehr als Bücher – Mere end bøger“ soll auf die „einzigartig vielfältige Bibliotheks-Landschaft“ in der Region aufmerksam machen, hieß es bei der Vorstellung des Programms. Beteiligt sind an der Aktion unter anderem die Stadtbücherei, die Büchereizentrale Schleswig-Holstein, die dänische Zentralbibliothek die „Sønderjyske Landsbibliothek“ sowie die deutsche Zentralbücherei, beide in Apenrade. Ein weiteres Ziel ist das gegenseitige Kennenlernen, das noch vertieft werden soll durch „Job-Tausch“ zwischen den Bibliotheken.

Als einer der Höhepunkte der Woche wird das Treffen der Fahrbüchereien

bezeichnet: Am Mittwoch, 24. Mai, kommen am Nachmittag auf dem Flensburger Südermarkt neun Bücherbusse zusammen. Vorgesehen ist von 15 bis 17 Uhr ein buntes Programm mit Spielen, Ausstellungen und Unterhaltung. Vormittags sind Busse in Neukirchen/Nordfriesland und Lügumkloster/Nordschleswig.

In der Flensburger Stadtbücherei fällt der Startschuss am Montag, 22. Mai, um 19.00 Uhr mit einer Ausstellung „Bücher erleben Objekte, Collagen und Installationen zu Büchern“. Etwas Außergewöhnliches ist sicher auch der Programmpunkt „Ringelnetz gerapt“ am Dienstag, 23. Mai, ab 19.30 Uhr im Haus der Stadtbücherei an den Süderhofenden mit der Gruppe „Da Force“. Einem besonderen Thema widmet sich die Dänische Zentralbibliothek in Flensburg, Norderstraße: Ahnenforschung über die Grenze hinweg. „Viele Menschen stoßen oftmals im wahrsten Sinne des Wortes an Grenzen, wenn sie Familienforschung betreiben. Wir wollen ihnen durch die Aktion helfen, sich nördlich und südlich der Grenze besser zurecht zu finden“, hieß es von Seiten der Zentralbibliothek, die dabei auch von Det Sønderjyske Landsbibliotek und der Deutschen Zentralbücherei in Apenrade unterstützt wird.

Das Programm umfasst weiter Lesungen in Harrislee, Sonderburg und Apenrade, Ausstellungen unter anderem in Bredstedt, Husum und Satrup sowie Pattburg, deutsch-dänische Kinderfeste in Kappeln und Glücksburg, Diavorträge zum Beispiel in Tondern und Theater sowie ein Filmprojekt in Hadersleben.

Während die Veranstaltungen jeweils in deutsch oder dänisch stattfinden, ist das Programm zweisprachig: In aller Ausführlichkeit steht es im Internet unter <http://www.bz-sh.flensburg.de/expo/expo.htm>. Das Angebot dort reicht weit über das reine Programm hinaus: Querverbindungen bieten einen Einblick in alle beteiligten Einrichtungen.

Flensburger Tageblatt, 20.5.2000

Dänen lehnen Logo für Region ab

Schilder an Kreis- und Amtsgrenzen: Nordfrieslands Landrat lief mit seinem Vorschlag ins Leere

HUSUM/APENRADE „Keiner merkt, wenn er aus Richtung Norden oder Süden in die Region Sønderjylland/Schleswig fährt“, bedauert Nordfrieslands Landrat Dr. Olaf Bastian. Damit sich das ändert, hat der Husumer im Regionsvorstand angeregt, Schilder aufzustellen: Versehen mit dem Namen und dem Logo der Region, sollten sie an den Ein- und Ausfallstraßen stehen – entlang der Südgrenzen der Kreise Nordfriesland und Schleswig-Flensburg und an der Nordgrenze des Amtes Sønderjylland. Doch die Dänen haben abgelehnt.

Sønderjyllands Amtsbürgermeister Kresten Philipsen zur Begründung: „Die Schilder würden als leeres Postulat in der Luft hängen. Schließlich wird die Region von der Mehrzahl der Menschen noch nicht als solche wahrgenommen.“ Im übrigen befürchtet Philipsen, dass die Gegner der deutsch-dänischen Kooperation in Sønderjylland ein Symbol der Region am Straßenrand zum Anlaß nehmen könnten, ihren lautstarken Widerstand erneut zu entfachen. Im Vorfeld der Regionsgründung vor drei Jahren waren Philipsen und andere Kommunalpolitiker von Attentätern bedroht worden.

Finn Hansen, Direktor der Kreisverwaltung von Sønderjylland, erläutert: Müssten seine Landsleute auf dem Weg von Hadersleben gen Norden Schilder mit der Aufschrift Region Sønderjylland/Schleswig passieren, würden sie es „wie eine neue Grenze auffassen“. Und zwar an einer historisch empfindlichen Stelle: Die vermeintliche Trennlinie verlief dort, wo bis 1920 Dänemarks Südgrenze lag. Denn bis zur Volksabstimmung in jenem Jahr gehörte Sønderjylland zu Deutschland.

Landrat Bastian räumt ein: Als jemand, der in Stormarn aufgewachsen sei, habe er dieses geschichtliche Problembewusstsein nicht gehabt. Bastian verweist darauf, dass etwa die Region Gronau an der deutsch-niederländischen Grenze ganz selbstverständlich Erkennungszeichen um ihren Einzugsbereich aufgestellt habe. Und Gronau wird von den politisch Verantwortlichen der Region Sønderjylland/Schleswig stets als Vorbild genannt.

Zum dänischen Nein sagt Bastian: „Schade. Offenbar ist die Region Sønderjylland/Schleswig mehr Anspruch als Wirklichkeit. Ein gemeinsames Symbol nach außen wäre der kleinste gemeinsame Nenner gewesen.“ Der Vorstand der Region Sønderjylland/Schleswig will nach Angaben Philipsens prüfen, ob das Logo der Region zumindest an den Kreishäusern in Apenrade, Husum und Schleswig sowie dem Flensburger Rathaus angebracht werden soll.

*Frank Jung, in:
Flensburger Tageblatt, 25.5.2000*

Konflikt-Management vor der eigenen Haustür

Minderheitenzentrum: Neuer Chef will sich der Region zuwenden

FLENSBURG Einen besseren Bezug zur Praxis und eine stärkere Ausstrahlung in das deutsch-dänische Grenzland hinein: Auf diesen Kurs will der neue Direktor des „European Centre for Minority Issues“ (ECMI), Marc Weller, das Institut im Flensburger Kompagnietor bringen.

„Wir werden uns viel stärker auf die praktische Arbeit stürzen als bisher.“ Das

verspricht der neue Direktor des „European Centre for Minority Issues“ (ECMI) im Flensburger Kompagnietor, Marc Weller (39). Der bisher an der Universität Cambridge tätige Völkerrechtler und Experte für Friedenspolitik wird heute in sein Amt eingeführt.

Weller bescheinigt seinen sechs Wissenschaftlern, dem Minderheitenzentrum in dreieinhalb Jahren Grundlagenforschung „einen hervorragenden Ruf in der akademischen Welt“ erarbeitet zu haben. Dagegen sieht der in Glücksburg lebende Junggeselle deutlichen Nachholbedarf, wenn es darum geht, die Forschungsergebnisse für die Politik nutzbar zu machen.

Deutlich ausbauen möchte Weller das Konflikt-Management zwischen verfeindeten ethnischen Gruppen. Anders als sein Amtsvorgänger Dr. Stefan Troebst, der sich in der Ukraine und Moldawien als Schlichter versuchte, will sich Weller stärker auf Krisen konzentrieren, die von der internationalen Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Das bedeutet vor allem Arbeit auf dem Balkan, wo Weller dank siebenjähriger Politikberatung über zahlreiche Kontakte verfügt. Im Herbst will Weller in Flensburg Kosovo-Albaner und Serben auf Entspannungskurs bringen. Gleiches hat er mit Minder- und Mehrheiten aus Serbien vor, und im ethnisch instabilen Mazedonien will Weller einen runden Tisch moderieren. „Weil die Ostsee vor unserer Haustür liegt“, sollen Minderheitenrechte im Baltikum und Kaliningrad den zweiten Schwerpunkt der neu ausgerichteten ECMI-Arbeit bilden. Aus einem Vergleich der Minderheiten-Regelungen in Europa will Weller die tauglichsten Modelle herausfiltern und in Handbüchern sowie im Internet als praktisches Handwerkszeug anbieten. Wie er mehr Personal für seine vielen Pläne bekommt, hat sich Weller auch schon überlegt: Kaum im Amt, hat er zehn Nachwuchs-Forscher rekrutiert, die für jeweils drei bis vier Monate an einem konkreten Projekt in Flensburg arbeiten werden. Und Weller zeigt sich zuversichtlich, aus über 100 Bewerbungen bald eine siebte Wissenschaftler-Stelle besetzen zu können. Die Geldsorgen des ECMI sind für den Hansdampf auf dem Chefsessel plötzlich kein Problem: Er verweist auf langjährige Erfahrung beim Einwerben von Forschungsmitteln im angelsächsischen Sprachraum und sagt: „Wir werden durch Leistung überzeugen.“

Durchbrechen möchte Weller die immer wieder kritisierte Raumschiff-Atmosphäre des ECMI in Schleswig-Holstein. „Wir müssen der Region deutlicher erklären, was wir machen.“ Ein Regionalforum soll den Kontakt zur dänischen Minderheit in Südschleswig, zur deutschen in Nordschleswig und zur friesischen Volksgruppe herstellen. „Viele verborgene Schätze“ sieht Weller in einer permanenten Zusammenarbeit mit der Kieler und der Flensburger Universität sowie dem Institut für Grenzregionforschung in Apenrade. Die öffentliche Vorlesungs-Reihe im Kompagnietor will Weller mehr als bisher auf ein breites Interesse ausrichten. Bereits jetzt hat der begeisterte Segler bewiesen, dass er eine kosmopolitische

Aura mit Lokalpatriotismus zu kombinieren vermag: Seine Labrador-Hündin hat er auf den Namen „Flens“ getauft – als Erinnerung daran, dass er vor 20 Jahren als Marinesoldat im Flensburger Stadtteil Mürwik stationiert war.

*Frank Jung, in:
Flensburger Tageblatt 25.5.2000*

6000 Besucher kamen trotz Regen und Wind

Landtagspräsident Heinz-Werner Arens sprach von „dem Familientreffen der Dänen in Deutschland. Keine kleine Familie: Rund 6000 Besucher waren gestern zum Årsmøde, dem Jahrestreffen der dänischen Minderheit in Südschleswig, gekommen.

FLENSBURG (fop) Trotz schlechten Wetters ließen es sich schätzungsweise rund 6000 Besucher nicht nehmen, gestern Nachmittag zum „Friluftsmøde“ der dänischen Minderheit nach Flensburg zu kommen. Ein Umzug bildete den Auftakt und führte vom Nordermarkt unter musikalischer Begleitung von Orchestern bis zum DGF-Sportplatz an der Marienhölung, wo die Veranstaltung durch das gemeinsame Singen der dänischen Nationalhymne eröffnet wurde.

Der stellvertretende Vorsitzende des dänischen Grenzvereins, Torben Rechendorff, würdigte die Arbeit der Minderheit, da „der Alltag nicht nur aus Festen und Farben besteht“, sondern auch aus der Pflege der dänischen Sprache. Der lange Prozess der Verständigung in Nord- und Südschleswig habe sich gelohnt, so Landtagspräsident Heinz-Werner Arens. Die Minderheiten beiderseits der Grenze seien ein Vorbild in Europa, so Arens weiter.

Wolfgang Dibbern, Leiter der „Ungdomsskole“ im dänischen Hoyer, hob die aktive und „starke dänische Minderheit in Südschleswig“ hervor. Davon könne auch Dänemark profitieren, indem sich das Land von seiner Minderheit in Deutschland inspirieren lasse.

Flensburgs Oberbürgermeister Hermann Stell freute sich über den kulturellen Einfluss, den die dänische Minderheit auf die Stadt Flensburg ausübe, wie zum Beispiel die zweisprachige Beschilderung des „Kapitänsweges“. Das kulturelle Stadtbild Flensburgs sei durch die Entwicklung vom Nebeneinander zum Miteinander geprägt worden, bei dem „die Pflege der Eigenheiten möglich ist“.

Pünktlich zum Auftritt von 460 Schülern aus 13 dänischen Schulen, die eine Verbindung von Gymnastik und Tanz aufführten, hellte der Himmel wieder auf. So konnten auch nachfolgende Gruppen ihre Darbietungen bei gutem Wetter vorführen, wie die „märchenhafte“ Hans-Christian-Andersen-Parade aus Odense. Als Abschluss wurde ein Danebrog mit Informationen über Südschleswig mit Hilfe

von Ballons auf die Reise geschickt, um so die Minderheit über das Grenzland hinaus bekannt zu machen.

Flensburger Tageblatt, 29.5.2000

400 Millionen Kronen sind „keine Almosen, sondern ein Versprechen“
„Lebendiges Dänentum“ im Landesteil Schleswig – sogar stärker als in Dänemark

FLENSBURG (uk) Die knapp 400 Millionen Kronen, mit denen Dänemark die dänische Minderheit im Landesteil Schleswig fördert, „sind keine Almosen, sondern ein Versprechen“, hat früherer Minister Torben Rechendorff (Kons.), Kopenhagen, während des dänischen Jahrestreffens in Flensburg unterstrichen. „Sie sind die Quittung für ein fantastisch flottes Stück Arbeit.“

Natürlich sei stets zu überlegen, ob das Geld auch bestmöglich verwendet werde, sagte Rechendorff vor 7 000 Zuhörern beim zentralen Freilichttreffen. „Es ist die Erfüllung einer Zusage.“ An den rund 60 Veranstaltungen nahmen rund 16 000 Leute teil.

Es sei bekannt, dass nicht alle 60 000 SSW-Stimmen bei der Landtagswahl am 27. Februar aus dänisch gesinnten Kreisen stammten. „Der SSW ist über eine Minderheitenpartei hinaus auch in sehr hohem Grad eine Partei der Region, zugleich mit erheblicher Durchschlagskraft und Ansehen, vielleicht nach Auffassung einiger von hoher Durchschlagskraft und reichlichem Ansehen“, sagte Rechendorff in Eckernförde. Wenn deutsche Eltern ihre Kinder in dänischen Schulen anmeldeten, müsse immer wieder gesagt werden: Dies ist eine dänische Schule.

Der „Grænseforeningen“ habe keine Pläne, den entscheidenden Kern seiner Arbeit – Unterstützung der Minderheit und Informationen über Südschleswig – zu ändern, sagte Rechendorff in Husby und fragte: „Soll die Offenheit gegenüber anderen Minderheitenfragen in Europa in den Zielsetzungsparagrafen aufgenommen werden? Das würde eine Extraperspektive bedeuten.“

Einen Gebrauch der dänischen Sprache „in weit höherem Umfang“ forderte SSV-Informationsmitarbeiter Mirco Fischer, Kopenhagen, in Leck. „Wir müssen es lassen, nach den sprachlichen Prämissen der Mehrheitsbevölkerung zu leben.“ Das bedeutete nicht, „dass wir etwas gegen das Deutsche haben.“ Der Südschleswigsche Verein (SSV) arbeite deshalb auch nur von Fall zu Fall mit dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund (SHHB) zusammen, „weil wir für die Zusammenarbeit keinen Teil unserer Identität aufgeben wollen.“ Die Gespräche zwischen SSV und SHHB, ein historischer Schritt, hätten „nicht nur eine wichtige symbolische Bedeutung, sondern seien auch ein friedens- und

stabilitätssicherndes Element für ganz Südschleswig“, sagte Fischer und nannte als Beispiel, dass SSV-Vorsitzender Heinrich Schultz erstmals offiziell am Gedenktag der Schlacht von Istedt am 25. Juli teilnehmen wird. „Das ist von großem symbolischen Wert für das Verhältnis zwischen Mehrheit und Minderheit.“ Im Blick auf den SSW-Wahlerfolg warnte Fischer vor einer weiteren Stärkung der regionalen Dimension. „Wir sind dänisch und eine nationale Minderheit, keine Regionalbewegung!“ sagte er in Schleswig. Wenn sich die dänische Minderheit in erster Linie nach regionalen Charakteristika statt nach dänischer Kultur definiere, „wird sie markant und einschneidend ihren Charakter ändern.“

Über 5 783 Schüler dänischer Schulen im vergangenen Jahr gegenüber 5 246 in 1990 freute sich dänischer Generalkonsul Dr. Henrik Becker-Christensen, Flensburg, in Kappeln – „eine schöne Steigerung“. Die Zahl der Kindergartenkinder variere hingegen stärker. Eine andere Entwicklungslinie sei im SSV zu beobachten, dessen Mitgliederzahl von 17 151 in 1990 auf 14 541 in 1999 gesunken, und im Verein nationaler Friesen, dessen Mitgliederzahl von 760 in 1990 auf 609 in 1999 zurückgegangen sei. Das Jahrestreffen sei Ausdruck eines „lebendigen Dänentums“ in einem Umfang, wie man es heute in Dänemark kaum vermöge. Das zeige, dass nationale Minderheiten sich nicht allein durch Negatives und Konfrontationen erhielten, sondern „vom Positiven, der Stärke ihrer eigenen Werte“ getragen würden.

„Können wir in unserer Kindergartenarbeit unsere Kinder zu besseren Nutzern der dänischen Sprache machen?“ fragte Schulrat Anders Molt Ipsen, Flensburg, in Drage. Sei es möglich, in der Pädagogik bei Spiel und Lernen die Vertrautheit der Kinder mit der dänischen Sprache zu stärken? „Ja.“

Seiner „besonderen Freude“ über den Ehrengast Mærsk McKinney Møller bei der Einweihung des umgebauten „Flensborghus“ in Flensburg gab SSV-Vorsitzender Heinrich Schultz, Garding, in Ascheffel noch einmal Ausdruck und dankte für den Møller-Zuschuss von 3,8 Millionen DM zu den Gesamtbaukosten von 4,8 Millionen DM. „Das in uns gesetzte Vertrauen ist zugleich eine große Verpflichtung“, sagte Schultz im Blick auf die jüngsten Haushaltsverhandlungen mit dem sog. Fünferausschuss, dessen Entscheidung Zweifel beseitigt hätte.

Solidarität und soziale Gerechtigkeit seien „ganz zentrale Punkte in der Politik des SSW“, bekräftigte Landtagsabgeordnete Anke Spoorendonk, Harrislee, in Frörup und verwies auf Dänemark als Vorbild in Solidarität und Gemeinschaft. „Wir wissen aus Wähleruntersuchungen, dass der SSW in hohem Grad als soziale Partei aufgefasst wird.“

Weitere Erklärungen nach Ablehnung eines SSW-Antrags im Landtag, bei Einstellung öffentlicher Verwaltungsbediensteter deren Beherrschung von Minderheiten- und Regionalsprachen zu berücksichtigen, forderte Landtagsabgeordneter Lars Harms (SSW), Koldenbüttel, in Rieseby. Die

Sprachencharta sei „ein gutes Instrument, auf uns aufmerksam zu machen: in Gemeinderäten, Kreistagen, im Landtag, aber auch in den Schulen und im SSV“. Konsequenzen zur Realisierung der Sprachencharta gebe es bislang keine, verwies auch früherer Landtagsabgeordneter Karl Otto Meyer, Schafflund, in Flensburg auf die Charta. Der Protest dänischer Zeitungen gegen die Gespräche der deutschen Minderheit bei Regierung und Folketing in Sachen Charta sei in deutschen Medien als „dänischer Nationalismus“ und „Deutschenhass“ dargestellt worden. „Ähnliche Ausdrücke gab es noch nicht auf die deutsche politische Reaktion auf den SSW-Antrag im Landtag“, sagte Meyer.

„Wir müssen in der Forderung nach Selbstbestimmung vorangehen. Aktivitäten der Bürger müssen Regierungen und Parlamente aktivieren.“

Der Nordschleswiger, 30.5.2000